

# Das Handwerk ruft zur Tat!

Sonderbeilage des Wiesbadener Tagblatts aus Anlaß der Reichs-Handwerks-Woche vom 15. bis 21. März 1931.

Sonntag, 15. März 1931.

## Die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des Handwerks in unserer Zeit.

Von Dr. S. Reichert (Wiesbaden).

### I.

Seit 400 Jahren führt das Handwerk den Kampf um seinen Bestand. Die Einführung der Hausindustrie in Abhängigkeit von den Kaufleuten, später die Erfindung moderner Hilfsmittel und im Gefolge die Großindustrie machten ihm das Fortkommen schwer. Mit der Übernahme der Erzeugung durch die Großindustrie sanken die Handwerksstätten vielfach zu Reparaturwerkstätten zurück, die Anfangsstadien des Verfallsstadiums fielen der Fabrik zu. Handwerker wurden als unselbständige Arbeiter in die maschinellen Betriebe eingestuft, beim Verbraucher änderten sich fortwährend die Formen des Bedarfs, und während es früher ein Charakteristikum des Handwerks war, ohne Benutzung des Zwischenhandels die mit eigener Hand verfertigten Erzeugnisse an die Kundschaft zu verkaufen, so war eine zunehmende Abhängigkeit des Handwerks vom Handel jetzt eine Zeiterscheinung.

Und doch, eine Befinnung bei Gelegenheit der Reichs-Handwerkswoche zeigt eine geradezu verwunderliche Stärke des deutschen Handwerks. Voll innerer Kraft hat es sich — gekommen aus der mittelalterlichen Kunstwirtschaft — an die rauhe Wirklichkeit des freien Wettbewerbs gewöhnt, hat, soweit es anging, die Maschine in seinen Dienst genommen und in der Organisation der Arbeit und Wirtschaftsführung Schritt mit der Zeit gehalten.

Berechnet man die wirtschaftliche Bedeutung nach der Zahl der beschäftigten Personen und nach der Höhe der Kraftmaschinenleistung, so darf das Handwerk sich neben anderen Wirtschaftszweigen wohl leben lassen. In 1,3 Millionen Betrieben arbeiten vier Millionen Menschen, die weitere vier Millionen und damit ein Viertel des deutschen Volkes ernähren, soviel wie im deutschen Bergbau, in der ganzen chemischen und Eisenindustrie zusammen. Ja, zählt man die außerhalb der Handwerkswirtschaft in Handel, Verkehr und Industrie tätigen 2,4 Millionen Handwerker hinzu und nimmt für diese 2,4 Millionen die Zahl der Berufszugehörigen in Höhe von 5—6 Millionen an, so kommt man zu dem überraschenden Ergebnis: ebenso viele Menschen leben im deutschen Vaterland von der Ausübung eines Handwerks wie von der Tätigkeit in der Landwirtschaft. Und mit seinen Kleinmotoren leistet das Handwerk die elektrische Summe von 2 Millionen PS. gegenüber 4 Millionen PS im Bergbau und 5,7 Millionen in der Eisenindustrie. Dabei beträgt der jährliche Umsatz der Handwerkswirtschaft jährlich etwa 20 Milliarden Mark, und damit ein Sechstel bis Siebentel des deutschen Gesamtumsatzes. Es zählt jährlich 3 Milliarden Löhne und verarbeitet für 10—12 Milliarden Werkstoffe. Der Enquete-Ausschuß des Reichstags hat vor Jahresfrist festgestellt, daß das Handwerk der fortschreitenden Kultur anpassend sein Arbeitsgebiet fortwährend ausgedehnt habe und trotz allen Hochkapitalismus auf je 1000 Einwohner etwa 20 Handwerkbetriebe kommen. Und es ist bei dieser Gelegenheit festgestellt worden, daß auch in den großen Städten das Handwerk viele Menschen nährt, in Berlin beispielsweise 15 Prozent. Mit anderen Worten: Wären die Handwerksbetriebe nicht so verstreut über Stadt und Land, hätte sich keine Arbeit, statt sich in die über 100 noch bestehenden Berufswege zu spalten, in einigen wenigen Arten zusammenfassen, hätte sie sichtbare Zeichen einer zusammengefaßten Kraft, die wirtschaftliche Bedeutung würde ohne weiteres in die Augen springen.

Wir haben oben die Gefahren der Maschine, von der man den gänzlichen Untergang des Handwerks befürchtet hatte, geschildert: Doch das Handwerk, ein Zeichen seiner uralten Kraft, hat seinen Feind in seinen Dienst gestellt, teils mittelbar, teils unmittelbar und vollends gar, seitdem der Elektromotor neben die Dampfmaschine als Antriebskraft getreten ist, ist binnen eines Menschenalters das Handwerk in eine staunenswerte technische Entwicklung getreten. Aber die Maschine dient dem Handwerk. Sie ersetzt nicht die lüftige Hand, den Stolz des Handwerkers, sie tut nur jene Teilverrichtungen, die seitraubend und traubersärend sonst den Handwerker belasteten, steigert die Leistungsfähigkeit des Betriebes, ohne jedoch in größerem Maßstabe die menschlichen Arbeitskräfte entbehren zu lassen.

Es ist ein Zeichen unserer Notzeit, daß die erhöhte Leistungsfähigkeit des Handwerks ebenso wenig ausgenutzt werden kann, wie die der Industrie. Um so bedauerlicher als durch die vermehrten Aufwendungen für Einrichtung der Werkstätten und Verkaufsläden die Kapitalanlage im Handwerk wesentlich gestiegen ist und die vergrößerten Zahlungseinzünge der Kundschaft und deren vermehrte Ansprüche an Qualität der Ware, an deren Verpackung und Zustellung die Investierung größeren Betriebskapitals als früher nötig macht. So ist der Handwerksbetrieb in einer schwierigen Lage. Es fehlt ihm die Elastizität früherer Jahre, es kann sich Konjunkturschwankungen schlechter anpassen; die Betriebe durchhalten

kosten größere Opfer. Die Klagen der einzelnen Handwerker wachsen; es ist gerade Ziel der Reichs-Handwerkswoche, die Öffentlichkeit auf die Notlage hinzuweisen, die frei schaffende, auf sich selbst gestellte und von der Staatsstricke unabhängige Menschen leiden, weil sie eine Art Arbeit schaffen, die nicht in gestaltloser Masse Mensch in dumpfer Form Massenware schafft. Denn darin besteht schließlich die wirtschaftliche Eigenart des Handwerks, daß hier der Produktionsfaktor persönliche Arbeit, mit der das Innerste des Menschen zu tun hat, den Produktionsfaktor Kapital überwiegt, ein wichtiges Element in einer kapitalarmen Volkswirtschaft. Wie stark diese Art Arbeit ein heimatliches Heimatgefühl erweckt, sei nur nebenbei gestreift.

Und weil eins ins andere greift; je stärker das Handwerk beschäftigt, desto stärker wird vermöge seiner mannigfachen Beziehungen — man denke an Schlüsselgewerbe, wie Bauhandwerk — der Arbeitsmarkt entlastet; denn Industriezweige, Werkstofflieferanten und andere Handwerkszweige nähren sich vom Handwerk.



Die Reichs-Handwerks-Woche, als die erste machtvollste Kundgebung des gesamten geeinigten deutschen Handwerks, ist etwas grundsätzlich anderes und Höheres, als die Kundgebung eines einzelnen Handwerkszweiges!

Welche außerordentliche wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung dieser Veranstaltung beizumessen ist, das geht allein schon aus der Tatsache hervor, daß Reichspräsident v. Hindenburg als Ehrenmeister des deutschen Handwerks die Schirmherrschaft übernommen hat.

Sinn und Zweck der Reichs-Handwerks-Woche sollen sich nicht darin erschöpfen, dem Ruf von Industrie und Landwirtschaft, von Handel und Gewerbe neue Klagen und Vorwürfe anzufügen.

Nein, bei dieser Veranstaltung soll es sich darum handeln, neue Hoffnung und neuen Lebensmut in alle Herzen zu tragen!

In der verworrenen Zeit schleichender Krisen, steigender Arbeitslosigkeit und allgemeiner Verzweiflung erhebt das geeinte deutsche Handwerk seine mahnende Stimme. Und indem es von seiner Bedeutung für deutsche Volkswirtschaft, deutsche Kultur und deutsche Volksgemeinschaft berichtet, indem es jedem einzelnen Volksgenossen die Wichtigkeit dieser Tatsache eindringlich vor Augen hält, leistet das deutsche Handwerk positive Arbeit an Deutschlands Wiederaufbau!

### II.

Mit der Wirtschaft eines Volkes ist seine Kultur und Wohlfahrt aufs engste verknüpft. Was an sichtbarer Kultur in vergangenen Jahrhunderten geleistet worden ist, ist unsterbliches Verdienst des Handwerks. Bis in die verfallenste Steinfigur an den mittelalterlichen Domen verkündet es eine Gesinnung, die in den bescheidensten Werken Freude am Gestalten und Schaffen atmet und für Gott das Beste gerade gut genug hielt. Peter Vischer, Veit Stoss, Hans Sachs, Albrecht Dürer sind die unvergänglichen Kronzeugen handwerklicher Kulturarbeit.

Das war nicht eine einmalige Erscheinung. Das Handwerk ist geschichtlich so alt wie die Menschheit und der Ausgangspunkt jeder Kultur. Seine unerfälschte Kraft ist die Arbeit von innen heraus, kein Berufsethos die Befriedigung und Erfüllung des dem Menschen eigentümlichen Dranges zu gestalten. Wir leben in diesen Tagen von einem jungen Mann, der mit höchster Auszeichnung zu einer bereits gemachten Promotion sich in Köln noch den Dr. iur. erwirbt, aber bewußt und angelodt von der inneren Schönheit des väterlichen Schreinerhandwerks ausübt.

Handwerk holt eben bewußt aus der Verflucht die in ihnen schlummernde Form des jeweiligen Gegenstandes heraus. Sucht sie mit dem Zweck und dem zweckdienlichen Aufbau eines Wertes zu verbinden. Bildet neben der Zweckmäßigkeit die Gestalt, die Farbe, die Oberfläche zu einheitlicher, charakteristischer Wirkung und stellt den natürlichen Gegenstand her — zum toten Werk der Maschine. Die Hand, dieses besessene einführende Instrument, rettet die Kultur. Sie gibt der Arbeit Eigenwert. Und um so größer ist dieses Plus, je größer der Formungswille und die Gestaltungskraft des Meisters ist und je mehr auch der Auftraggeber der Sonderwünsche hat: Eist vollends gar im Blute aus alter Familienliebe und Tradition das Künstlerische — man denke an Handwerkerfamilien — ergänzt es sich durch sorgfältige Ausbildung bei besten Meistern und in besten Schulen, spielt der vieltausendfältige Wechsel des Geistes der Zeit hinein, es muß ein schönes Werk entstehen, das eigene Züge trägt, geschmackvoll, formvoll, ausdrucksvoll und bestimmungsvoll ausfällt.

Handwerk holt bewußt aus der Heimat. Seine Werte wollen im besten Sinne bodenständig sein. Klima, Wirtschaftsgewohnheiten, Lebensgewohnheiten, Preiswürdigkeit und Schönheit heimatischer Werkstoffe, ihre gewohnte Verarbeitung — das weiß das heimische Handwerk. Moderne Menschen beziehen ihren Geschmack und ihre Geschmacksrichtung zu gerne von — draußen, am liebsten von jenseits des Ozeans. Handwerk aber verbindet Heimat und Welt, wie es Tradition und Gegenwart der Heimat verbindet. Denn aus beiden, Vergangenheit und Gegenwart holt das Handwerk.

Trügen die Zeichen nicht, so wird der schmucklosen Starrheit das Verlangen nach formvollerem Ausdruck folgen. Das Tempo der Zeit wird wieder Zeit zum liebevollen Verweilen lassen, wie es in der menschlichen Entwicklung nun einmal ist, daß auf und ab sich abspielen. Da ist es Aufgabe des Handwerks, lebenskräftig gebliebene gesunde Überlieferung sinngemäß mit den als richtig erkannten Werten und Auffassungen der Zeiten zu verbinden. Nichts schade in vergangenen Zeiten dem Handwerk mehr, als fremde modische Zutat und frampfhaftes Weitervererben erstarrender Form.

Das alles ist die sieghafte Kulturbedeutung des Handwerks in unseren Tagen. Man war bereits drauf und dran, alles zu standardisieren. Die Verstellung am laufenden Band und das überationalisierten wollten das Handwerk zum alten Gerümpel werfen. Aber des Menschen-Natur läßt sich nicht standardisieren und Handwerk ist Bestandteil menschlicher Natur. Sie verlangt natürliche Gegenstände, je mehr vollkommen Gleiches und millionenmal daselbe von den Maschinen ausgegeben wird. Sie verlangt Kultur und nicht bloß Zivilisation. Der Mensch, je mehr er zur Nummer, je mehr er in einem ausgetüftelten Getriebe zum immer erkennbaren Rädchen wird, braucht und sucht den Ausgleich nach der menschlichen Seite außerhalb seines Berufes, die reichere Gestaltung individueller Beziehungen in Ort und Landschaft, in Heim und Haus, in seinen Geräten und in seinem Besitz. Und so wird handwerkliche Arbeit uns immer kleiden und unsere Frauen schmücken, der Bäcker und Fleischer, der Konditor, der Brauer und der Küfer uns nähren, der Bildhauer und Weißbinder, der Maurer und Zimmermann, der Dachdecker unser Heim bauen, der Kunstschmied und Stuckateur, der Gelbgießer und Goldschmied, der Bronzegießer, der Lichtzieher und Tapezierer uns schmücken und alle, wie sie bleiben mögen, holen die Werkstoffe, die eigener Heimatboden und fremde Länder hergeben, und gestalten sie im Individuellen, uns gegen die Maschine zu wappnen.

Selbst die Fabriken brauchen die Kunst hunderttausender gelehrter Handwerker, die Grundformen der Massen- und Typenware aufs feinste durchzubilden und die Betriebe in vielerlei Beziehung zu durchsehen.

Noch andere kulturschaffende Werte liegen im Handwerk. Es lei erinnert an seine sprachbildende Kraft, die von der Gemeinsprache sich unterscheidende Sprechweise handwerklicher Stände mit ihrem eigenen Wortschatz und sinnlicher Umschreibung statt abgeklabter Schriftmörter und ihrem Festhalten an altem Sprachgut. Besonders die Zim-

mermannsprache, die Sprechweise der Schmiede, der Weber und Müller ist in dieser Art charakteristisch.

Aber die Poesie des Handwerkes haben sich Schriftsteller und Dichter genügend ausgesprochen. Das Berufsgefühl des Handwerkers haben wir bereits oben erwähnt. Die erzählerischen Werte desselben aber hat Karl Scheffler einmal in die Worte gefaßt: „Das Handwerk als tägliches Erlebnis ist vielleicht die beste Umwelt, die ein Kind sich wünschen kann. Denn im Handwerk gleichen sich die Gegenstände aus, es ist am wenigsten einseitig von allen Berufen, es gibt dem, der es als Meister ausübt, einen Überblick des Ganzen, lódt ihn aber nicht ins Grenzlose, es ist recht eigentlich die Arbeit der Mitte, gleich weit entfernt von Armut und Reichtum, von der Verzweiflung und vom Übermut, es ist ein Beruf, der wie kein anderer ein Gefühl von Heimatergeut.“

In allen deutschen Gauen erhebt sich in diesen Tagen das reichsdeutsche Handwerk zur ersten gewolligen Kundgebung für seinen Berufsstand. In seinen, das hier nicht ein Verstecken um eine Salgenfrist für seinen Bestand, sondern ein geschichtlich, soziologisch, wirtschaftlich und kulturell gleichbedeutender Wirtschaftszweig seine Geltung beansprucht, die ihm im Volksganzen gebührt, und zu fordern, daß diese Erkenntnis Allgemeinut des deutschen Volkes wird und dem Handwerk sein Recht. Gott schütze das ehrbare Handwerk!

## Das ganze deutsche Handwerk ruft!

Von Albert Schröder, Handwerkskammerpräsident i. R.

In der Zeit vom 15. bis 22. März findet im Deutschen Reich die „Reichs-Handwerks-Woche“ statt. Das gesamte deutsche Handwerk erhebt einmütig seine Stimme. Als Zentrale wirkt der „Deutsche Handwerks- und Gewerbetamstag“ und der „Reichsverband des deutschen Handwerks“. Als Vortragsredner wirken die Handwerkskammern, über 20 000 Innungen, die Gewerbe- und Handwerkervereine des ganzen deutschen Reiches. Wie Sturmesbrausen und Donnerrollen rollt es über Deutschland hin. Das ganze deutsche Handwerk ruft. Aus dem Munde von 1,3 Millionen selbständigen Handwerkern ertönt der Ruf: „Handwerk in Not — Fördert das Handwerk!“. Niemand darf diesen Ruf überhören. Allen muß er in die Ohren klingen. Von allen muß er beherzigt werden.

Jeder kennt heute die große Not unserer Volkswirtschaft. In allen Tonarten verkündet die Not der Industrie, der Landwirtschaft, der Arbeiter und Angestellten, überall widerhallt es von Wünschen und Sorgen, von Vorschlägen und Versuchen um die Erhaltung und Hebung dieser Stände. Mit Recht: aber selten denkt man an das Handwerk und seine Not. Dabei ist gerade das Handwerk so ungeborener wichtig. Wirtschaftlich, politisch und ethisch für Nation und Religion. Früher hörte man oft sagen: „Das Handwerk ist die treueste Stütze für Thron und Altar“. Dieser Spruch ist zwar durch die neue Zeit überschrien und verflungen. Aber heute noch ist das Handwerk eine der treuesten Stützen eines geordneten Staats- und Gemeindegelbens, für Religion und Vaterland. Der selbständige Handwerker ist ein lebhafter Bürger. Er liebt und ehrt seinen Beruf, den heimischen Feind, sein Vaterland und seine Religion. Diese Dinge sind ihm zu allen Zeiten heilig gewesen. Sie sind die Grundbedingungen für das geordnete und erträgliche Gemeindegelben der Menschen und Völker untereinander. Neben der Landwirtschaft ist das selbständige Handwerk der Kern des Mittelstandes, der Träger eines gesunden wirtschaftlichen und nationalen Lebens. Das hat selbst ein Bismarck ausdrücklich anerkannt. Nicht verschwiegen sei auch, daß unsere 1,3 Millionen selbständigen Handwerker rund 8 Millionen deutsche Volksgenossen ernähren.

Gerade dieser wichtige Stand leidet schwer, vielleicht am schwersten unter der Ungunst der Zeit. Ihn zu stützen und zu fördern ist Zweck und Absicht der „Reichs-Handwerks-Woche“.

Das liegt im allgemeinen Interesse — nicht nur in dem des Handwerks selbst. Es ist auch eine dankbare Aufgabe, denn das Handwerk ist an sich gesund und lebensfähig. Wer mit offenen Augen durchs Leben geht, weiß, daß das Handwerk nötig und unentbehrlich ist, daß es ohne das selbst einfach nicht geht. Die täglichen Bedürfnisse und Notwendigkeiten des Lebens schreiben nach der geschäftigen und geübten Hand des Handwerkers. Die Fabrik kann ihn niemals ersetzen. In der Arbeit des Handwerkers liegt etwas Persönliches, Liebes, Kunst- und Verantwortlichkeitsgefühl. Sie beachtet unsere persönlichen Wünsche, sie paßt sich uns an. Stimmt etwas nicht, so ist der Handwerker zur Stelle. Die Fabrik kommt nicht zu uns. Also kurz: wir alle können den Handwerker nicht entbehren. Deshalb müssen wir ihm Beifrieden in dieser schweren Zeit, müssen ihm Aufträge geben und ihn verdienen lassen. Zwar nicht alle, aber recht viele können es, wenn sie nur wollen. Und wahrlich, das Handwerk verdient es. Selbst schenkt es keine Mühe und Kosten, sich stets weiterzubilden, sich die Fortschritte der Wissenschaft und Technik anzueignen, wobei es moderne Werkzeuge und Maschinen unterstützt. Jeder Handwerker hat seine geregelte Ausbildung und im Anschluß daran seine Gesellen- und Meisterprüfung zu bestehen. Die Ausbildung darf nur von geprüften Meistern geschehen. Das alles ist gesetzlich vorgeschrieben und die Handwerkskammern und Innungen wachen streng und gewissenhaft darüber. Es braucht also niemand zu fürchten, einem rüstständigen Handwerker in die Hände zu fallen. Sie stehen durchweg auf der Höhe der Zeit. Wir dürfen sie nicht im Stiche lassen.

Besonders nahe steht uns natürlich das Nassauische, speziell das Wiesbadener Handwerk. Wiesbaden als Großstadt, sowie als bedeutendste Kur- und Bäderstadt in Deutschland und über dessen Grenzen hinaus mit seinem internationalen, feinen und kunstsinigen Publikum, stellt naturgemäß besonders hohe Anforderungen an die Geschicklichkeit und Leistungsfähigkeit des Handwerkers. Das Wiesbadener Handwerk ist diesen Anforderungen durchaus gewachsen und in der Lage, auch den verwöhnten Ansprüchen zu genügen. Zurzeit gibt es im deutschen Reich keine zweite Stadt, in der das Handwerk unter den Folgen des Krieges und der wirtschaftlichen Not so empfindlich leidet, als in Wiesbaden. Gerade diese Stadt ist mehr wie jede andere auf den Fremdenverkehr eingestellt und angewiesen. Wiesbaden hat keine nennenswerte Industrie als seine Kurindustrie, die bis zum Kriege immer sehr schwunghaft und stark genug war, seine Bevölkerung, namentlich auch seinen Handwerkerstand zu ernähren. Bis zum Kriege durfte man wenigstens noch von einer Bauindustrie in Wiesbaden sprechen. Es hatte starken Bestand und Zutrom an reichen und wohlhabenden Leuten, die sich ansehbaren und den Handwerker zu verdienen ließen. Dabei hatte das Bau-, das Ausstattungs-, Bekleidungs- und Nahrungs-

Der Wiederaufstieg unseres Vaterlandes ist nur möglich, wenn alle Volkskräfte für dieses Ziel eingesetzt werden. Das deutsche Handwerk will und darf mit seinem festen Willen zum Wiederaufbau dabei nicht fehlen. Die Überlieferung einer stolzen Vergangenheit ist in ihm heute so lebensfähig wie einst. Die Arbeitsformen des Handwerkes haben sich vielfach, der technischen Entwicklung folgend, gewandelt. Der Sinn, der deutsche Sinn aber ist unverändert geblieben. Das ehrbare Handwerk hat bei seiner schaffenden Arbeit noch große Aufgaben zu erfüllen und verdient deshalb tatkräftige Förderung. Was ich als Ehrenmeister des Handwerks dazu beitragen kann, soll geschehen.

von Hindenburg.

mittelgewerbe, überhaupt das ganze Handwerk in Wiesbaden sein gutes Auskommen. Auf diese Verhältnisse war und ist das Wiesbadener Handwerk nach Quantität und Qualität eingestellt. Nun aber haben sich diese Verhältnisse sehr geändert. Die Kurindustrie wurde durch den Krieg und die nachfolgende feindliche Besetzung fast völlig vernichtet. Auch jetzt ist sie noch lange nicht auf der alten Höhe. Die Bauindustrie im Sinne der Vorkriegszeit ist ebenfalls fast völlig vernichtet, weil jetzt kaum noch ein Privater bauen kann. Wer jetzt noch baut, ist fast ausschließlich die öffentliche Hand, d. h. der Staat, Gemeinden und öffentliche Körperschaften. Die öffentliche Hand baut, weil sie zur Verringerung der Wohnungsnot, bauen muß.

In Wiesbaden ist Bauauftraggeber fast nur die Stadt. Auf diese Aufträge stützt nun das zahl-

## Die Verwaltung der Stadt Wiesbaden

nimmt an der Veranstaltung der Verbotoche des Handwerks das lebhafteste Interesse. Handwerk und Gewerbe haben schwere Zeiten durchzumachen. Reich, Länder und Gemeinden sollen dies nicht verkennen und nach Kräften helfen. Bei der schweren Notlage, in der sie sich selbst befinden, insbesondere die unter den Wohlfahrtslasten fast zusammenbrechenden Gemeinden, wird dies freilich nur in beschränktem Maße möglich sein. Die Gemeinden können aber durch gerechte Verteilung der von ihnen zu vergebenden Aufträge und durch Vermeidung einer die Existenz des Handwerks bedrohenden Konkurrenz auch unter den heutigen Verhältnissen eine wirksame Unterstützung leisten.

Darüber hinaus kann und muß mit Anerkennung und Befriedigung festgestellt werden, daß das Handwerk erfolgreich zur Selbsthilfe gegriffen hat. Die Propheten, die schon seit Jahren mit Rücksicht auf die allgemeine Tendenz zum Großbetrieb den Untergang des selbständigen Handwerks voraus sagten, haben Unrecht behalten. Das Handwerk hat sich mit Erfolg zu behaupten verstanden. Ein strafferer Zusammenschluß in den einzelnen Handwerkszweigen und einmütiges Zusammenhalten, die Schaffung von Einkaufsgenossenschaften u. a., haben, wie gerade Beispiele in Wiesbaden zeigen, zur Aufrechterhaltung des selbständigen handwerklichen Betriebes wesentlich beigetragen.

So habe ich denn die Hoffnung, daß das deutsche, insonderheit aber das Wiesbadener Handwerk sich trotz aller Schwierigkeiten der gegenwärtigen Wirtschaftslage weiter behaupten und auch wieder zu einem Aufstieg gelangen wird. Daß dies baldigst geschehen möge, ist mein sehnlichster Wunsch, da die Erhaltung eines lebens- und leistungsfähigen Handwerks letzten Endes auch im Interesse des Staates und der Allgemeinheit liegt.

Wiesbaden, im März 1931.

Oberbürgermeister Krüge.

reiche Bauhandwerk, um nur überhaupt die Betriebe im Gange zu halten. Die Unterbietungen im Wettbewerb sind deshalb oft geradezu unverständlich. Wer normalerweise auf wirklich angemessenem Preis kalkuliert, hat auf Aufträge kaum zu rechnen. Die Folge ist, daß viele altrenommierte Bauhandwerksbetriebe darauf verzichten müssen, an diesem Wettbewerb teilzunehmen. Das Bauhandwerk als Schlüsselgewerbe umfaßt aber den größten Teil des Handwerks überhaupt, eine ganze Reihe von Handwerksarten, die alle von ihm abhängen und in ihrer Gesamtheit einen großen Einfluß auf das Erwerbsleben und damit auf das wirtschaftliche Leben überhaupt ausüben. Ich nenne nur die Maurer, Zimmerer, Steinmetze, Dachdecker, Läufer, Schlosser, Paulschreiner, Installateure, Stuckateure, Dekorationsmaler, Drecker, Glaser, Tapezierer, sowie die Holz-, Stein- und Gipsschneider, welche alle bei der Erstellung und inneren Ausstattung von Neubauten in Betracht kommen.

Das Bekleidungs-, Ausstattungs- und Nahrungs- mittelgewerbe leidet natürlich nicht

minder schwer unter den vorher geschilderten Verhältnissen, weil es eben auch auf eine blühende Kurindustrie eingestellt und auf sie angewiesen ist. Deshalb gilt der Ruf der „Reichs-Handwerks-Woche“ ganz besonders für unser Wiesbadener Handwerk. An die Bewohner Wiesbadens und seines Wirtschaftsgebietes ergeht deshalb die besonders eindringliche Mahnung, mit ihren Aufträgen für das Handwerk nicht zurückzuhalten. Jeder, der die Mittel dazu hat, muß es als Ehrensache betrachten, gerade jetzt unsere Handwerker zu unterstützen. Leider ist schon mancher selbständige Handwerker unserer Stadt der Ungunst der Zeit zum Opfer gefallen, weil die gewohnten Aufträge ausblieben. Mit Bedauern muß festgestellt werden, daß aus diesen sonst so zuverlässigen und soliden Kreisen viele in das Lager der Unzufriedenen und Erwerbslosen gedrängt und zum „Stempeln gehen“ gezwungen worden sind. Wer dazu beitragen kann, diese Entwicklung aufzuhalten, der sollte es gewiß tun. Es liegt wirklich im allgemeinen Interesse. Am Handwerk hängt ja so unendlich viel und mehr denn je gilt der Spruch des Altmeisters Hans Sachs:

„Ehre deutsches Volk und hüte treulich deinen Handwerksstand. Als das deutsche Handwerk blüht, blüht auch das deutsche Land.“

Die Reichs-Handwerks-Woche ist daher wärmstens zu begrüßen und ihr einen durchschlagenden Erfolg zu wünschen.

## Zur Reichs-Handwerks-Woche.

Von Schreinermeister Josef Fink, (Wiesbaden), Mitglied des Landtags.

Die Reichs-Handwerks-Woche vom 15. bis 22. März bietet auch dem Politiker eine willkommene Gelegenheit, eine Betrachtung über die augenblickliche wirtschaftliche Lage des Handwerks anzustellen, und Gedanken auszuschütten, die in ihren Auswirkungen geeignet sind, die wirtschaftliche Not des Handwerks zu mildern und Vertrauen in seine Reihen zu tragen. Mit einer gewissen Berechtigung konnte man wohl in der Vorkriegszeit sagen, das Handwerk hat einen goldenen Boden. Aber auch damals ist dem Handwerk nicht die goldene Saat mühelos in den Schoß gefallen; es hatte aber die Möglichkeit, sich durch fleißige Arbeit und Sparsamkeit sozial zu erwerben, um sich bei bescheidenen Lebensansprüchen einen sorgenfreien Lebensabend zu sichern. Ganz anders und schwerer liegen die Verhältnisse für das Handwerk in der Gegenwart.

Die jetzige Notzeit hat schon bei Kriegsausbruch begonnen und hat sich durch den unglücklichen, für die ganze Wirtschaft verhängnisvollen Ausgang des Krieges fortgesetzt und wird sich fortsetzen, so lange die ungeborenen Zahlungen an unsere ehemaligen Feindbünde, wozu noch Zinszahlungen in bedeutendem Umlange hinzutreten, zu leisten sind. Gelingt es der Reichsregierung nicht, eine Änderung der Beiträge herbeizuführen, wonach die Tributlasten auf ein erträgliches Maß herabgesetzt werden, so wird das deutsche Volk auf Jahrzehnte lang kaum zu einem Aufstieg gelangen. Das Handwerk wäre dabei in erster Linie der Leidtragende. Nun haben wir zum Reichskanzler und der Reichsregierung das volle Vertrauen, daß sie nach diesem obengedachten Ziele streben wird. Es wird ihr dies um so leichter fallen, weil in dieser Frage das ganze deutsche Volk geschlossen und einig hinter der Regierung steht. Es muß aber bei diesem Streben die einseitliche Linie eingehalten werden, und es darf nicht durch Sondermaßnahmen oder Aneinanderreihen der Sache selbst in Gefahr kommen.

Die Voraussetzung zu einem Erfolge muß neben dem Gelingen der Erhaltung der Ruhe und Staatsordnung im Lande sein. Diese Faktoren sind unstreitig die Vorbedingungen zu einem günstigen Vertragsabschluss und damit zu einem gesunden und wirtschaftlichen Aufschwung. Steht das Handwerk doch in einer Epoche, die keinerlei politische Erschlitterungen ertragen kann, am wenigsten durch radikale Elemente, die glauben, durch Umsturz und Gewalt Deutschland retten zu können, was menschlicher Voraussicht nach niemals gelingen wird. Das Handwerk hat jetzt einen harten Kampf mit der technischen Entwicklung zu führen. Die fortschreitende Mechanisierung und die immer weiter um sich greifende Industriealisierung läßt den Glauben aufkommen, daß das Handwerk allmählich aufgesaugt wird. Dem ist aber nicht so. Das Handwerk hat sich trotz Krieg und Nachkriegszeit mit eiserner Zähigkeit zu behaupten gewußt, und man kann ruhig sagen, wenn die Feuerliche Belastung nicht in geradezu unerträglichem Ausmaße auf ihm ruhen, es sich auch jetzt wieder behaupten würde. Es darf aber auch bei der Jugend nicht der Gedanke aufkommen, es lohne sich nicht mehr, in die Lehre zu gehen, das wäre falsch.

Das Handwerk hat eine Zukunft, wenn es von Staat und Gemeinden unterstützt wird, besonders durch steuerliche Entlastung und das Handwerk seinerseits nichts unterläßt alle Mittel anzuwenden den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen. Es muß in der neuen Zeit mehr denn je streng darauf gesehen werden, daß nur gute, taugliche und nicht wandelbare Ware angefertigt und verkauft wird. Die Ware muß eine Reflektierung für sich sein, die die Qualität und Echtheit der Handwerksware garantiert und kennzeichnet. Nur so wird das Handwerk gegenüber der Industrie und den Maschinenerezeugnissen die Konkurrenz aufnehmen können. Was nun die Rationalisierung betrifft, so hat sie sich in dem Tempo ihrer Entwicklung auf die Arbeitslosigkeit katastrophal ausgewirkt. So willkommen alle Fortschritte im Wirtschaftsleben sind, so können sie auch wie wir hier jeden weitesten Volksschichten zum Schaden gereichen.

## Das Handwerk in Wiesbaden.

Fachliche und organisatorische Gliederung.

Was das Handwerk besonders bedrückt ist die Arbeitslosigkeit infolge Arbeit- und Kapitalmangels, es handelt sich dabei nicht nur um die Unternehmerraten, sondern auch um ihre Mitarbeiter. Das Handwerk hat stets ein warmes Empfinden und Mitgefühl an den Geschicken seiner Gehilfen und Lehrlinge genommen. Nur mit schwerem Herzen schreitet es zu Entlassungen, weil es sich eins fühlt mit ihnen in der Bürde, die ihnen durch die Zeitverhältnisse auf die Schultern gelegt wurde, darum gilt es auch der Arbeitsbeschaffung das größte Augenmerk zuzuwenden, weil deren Lösung gleichbedeutend für Arbeitgeber und Arbeitnehmer und an der Gestaltung der Gesamtwirtschaft von ausschlaggebender Bedeutung ist.

Die Arbeiten der Parlamente in den letzten Wochen lassen darauf schließen, daß Besserungen, besonders im Bauhandwerk zu erwarten sind, weil man der Frage der Erhaltung des Altwohnbaues nunmehr größere Beachtung schenkt, und die Verzinsung für Reparaturhypotheken in weitem Maße gewährt werden. Bei den verschiedenen Vorschlägen, welche zur Behebung der Arbeitslosigkeit gemacht worden sind, spielt auch die Frage der Arbeitszeitverkürzung eine nicht unbedeutende Rolle. Sie ist schon in einer Reihe von Betrieben eingeführt. Wenn es aber zu einer generellen Regelung kommt, dann muß meiner Meinung nach ein scharfer Schnitt zwischen Industrie und Handwerk gemacht werden. Ich kann mir vorstellen, daß bei der unaufhaltsam technischen Weiterentwicklung bei fleißiger Arbeitszeit das gleiche Quantum der Produktion geleistet wird, wie bei achtstündiger Arbeitszeit. Anders liegt es beim Handwerk, wo die Verkürzung der Arbeitszeit nur mit einer internationalen Regelung erfolgen kann, damit die Preisgestaltung eine möglichst einheitliche wird.

Wenn nun auch die Lage im Handwerk überaus ernst ist, so bin ich doch der Meinung, daß man bei Beurteilung derselben nicht dem Pessimismus verfallen und übertrieben darf. Es darf niemals nach innen, weder noch nach außen den Anschein erwecken, als wäre dem Handwerk überhaupt nicht mehr zu helfen. Das ist nicht der richtige Weg der zu einer Besserung führen wird. Es gilt den Kampf aufzunehmen auf der ganzen Linie. Reich, Staat, und alle die guten Willens sind, müssen an der Behebung der Not mitwirken. Nur so wird es möglich sein, zu einer befriedigenden Lösung zu kommen. Handwerk und Gewerbe werden sich an dieser Arbeit beteiligen, wie es das Handwerk überhaupt für sich in Anspruch nimmt auch in der Vergangenheit an der Aufbaubarbeit unseres Staates mitgewirkt zu haben. Wir Abgeordneten des Handwerks fühlen am besten den Pulsschlag handwerklicher Not, die in dauernden Eingaben und Notrufen an uns gelangen. Daraus erwächst für uns die Pflicht auch in Zukunft das menschenmögliche zu tun, um Besserungen herbeizuführen. Die Führer des Handwerks werden nicht müde werden für die gerechten Forderungen derselben einzutreten. Wenn sich mit dieser Arbeit Opferbereitschaft und Mitarbeit auf allen Seiten, auch in den eigenen Reihen zeigt, dann wird auch Handwerk und Gewerbe, gestützt auf seinen Arbeitswillen und getragen von hohen sittlichen Idealen der Ehrlichkeit und des redlichen Strebens, aus der Not der Zeit neu er stehen zur Heil seiner selbst und zum Nutzen von Volk und Vaterland. So möge die Reichs-Handwerks-Woche für das ganze deutsche Handwerk eine Quelle des Segens und des Aufstieges werden.

### Handwerk als Mittelstand.

Man nennt das Handwerk einen wesentlichen Bestandteil des Mittelstandes im deutschen Volke.

Die Reichs-Handwerks-Woche soll es allen Volksgenossen predigen, daß dieser Mittelstand nicht nur eine Vagenbezeichnung zwischen hüben und drüben, zwischen oben und unten ist, sondern in erster Linie eine Wertbezeichnung, ein Hinweis auf „vermittelnde“ Aufgaben. Soll die Nation nur aus zwei ewig getrennten Parteien bestehen, aus großen kapitalstarken Unternehmen und kleinen Arbeitern und Angestellten? Es gilt, sich bemühen zu werden, was ein guter Geist für jedes Volk eine selbständige Mittelschicht kleiner Unternehmer ist, in die viele tüchtige Arbeiter aufrücken können, die nicht in Herrschaftswiegen gehoren, aber doch von einer freundlichen Fee mit Fleiß, Charakter und Intelligenz begabt worden sind. Für den Fortschritt der Menschheit wäre nichts verhängnisvoller und niederdrückender, als die Gewißheit, nicht mehr aufsteigen, nicht mehr aus Abhängigkeit zur Selbständigkeit gelangen zu können.

Darum gilt die Mahnung der Reichs-Handwerks-Woche für alle:

Handwerk tut not!  
Fördert das Handwerk!

Die schwere Not der Gegenwart hat vielen Deutschen die Hoffnung auf Besserung genommen. Sie glauben bereits, vom Untergang des Abendlandes sprechen zu sollen. Auch die wirtschaftliche Lage des Handwerks ist infolge der Schicksalsverbundenheit aller Teile der Wirtschaft schlecht. Das deutsche Handwerk ist aber in seiner großen Ueberzahl hoffnungsfreudig geblieben. Es läßt sich den Mut auf eine bessere Zukunft nicht rauben. Ein Berufsstand, der vor Jahrhunderten dem deutschen Volke Johannes Gutenberg, Hans Sachs und Albrecht Dürer schenkte, und vor zwei Menschenaltern Werner Siemens, dessen Kleinstrommaschinen dem Handwerk neue Lebensmöglichkeiten gaben, bleibt für das deutsche Wirtschaftswesen unentbehrlich. Dieser Stand, das deutsche Handwerk, pflanzt die Fahne der Hoffnung auf und wirbt für sich und damit für das, was uns allen am Herzen liegt: für den Wiederaufstieg der deutschen Wirtschaft.

von Plate,

Ehrenmeister des deutschen Handwerks,  
Ehrenpräsident des Deutschen Handwerks-  
und Gewerbevereins.

Trotz der Bevölkerungsentwicklung in Deutschland und der großkapitalistischen Entwicklungstendenzen kann nicht von einem Rückgang, sondern im Gegenteil von einer relativen Aufwärtsentwicklung des deutschen Handwerks gesprochen werden. Auf 1000 Einwohner entfielen im Jahre 1882 32, in 1896 22 und in 1928/29 selbständige Handwerksmeister. Verzeichnet die Statistik in dem letzten Abschnitt des vorigen Jahrhunderts einen Rückgang des Handwerks um mehr als 30 Prozent, so ist in dem letzten Jahrzehnt trotz Weltkrieg und Inflation nur ein ziffernmäßiges Absinken von 4,5 Prozent festzustellen. Zieht man bei dieser Berechnung die Bevölkerungsentwicklung Deutschlands in den letzten 30 Jahren in Betracht und ihre wachsende Rückläufigkeit, so kann überhaupt nicht von einem Rückgang gesprochen werden. Mag auch das Handwerk als alleinige Betriebsform in manchen Gewerben überwunden sein, so erhält es gerade in der Nachkriegszeit, in der die wirtschaftliche und finanzielle Konzentration des Unternehmertums in Handel und Industrie ständig fortschreitet, eine ganz außerordentliche Bedeutung für die soziologische und kulturelle Schichtung und Entwicklung der sich auf 1,3 Millionen selbständige Handwerksbetriebe mit 1,8 Millionen Inhabern, 1,5 Millionen Gesellen, 770 000 Lehrlingen und über 100 000 Angestellten stützenden Unternehmer-Mittelschicht. Von 1,8 Millionen Betrieben in Industrie und Handwerk entfallen mehr als 70 Prozent auf Handwerksbetriebe, von annähernd 13 Millionen beschäftigten Personen dieser Gewerbegruppe werden über 3,5 Millionen oder fast 30 Prozent in selbständigen Handwerksbetrieben mittlerer Größe beschäftigt.

Das Handwerk ist ausschließlich abstrahiert und seine wesentliche Bedeutung liegt in der qualitativen Arbeit und in der Erziehung des gewerblichen Nachwuchses. Eine starke wirtschaftliche, kulturelle und geschichtliche

### Handwerkskammer und Gewerbeverein zur Reichs-Handwerks-Woche.

Die erste Gemeinschaftswerbung des deutschen Handwerks: Reichs-Handwerks-Woche! Über Ländergrenzen, über politische, konfessionelle oder andere Gegensätze hinweg reichen sich Millionen Handwerker die Hände — zu einer gewaltigen Rundgebung für ihren Berufsstand.

Nicht gilt es für das deutsche Handwerk, dem man in vergangenen Zeiten so häufig den Untergang prophezeit hat, eine letzte Gnadenfrist zu erteilen, weil das Handwerk infolge der Strukturwandlung unseres Wirtschaftslebens nicht mehr wettbewerbsfähig sei.

Nein, die Reichs-Handwerks-Woche soll der Öffentlichkeit dartun, daß sich die Handwerkswirtschaft des Fortschritts der jüngsten Vergangenheit zu bedienen wußte, und gestützt auf die Qualität seiner Leistungen, der eigenen Kraft sich bewußt, den Kampf um den Kunden aufnehmen kann. Die Reichs-Handwerks-Woche will dem deutschen Volk eindringlich zeigen, daß in seiner Handwerkswirtschaft 4 Millionen Menschen arbeiten, ihren Lebensberuf finden und Werte schaffen, die wir in allen Zweigen der Wirtschaft, in die wir als Kulturvolk brauchen.

Nicht nach staatlicher Hilfe geht der Ruf des Handwerks, welches im Wandel der Zeiten stets gewohnt war, der eigenen Kraft zu vertrauen und sich selbst zu helfen! Durch die Reichs-Handwerks-Woche wollen wir dem deutschen Volke fundieren, daß das deutsche Handwerk noch lebt, an seine Zukunft glaubt und festen Willens ist, durch tätige schaffende Arbeit der Not zu steuern und mit allen seinen Kräften auch am Wiederaufbau unseres Vaterlandes mitzuwirken. Auf Grund seiner wirtschaftlichen Bedeutung — 8 Millionen Volksgenossen finden und erhalten in Handwerksbetrieben Arbeit und Brot, ein Sechstel des Gesamtumsatzes der deutschen Wirtschaft wird vom Handwerk produziert —, auf Grund seiner sozialen Bedeutung gerade in der heutigen Zeit scharfer Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit, seiner kulturellen Bedeutung für Volk und Heimat, darf aber auch das deutsche Handwerk fordern die Achtung und Beachtung in Staat und Wirtschaft, die ihm zukommt.

Dieses deutsche Handwerk lebenskräftig zu erhalten und es zu fördern, bedeutet nicht nur die Wirtschaftsgewinne fördern, sondern darüber hinaus in den Stand setzen, ihre bedeutungsvollen Aufgaben für Reich und Gemeinde, für Wirtschaft und Volk zu erfüllen.

Handwerk tut not! Fördert das Handwerk! Wächten sich insbesondere alle die Stellen dieser ihrer Verpflichtung bewußt werden, die als Auftraggeber für das Handwerk in Betracht kommen und die bisher dem Handwerk nicht gegeben haben, was das Handwerk ist; aber auch an unsere Mitbürger richten wir die herzliche Aufforderung, nach Kräften und nach Möglichkeit der vorhandenen Mittel dem deutschen Handwerk durch Auftragserteilung Förderung anzudeuten zu lassen, denn auch das Handwerk ist durch die Wirtschaftskrise schwer bedrängt. Handwerk tut not! Fördert das Handwerk!

Die Reichs-Handwerks-Woche steht vor ihrem Beginn, emsige Vorbereitungen werden in den Organisationen betrieben, um auch örtlich diese Werbung würdig und einflussvoll zu gestalten. Aber das Handwerk war sich auch darüber klar, daß es nicht möglich sein würde, Ziele der Reichs-Handwerks-Woche zu erreichen, Unterstützung über das Handwerk und seine Bedeutung in alle Kreise unserer Bevölkerung zu tragen, wenn die Tagespresse nicht bereit sein würde, mit ihrer Wirkungsmöglichkeit dem Handwerk fördernd zur Seite zu stehen. Dieser Sorge ist das deutsche Handwerk heute entbunden. Wie im Reich hat sich auch fast die gesamte Tagespresse Massens in Würdigung der Ziele der Reichs-Handwerks-Woche in den Dienst der handwerklichen Sache gestellt und ist bereit — wie das „Wiesbadener Tagblatt“ — durch Herausgabe einer Sonderbeilage die Förderung des Handwerks in die Tat umzusetzen. Für diese vorbildliche Zusammenarbeit im Namen des nationalen Handwerks Dank und Anerkennung auszusprechen, ist uns gern erfüllte Pflicht; das Handwerk wird auch seinerseits dieser wertvollen Unterstützung durch die Presse eingedenk sein.

Möge die erste Gemeinschaftswerbung des deutschen Handwerks zu einem vollen Erfolge führen — zum Besten nicht nur des Handwerks, sondern unserer gesamten Wirtschaft und der Volksgemeinschaft.

Handwerk tut not! Fördert das Handwerk!  
Die Handwerkskammer für den Reg.-Bez. Wiesbaden.  
Der Präsident: Meier. Der Syndikus: Dr. Spil.  
Gewerbeverein für Nassau.  
Der Präsident: Triton. Der Syndikus: Seelach.

Verbundenheit mit der Gemeinde als dem Mittelpunkt seines wirtschaftlichen Wirkens führt es auch heute noch zu einer umfangreichen Mitarbeit im öffentlichen Leben.

Die augenblickliche Not des Handwerks ist unbestritten riesengroß. Trotzdem dürfen und können alle anlässlich der Reichs-Handwerks-Woche angelegten Untersuchungen über das deutsche und in erster Linie das Wiesbadener Handwerk unter keinen Umständen von der Frage seiner Lebensfähigkeit ausgehen, sondern es muß versucht werden, positiv alle persönlichen und sachlichen Auftriebskräfte herauszuheben. In Wiesbaden sind die Handwerksvereine, die für den begüterten Mittelstand der Vorkriegszeit sowie für einen in dem Kurleben der Stadt begründeten Luxuskonsum gearbeitet haben, von der derzeitigen wirtschaftlichen Krise am stärksten betroffen. Eine Betrachtung der strukturellen Gliederung fördert die Erkenntnis, daß in naher Zukunft die Handwerkswirtschaft Wiesbadens sich noch stärker auf einzelne Handwerksgruppen konzentrieren muß. Es kann und darf sich nicht um einen Verdrängungsprozeß handeln, sondern um einen Schritt auf dem Wege zur Rationalisierung mit dem Ziel einer Stärkung der Kapitalkräfte bei gleichzeitiger eintretender Verringerung der Betriebsgröße und Verminderung der Betriebszahl.

3500 selbständige Handwerksbetriebe sind in Wiesbaden in den örtlichen Wirtschaftskreis eingeschaltet. 3500 Klein- und mittlere Handwerksunternehmen hängen einerseits von der nassauischen Landwirtschaft und dem Rheingauer Winzerstand und andererseits von der hiesigen Kur- und Fremdenindustrie wirtschaftlich ab. Die Zahl der Handwerksbetriebe in Wiesbaden nach dem Stand vom 1. März d. J. beläuft sich auf 3562 selbständige Unternehmen. Das Wiesbadener Handwerk gliedert sich in eine große Zahl von Berufsgruppen, doch läßt sich gegenüber der Gliederung des Wiesbadener Handwerks in der Vorkriegszeit bereits eine starke Zusammenfassung der Betriebe und Berufsgruppen feststellen. Statistisch ist das Wiesbadener Handwerk in acht großen Gruppen zu einteilen: Das Bauhandwerk, das Ausbaugewerbe, das Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe, das Holzgewerbe, das Leder- und Papier verarbeitende Gewerbe, das Metallgewerbe, das Nahrungsmittelgewerbe sowie die Gruppe, in der verschiedene kleinere gewerbliche Zweige ihre Zusammenfassung finden.

Wiesbaden steht hinsichtlich der Durchsetzung seiner Wirtschaft mit Handwerksbetrieben über dem Reichsdurchschnitt von 21 Betrieben auf 1000 Einwohner.

In Wiesbaden ist die handwerkliche Mittelschicht sehr stark und es entfallen auf 1000 Einwohner 30 Handwerksbetriebe und 90 bis 100 im Handwerk beschäftigte Personen. Wir haben in Wiesbaden eine verhältnismäßig breite Schicht mittelgroßer Betriebe gegenüber einem Reichsdurchschnitt von 85 Prozent Kleinbetriebe, 6 Prozent Mittelbetriebe und 9 Prozent Großbetriebe.

Das Bau-, Bekleidungs- und Nahrungsmittelgewerbe stehen in Wiesbaden hinsichtlich Größe, zahlenmäßiger Stärke und Betriebsumfang an der Spitze.

Bei Berücksichtigung der handwerklich tätigen Personen steht das Baugewerbe absolut an erster Stelle. Die Statistik verzeichnet in dem hiesigen Baugewerbe allein über 80 Maurermeister, 40 Zimmer- und 45 Dachbedeckungsmeister. Rund 350 gewerbliche Betriebe in dem Baugewerbe lassen ebenfalls die große Bedeutung des hiesigen Baugewerbes als des für das übrige Handwerk und Gewerbe ausschlaggebenden Schlüsselgewerbes deutlich erkennen. 240 Maler- und Tischlermeister mit zahlreichen Gesellen und Lehrlingen haben bisher für sich und ihre Familien in Wiesbaden Arbeit gefunden. 40 Glasermeister leben von den Aufträgen der Bürgerschaft und der hiesigen Bauwirtschaft. Einen wichtigen Platz innerhalb des Ausbaugewerbes nimmt in Wiesbaden auch das Steinbildhauer-Handwerk ein mit 30 selbständigen Betrieben. Zu diesen wichtigsten Betriebszweigen des Baugewerbes und des Ausbaugewerbes kommen zahlreiche kleinere Handwerksbetriebe der Florierer, der Kunstschmied, der Ofenbauer, der Plattenleger, Glas- und Maler, Plasterer, Stuckateure usw. Die Bedeutung des Wiesbadener Bauhandwerks darf nicht unterschätzt werden und gerade das Darniederliegen der Wiesbadener Bauwirtschaft birgt sehr große Gefahren nicht nur für die wirtschaftliche Existenz dieser Handwerksgruppe, sondern auch für die übrigen Wirtschaftszweige in sich.

Mit der immer geringer werdenden Beteiligtheit in Wiesbaden sind die Arbeitslosenverhältnisse sprunghaft in die Höhe gegangen.

Im hiesigen Baugewerbe sind zurzeit 60 bis 70 Prozent der bisher Beschäftigten arbeitslos. Auf das Baugewerbe und das Ausbaugewerbe fällt ein sehr wesentlicher Prozentsatz der in der Gruppe des Metall verarbeitenden Gewerbes zusammengefaßten handwerklichen Betriebe. Im Rahmen des Metall verarbeitenden Gewerbes seien die Schlosser, Schmiede und Sengler sowie Ju-

Nach meiner Meinung kann eine richtige Gesundung unseres so zerrissenen Volkswesens nicht durch Vielwisserei, durch geistreiches Spintisieren über die Weltverhältnisse, durch Rütteln an den Ordnungen, die sich durch das Zusammenleben der menschlichen Gesellschaft herangebildet haben, erreicht werden. Wohl aber könnte der Anfang zu einer Gesundung in der wiedererwachenden Arbeitsfreude, wie sie von jeher in den Handwerkskreisen gelebt hat, dazu beitragen, uns wieder inneren Frieden zu bringen, weil dieser Handwerker Arbeitslust auf der uns schier verloren gegangenen Horzonsförmlichkeit beruht. Ja, so ein eifriger Handwerker ist von seinem Tun so ganz erfüllt, daß er darüber alle Mißere des Lebens vergessen kann. Das Werk seiner Hände, es sei auch in den Augen der fast immer hochmütigen Weltmeinung noch so gering, ihm, dem Schöpfer desselben, ist es lieb; er freut sich daran, daß er mit seinen Händen, vielleicht auch mit seiner Seele, einer Materie sichtbar Form geben konnte, die immerhin ein Zeugnis unseres Menschentums ist.

Hans Thoma.

Installateure hervorgehoben. 137 Schlossermeister neben 117 Schmiedemeistern, sowie 136 Spengler und Installateure mit vielen hundert von Gesellen, Lehrlingen und sonstigen Arbeitskräften haben durch die Neubaufträge und die aus der Geschäftswelt und in erster Linie der Kurz- und Fremdenindustrie kommenden Reparaturaufträge lobende Beschäftigung gefunden. Die Betriebsweise des Handwerks befindet sich zurzeit neben dem Bauhandwerk ebenfalls in einer überaus schwierigen Lage, denn sowohl von der Landwirtschaft als auch von dem Hotelgewerbe werden größere Reparaturaufträge infolge der Kapitalknappheit zurückgehalten. Neuanfertigungen werden fast überhaupt nicht in Auftrag gegeben. Mit dem Aufschwung der Elektrizität und Automobilwirtschaft hat sich der Arbeitsbereich des Mechaniker- und Elektrikerhandwerks, der Elektrikerhandwerks, der Feinmechaniker sowie des Autoreparaturhandwerks stark erweitert, und die Statistik verzeichnet eine Zunahme der entsprechenden Zweige in der Gruppe der Metall verarbeitenden Gewerbe. Wir haben zurzeit in Wiesbaden 66 Elektrikerhandwerks, 86 Mechaniker, 12 Feinmechaniker und 18 Autoreparaturhandwerks. Hervorgehoben seien weiterhin 10 Metallgießereien, Drehereien und Schleifereien, 23 Betriebe des Gold- und Silberhandwerks sowie zwei Kupferhandwerks und 43 Uhrmachermeister. Ergänzend sei eine kleinere Zahl von Instrumentenmachern, Graveuren, Silexuren, Optikern, Messerschmiedern und Büchsenmachern erwähnt. Die wichtigsten Handwerkszweige, wie die Elektrikerhandwerks, Mechaniker, Auto- und Maschinenhandwerks sind erst in der Nachkriegszeit neu entstanden.

Manche Betriebe konnten sich in den letzten Jahren auf neue Produktionsobjekte umstellen oder sich durch eine Verknüpfung mit Handelsgeschäften erhalten. Gerade in dem Metall verarbeitenden Gewerbe gibt der großstädtische Bedarf und eine Befriedigung vielen Handwerksunternehmen einen starken Rückhalt.

Das Bekleidungs- und das Nahrungsmittelgewerbe haben bisher in Wiesbaden einen guten Nährboden gefunden und finden ihn auch heute noch, wenn auch das Ausbleiben zahlungsfähiger in- und ausländischer Kaufleute in den beiden letzten Jahren die Lage im Bekleidungs- und Nahrungsmittelgewerbe erheblich verschärfte hat.

Das Bekleidungs- und das Nahrungsmittelgewerbe ist in Wiesbaden zahlenmäßig am stärksten vertreten, doch handelt es sich größtenteils um kleinere Betriebe. Nach den Mitteilungen der Handwerkskammer gibt es in Wiesbaden zurzeit über 1000 selbstständige Handwerksbetriebe im Bekleidungs- und Nahrungsmittelgewerbe, allein 360 Herrenschneider und 227 Damenschneider und Damenschneiderinnen. Die Zahl der Kürschnermeister beläuft sich auf 24, die der Mäntelmacher ebenfalls auf 24 und der Schuhmacher auf 29. Schuhmacher gibt es in Wiesbaden rund 302. Das Friseurhandwerk umfaßt 292 selbstständige Betriebe. Die außerordentliche Bedeutung des Nahrungsmittelgewerbes ist gekennzeichnet mit der Feststellung, daß es in Wiesbaden zurzeit 210 Messereien, 230 Bäckereien sowie 65 Konditoreien gibt.

In der 6. Gruppe, dem Holzgewerbe, sei die große Zahl der selbstständigen Schreiner hervorgehoben mit 220 selbstständigen Betrieben. Daneben gibt es 40 Wagnerbetriebe, 20 Kärtereien und eine ganze Reihe von Drechslern, Korbmachern, Schirmmachern, Holzbildhauern, Bootsbauern, Wägenmachern, Vergoldern. Gerade diese Zweige des Handwerks haben außerordentlich unter der derzeitigen wirtschaftlichen Notlage zu leiden. Die Statistik des Leder- und Papierverarbeitenden Gewerbes zeigt 130 Tapezierer, Dekorateur und Polsterer, 37 Sattler und 38 Fotografen sowie 32 selbstständige Buchdrucker. Die achte Gruppe, die verschiedene Gewerbe umfaßt, ist für Wiesbaden von geringer Bedeutung. In ihr finden mehrere Seiler und Weber, Färber, Seilensieder, Bandagisten, Marmor- und Gesteinschleifer, Poliermeister, Teppichknüpfer und insgesamt zwölf Schmiedemeister ihre Zusammenfassung.

Neben der Darstellung der rein sachlichen Gliederung dürfte auch die Betrachtung der organisatorischen Gliederung des Wiesbadener Handwerks von nicht minder großer Bedeutung sein.

Die Hauptträger und Vertreter der Wiesbadener Handwerksorganisation sind die Handwerkskammer und der Stadtverband für Handwerk und Gewerbe.

Landtagsabgeordneter Reier, Obermeister Kaltwaller, Stadtrat Britton, Zimmermeister Carstens, die Stadtverordneten Spengler-Oberinnungsmeister Rikel und Schneidermeister Bock, Bäckermeister Sander, Tischlermeister Harr, Goldschmiedemeister Kühn, Maurermeister Wilhelm und zahlreiche andere Meister und Obermeister haben als Vorsitzende der Handwerkskammer und des Stadtverbandes sowie als Führer ihrer Innungen sich um das Wiesbadener Handwerk in den beiden letzten Jahrzehnten große Verdienste und eine weitgehende Anerkennung für ihre Arbeit im Interesse des Handwerks und der Allgemeinheit nicht nur in den Reihen ihrer Berufsgenossen sondern auch in weiten Kreisen der Bürgerschaft erworben.

Heute, zu Beginn der Reichs-Handwerks-Woche sei hervorgehoben, daß sie trotz aller radikalen Strömungen in der letzten Zeit niemals den Blick für das Mögliche verloren haben und stets mit warmem Verständnis für die Not jedes einzelnen ihrer Kollegen sich für die Wahrnehmung der Belange des Handwerksstandes einsetzen.

Die Organisation des Handwerks im Bezirk der Handwerkskammer Wiesbaden zeigt 192 Zwangsinnungen, 27 freie Innungen, 68 Handwerksvereinigungen und 185 Gewerbevereine. In Wiesbaden selbst gibt es rund 30 Innungen und eine ganze Reihe freier Handwerksvereinigungen. Die Tätigkeit der Innungen ist überaus umfangreich und verzweigt. Neben den Fragen der

### Der Ehrenvorsitzende der Handwerkskammer des Regierungsbezirks Wiesbaden.

Die für die Zeit vom 15. bis 22. März d. J. geplante Reichs-Handwerks-Woche soll nicht nur in dieser wirtschaftlich so schweren Zeit den Glauben des Handwerks an seine Zukunft befestigen, sondern neben dem Hinweis auf die vorläufige handwerkliche Leistung die Öffentlichkeit auf die Bedeutung des Handwerks in wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht aufmerksam machen. Mit großer Befriedigung darf ich feststellen, daß sich die gesamte Presse in den Dienst dieser Reichs-Handwerks-Woche stellt. Das Handwerk ruft zur Tat, insbesondere beachte ich es, daß das „Wiesbadener Tagblatt“ diese Aktion des deutschen Handwerks durch die Herausgabe einer Sonderbeilage besonders unterstützen will. Wenn so alle Kräfte gemeinsame Arbeit leisten, dann wird auch das Ziel der Reichs-Handwerks-Woche erreicht werden, nicht nur zum Nutzen des Handwerks, sondern unserer deutschen Wirtschaft und des Volksganzen.

Sermann Carstens, Zimmermeister.

Preisbildung, den Lohnfragen, den Problemen des Lehrlingswesens, der Berufsausbildung sowie neben der steuerlichen Beratung sei auf die Erteilung bestimmter und überaus wichtiger Nebeneinrichtungen innerhalb der Zwangsinnungen hingewiesen, insbesondere auf das Bestehen zahlreicher Innungsrenten sowie Sterbefällen, und neuerdings bei der Förderung auf die Gründung einer Altersversorgungskasse.

In den letzten Jahren spielt innerhalb des Wiesbadener Handwerks auch das Genossenschaftswesen eine außerordentliche Rolle.

In den vergangenen Jahren ist die Gründung mehrerer vielerortsprechender Genossenschaften auf handwerklicher Grundlage in Wiesbaden mit dem Ziel der wirtschaftlichen Zusammenschließung und Stärkung der verschiedenen Gruppen innerhalb des Handwerks und einer Einflussnahme auf die Preisgestaltung bei dem Einkauf von Rohprodukten erfolgt. Zurzeit bestehen in Wiesbaden 12 Warengenossenschaften des Handwerks. Als die bedeutendste und wirtschaftlich umfangreichste Warengenossenschaft sei die Einkaufsgenossenschaft der Färbereien Wiesbadens hervorgehoben. Weiterhin ist es den Friseurinnen durch die Gründung der Parfümerie-Einkaufsgenossenschaft gelungen, sich weitgehend im Bezug von Parfümerie-Artikeln usw. unabhängig zu machen. Die Tischler- und Malermeister sind wirtschaftlich ebenfalls in der Einkaufsgenossenschaft der Tischler- und Malermeister zusammengeschlossen, gleichfalls die Schlosser in der Lieferantengenosenschaft für das Metallgewerbe. Die Lieferantengenosenschaft der Schmiede- und Wagnermeister ist vor geraumer Zeit in Liquidation getreten. Die Schreiner haben

sich ihren wirtschaftlichen Konzentrationsschwerpunkt in der Lieferantengenosenschaft der Schreiner und die Schuster in der Rohstoffvereinsgenossenschaft der Schuster geschaffen, die Tapezierer in der Tapezierergenosenschaft.

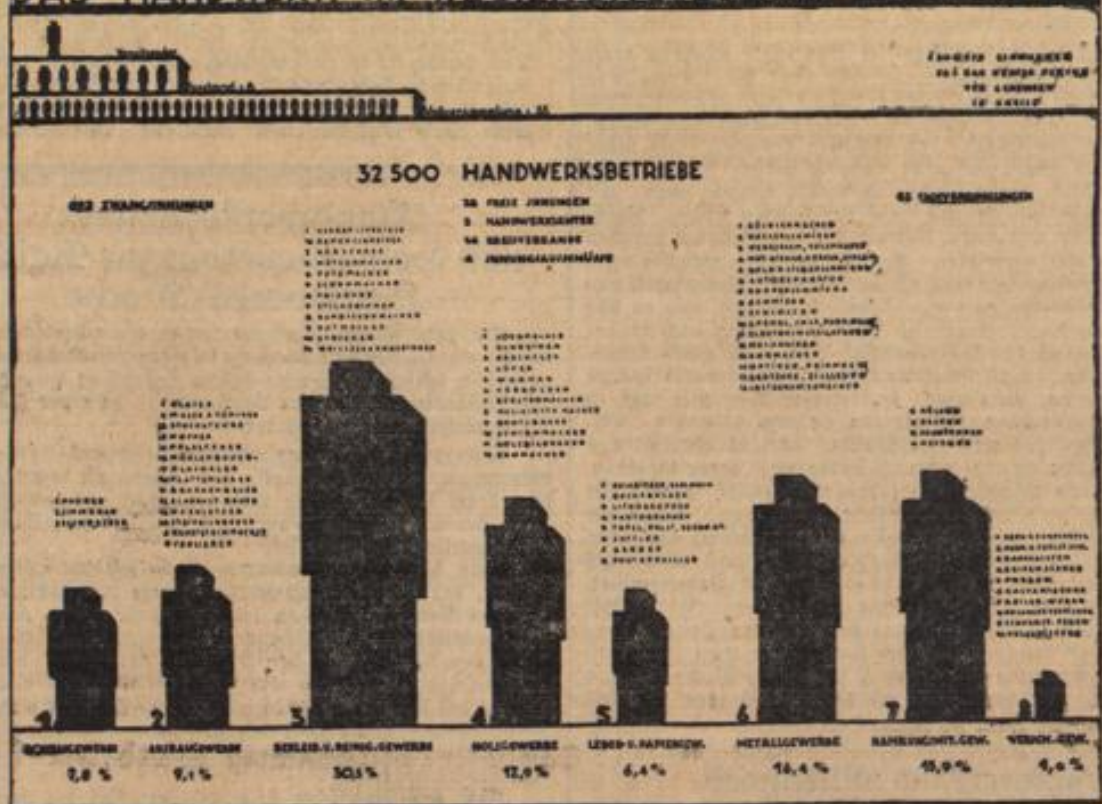
In den Jahren 1926 bis 1928 ist in Wiesbaden die Gründung mehrerer Handwerker-Baugenossenschaften erfolgt als eine Konkurrenzmaßnahme gegenüber den Bau-Großunternehmen, die sich in den letzten Jahren seit der Inflation insbesondere bei Vergebung öffentlicher Arbeiten immer mehr zum Nachteil des selbstständigen Handwerks in den Vordergrund geschoben haben.

Handwerker-Baugenossenschaften wurden gegründet in Wiesbaden, Viebrich, Schierstein und Erbenheim.

Die Darstellung der strukturellen und organisatorischen Verhältnisse im Groß-Wiesbadener Handwerkerstand liefert den Beweis, daß das Handwerk trotz aller Verdrängungstendenzen seinen Platz im Wiesbadener Wirtschaftsleben behauptet. Die volkswirtschaftliche Bedeutung ist aus den aufgeführten Ziffern deutlich erkennbar.

Das Wiesbadener und überhaupt das deutsche Handwerk wird sich auch in der Zukunft als geschlossene Wirtschaftsgemeinschaft behaupten, wenn seine Einzelglieder in klarer Erkenntnis des Ernstes ihrer Lage und in ihrem Vertrauen in ihre eigene Kraft und in ihre Führerschaft von einem Kampf untereinander ablassen und sich zu gemeinsamer Arbeit, ob Groß- oder Kleinhändler, ob Kammer oder Stadtverband, zusammenfinden und in der Mitarbeit an dem Aufbau der Zukunft ihres Standes ihre heiligste Pflicht erfüllen!

## DAS HANDWERK IM REGIERUNGSBEZIRK WIESBADEN



## Die Organisation des Handwerks im ehem. Landkreis Wiesbaden.

Von Dr. W. Kunze.

Im Nassauer Land hatte sich in vorbildlicher Weise schon in früherer Zeit Handwerk und Gewerbe örtlich in Gewerbevereine zusammengeschlossen. Diese verbanden sich zum Gewerbeverein für Nassau, der in ruhiger, sachlicher Arbeit jahrzehntelang mit Erfolg bemüht war, die Lage des Handwerks zu verbessern. In wenigen Jahren blühte der Gewerbeverein für Nassau auf ein hundertjähriges Bestehen zurück.

Organisation ist Macht. In klarer Erkenntnis der Bedeutung dieses Wortes beschloß der Gewerbeverein für Nassau während des Krieges in den Jahren 1916/17 die Gründung von Kreisverbänden, um die Arbeit am Handwerk noch intensiver zu gestalten. So entstand unter anderen 1917 für den Bezirk des Landkreises Wiesbaden der Kreisverband für Handwerk und Gewerbe Wiesbaden-Land. Der Verband umfaßte bis zur Aufteilung des Landkreises Wiesbaden die Gewerbevereine Auringen, Viebrich, Bierstadt, Dohheim, Erbenheim, Ebersheim, Flörsheim, Frauenstein, Dohheim, Kluppenheim, Nauorb, Ramberg, Schierstein, Sonnenberg, Wallau und Umgebung, Weibach und die Schreiner-Zwangs-Innung des Landkreises Wiesbaden mit dem Sitz in Dohheim a. M.

Nach Aufteilung des ehemaligen Landkreises Wiesbaden kamen die Orte Viebrich, Bierstadt, Dohheim, Erbenheim, Frauenstein, Kluppenheim, Ramberg, Schierstein und Sonnenberg zum Stadtkreis Wiesbaden und die Orte Auringen, Dohheim, Ebersheim, Flörsheim, Nauorb, Wallau und Umgebung und Weibach zum Main-Taunus-Kreis. Ferner schloß sich die Freizug-Zwangs-Innung Wiesbaden-Land mit dem Sitz in Viebrich dem Kreisverband an.

Trotz dieser politischen Trennung hat aber das Handwerk dieses Gebietes an seiner alten Organisation bis heute fast ausnahmslos festgehalten. Der Kreisverband des ehemaligen Landkreises Wiesbaden besteht und läßt es sich anlegen sein für seine Mitglieder unentwegt zu wirken und deren wirtschaftliche Interessen nachdrücklich zu vertreten.

Durch die Zeitverhältnisse und die allgemeine wirtschaftliche Lage bedingt, ist die Lage des Handwerks nicht mehr die, die durch das so oft gebrauchte Wort: „Handwerk hat goldenen Boden“ gekennzeichnet wurde. Die allgemeine Depression hat das Handwerk in erschreckendster Weise erfasst. Im Handwerk alt und grau gewordene Meister können sich derartiger Zeiten nicht erinnern. Werkbänke und Werkstätten stehen still und veröden immer mehr und mehr. Geht man den Ursachen nach, so kommt man allmählich zu der Überzeugung, daß es bedenklich ist, wenn gerade das Handwerk, der Mittelstand vom Krieges kommen sollte. Es wird dem Handwerker heute mehr denn je schwer gemacht, seinen Platz zu behaupten. Ein unerträglicher Steuerdruck lastet auf dem Handwerk in doppelt- und dreifach mehrfacher Weise. Durch ihn wird jede Kapitalisierung verhindert. Dieser Mangel hat zur Folge, daß große Kreditnot im Handwerk herrscht. Es fehlt die Zufriedenheit trotz aller Liebe der Handwerker zu ihrem Handwerk. Es braucht nicht Wunder zu nehmen, wenn sich die durch die verschiedensten

Gründe angesammelten Mißmuttsgefühle explosiv nach irgend einer Seite Luft machen. Es war und ist Aufgabe des Kreisverbandes hier immer helfend und beratend seinen Mitgliedern zur Seite zu stehen. Durch Eröffnung einer Geschäftsstelle, einer Buchstelle für das Handwerk und Gewerbe, durch Vorträge, durch Raterteilung in allen Wirtschafts- und Steuerfragen wird den Mitgliedern nahezu kostenlos Hilfe geleistet. Prominente Führer unseres Wirtschaftslebens aus allen politischen Parteien wie: Staatssekretär von Rheinbaben, Finanzminister a. D. Dr. Reinhold, Reichstagsabgeordneter Colloffer, Landtagsabgeordneter Dr. Rhode und andere führte der Kreisverband in seinen Besitz, damit diese Herren sich an Ort und Stelle überzeugen konnten, wie die Lage sich in unserem Bezirk gestaltet und ist.

Im engen Einvernehmen arbeitet der Kreisverband mit den Organisationen der Bauernschaft und des Haus- und Grundbesitzes. Sind sie doch alle aufeinander angewiesen. Sie leben in enger Gemeinschaft zusammen und sind mit einander verknüpft.

Je enger sich dieses Zusammenleben in dieser anormalen Zeit gestaltet, um so leichter wird es auch jedem einzelnen werden, diese schwere Zeit, die die ganze Welt erfährt, zu überwinden. Noch besseres gegenseitiges Verstehen und Unterstützen aller Volksgenossen untereinander würde viel dazu beitragen, daß wir alle Lasten leichter tragen könnten. Wenn nun der Kreisverband alle Deutschen zur Reichs-Handwerks-Woche aufruft, so soll das heißen: Deutsche bekümmert euch auf euch selbst, gebt Deutschen Arbeit und dafür Deutschen Lohn.

Ehret eure Deutschen Meister!

## Gott segne das ehrbare Handwerk!

Mit diesem alten Handwerkergruß gedanke ich der ruhmreichen Vergangenheit des deutschen Handwerks, erinnere an die im Kriege, in der Nachkriegszeit und bis heute bewiesene Kraft und Ausdauer, an das hehre Pflichtgefühl, an den starken Willen zum Aushalten in schwerer Gegenwart, vertrauensvoll und ungebeugt blickt ich in die Zukunft. Der Vorstand des Reichsverbandes des deutschen Handwerks, unsere bewährten Führer, haben zu gemeinsamer Tat aufgerufen. Ganz Deutschland wird in der Woche vom 15. bis 22. März unter dem Einfluß der Reichs-Handwerks-Woche stehen, die ihren nachhaltigen Eindruck nicht verfehlen und der der Erfolg nicht verjagt sein wird. Das gesamte Handwerk wird sich aufrufen, an seine Mission erinnern und sich seiner Kraft wieder bewußt werden. Dank und Anerkennung den Führern des deutschen Handwerks und allen denen, die uns Verständnis entgegenbringen und uns unterstützen.

Besonderen Dank heute auch der Presse, besonders der Schriftleitung des Wiesbadener Tagblatts, für das Entgegenkommen und die Förderung, die das Wiesbadener Handwerk allzeit bei ihr gefunden hat.

Mitbürger und Volksgenossen aus allen Schichten, seid stets einig mit dem bekannten Spruche:

„Eure deutschen Volk und hütet treulich deinen Handwerksstand, als das deutsche Handwerk blühte, blühte auch das deutsche Land.“

Jac. Rikel, Spenglermeister und Stadtverordneter.

## Entwicklung und Bedeutung des Wiesbadener Bauhandwerks.

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts war in dem kleinen, etwa 2000 Einwohner zählenden Wiesbaden die Hauptwerkstatt der Einwohner der Ackerbau. Das nur saisonmäßige Bäder- und Kurwesen, ebenso das betriebene Handwerk und Gewerbe war, abgesehen von Einzelfällen, mehr Neben- als Hauptberuf der Bürger. Doch schon in den folgenden Jahrzehnten trat in den wirtschaftlichen und allgem. Lebensverhältnissen ein entscheidender Umschwung ein. Die Zahl der Badegäste und der Bewohner vermehrte sich von Jahr zu Jahr derart, daß um Wohnplatz zu schaffen, die Stadtmauern niedergelegt werden mußten. Die mit dem Fall der hemmenden Mauern sich bietende Erweiterungsmöglichkeit und der mit Zuziehenden und Badegästen hereinfließende Geldstrom weckte die Unternehmungslust und regte zur Entfaltung einer regen Bautätigkeit an. Landesherliche Gunst unterstützte das beginnende Bauleben in der Residenz und leistete ihm tatkräftigen Vorschub. — Die Umwandlung vom ländlichen Residenz-Badefürstentum zur Kurstadt vollzog sich immer mehr.

Die Erbauung des alten Kurhauses in den Jahren 1808 bis 1811 (nach den Plänen des aus Württemberg stammenden Baumeisters Zais), die Errichtung der Häuser in der Wilhelmstraße mit dem „Alten Museum“ und „Vier Jahreszeiten“ leiteten eine Bauphase ein, die durch die schlichte Schönheit ihrer Bauten der Bäderstadt von vorneherein ein vornehmeres Gepräge verlieh.

Benötigte man anfangs noch Baukünstler und Bauleute von außerhalb, so sehen wir doch bald, durch die Verdienstmöglichkeit angelockt, ein arbeitsfreudiges Bauhandwerkertum ortsanfänglich werden und in seiner Aufgabe erstarken. Der Bau des alten Theaters, der Infanterie- und Artillerie-Kaserne und des Schlosses wurde meist von Einheimischen ausgeführt. — Wachte die Verbundenheit mit der brotspendenden Ackerholle noch so groß gewesen sein, der Übergang vom Ackerbau zum Handwerk und Gewerbe hatte sich bis zur Eröffnung der Taunusbahn im Jahre 1840 bei den Bewohnern Wiesbadens festlos und aufschwungfördernd vollzogen. — Kurgewerbe und Bauhandwerk bestimmten für die Zukunft das Aussehen und das Schicksal Wiesbadens.

Die Einverleibung des Herzogtums Nassau in den preussischen Staat und auch der Krieg 1870/71 konnte weder die bauliche Entwicklung Wiesbadens aufhalten, noch das Bauhandwerk erschüttern, wenn auch vorübergehende Störungen durch die Ereignisse eintraten. Im Gegenteil, eine zweite glänzendere Bauperiode kennzeichnet die siebziger und achtziger Jahre und setzt sich in immer mehr ansteigendem Ausmaße fort, über das Ende des 19. Jahrhunderts bis einige Jahre vor dem Weltkrieg.

Mit der nassauischen Tradition der schlichten Bauweise des klassischen Stils hatte man gebrochen; eine prunkvollere Bauweise trat an ihre Stelle, die wohl dem Bauhandwerker größere Arbeitsmöglichkeit und vielseitigere kunstgewerbliche Betätigung bot, aber noch außen hin dem Straßenbild nicht immer zum Vorteil gereichte. Jeder suchte seinen Bau nach seinem Geschmack so prächtig wie möglich zu präsentieren, ohne dabei auf die harmonische Einfügung in die Straßensucht Wert zu legen.

Durch die sich immer weiter steigende Bautätigkeit vergrößerte sich nicht nur ständig die Zahl der baulichen Handwerksbetriebe, diese erlangten vielmehr auch eine außerordentliche Leistungsfähigkeit. Die Spezialisierung der Bauberufe machte ebenfalls immer größere Fortschritte und verbreitete sich immer mehr, zumal die Ausgestaltung der Neubauten eine immer anspruchsvollere wurde und die Aufeinanderfolge der einzelnen Hausbauten in immer schnellerem Tempo sich vollzog. Es ist besonders das „Hausbau-Handwerk“ und das „Kunstgewerbe“, das in dieser Zeit zur höchsten Blüte kam und gerade in Wiesbaden eine solche Hand- und Kunstfertigkeit erlangte, wie es nur in ganz wenigen Residenzstädten Deutschlands der Fall war. Gerade die Berufe der Dekorationsmaler, der Stein-, Holz- und Gipsbildhauer, der Kunstschlosser, der Kunstglaser und Glasmaler und andere mehr der Bau-Nebenberufe, wie Ofenbauer, Parquetleger, Marmorarbeiter usw. sicherten damals hunderten von Qualitätsarbeitern dauernden Broterwerb.

Wiesbaden hatte sich mit den Jahren zur Wohnstadt entwickelt, deren Haupternährungsquelle nicht nur die Kurindustrie, sondern mehr noch die Tätigkeit im Baugewerbe darstellte. Und je mehr die Kur- und Wohnstadt zur Großstadt wurde, umso mehr hing das Wohlergehen seiner ständig wachsenden Einwohnerzahl von dem Beschäftigungsgrad des Bauhandwerks, als Schlüsselgewerbe, ab.

Die landschaftliche Lage Wiesbadens, seine Kuranlagen und besonders die günstigen Steuerverhältnisse förderten den Zuzug reicher Leute, Rentner und Pensionäre, sodass jede erbaute Villa und Luxuswohnung Mieter und Abnehmer fand und jede andere Wohnung in Vorder- und Hinterhaus von zuziehenden Erwerbstätigen besetzt wurde. Hypotheken- und Baugeld war flüssig und Baugelände genügend zu haben. Es nimmt unter diesen Umständen nicht Wunder, daß der Unternehmerrgeist des Bauhandwerkers nicht erst wartete, bis ihm Bauaufträge erteilt wurden, sondern vielfach dazu überging, Haus und Geschäftsbauten auf eigenes Risiko zu erstellen. Raufknecht oder gute Abmieter fanden sich meist bald. — Mit dem gewonnenen Gelde wurde wieder auf neue gebaut oder der Altbau umgebaut und durch ständige Renovierung erhalten und verbessert. So entstand durch den rührigen Unternehmerrgeist des Bauhandwerks in der Zeit vor und nach der Jahrhundertwende der Bismarck- und Kaiser-Friedrich-Ring mit den Nebengassen, so war es möglich, jenseits des Ringes Baugerüst an Baugerüst zu reißen und im Westend- und Südviertel ganze Straßenzüge und Stadtteile aus dem Boden wachsen zu lassen. Doch nicht nur Privatbauten, sondern auch eine ganze Anzahl von öffentlichen und Monumentalbauten entstanden in jenen Jahren der baulichen Hochkonjunktur und zeigten Baukünstler und Handwerker auf der Höhe ihres Könnens. — Theater, höhere Mädchenschule, Landeshaus, Kurhaus, Hauptbahnhof, Theaterfoyer, Kaiser-Friedrich-Bad, Kirchen und Schulen und andere mehr.

Im Jahre 1906 wurde Wiesbaden in die Reihe der Großstädte aufgenommen. Die Zahl von 100 000 Einwohnern war erreicht und zwar ohne jede Eingemeindung. Tragisches Geschick war es jedoch, daß kurz nach dem Werden der Großstadt der Höhepunkt der Bautätigkeit und des Bauhandwerks erreicht war und ein Stillstand eintrat, der vor Ausbruch des Krieges schon rückläufige Formen annahm. Der verlorene Krieg und die Folgejahre entziffen dem Bauhandwerk mehr und mehr den Nährboden oder be-  
schnitt ihn doch in unheilvoller Weise. Die private Bau-

tätigkeit schrumpfte auf ein Minimum zusammen. Als Notbehelf für den ausfallenden Privat-Neubau schlossen in der Nachkriegszeit sich Interessengruppen gesellschaftlich zusammen und schufen sogenannte Siedlungsbauten. — Staatliche und städtische Behörden halfen in der Inflationszeit durch Besatzungs- und andere Bauten dem Bauhandwerk zum Verdienst und „Überwasserhalten“ der Geschäftsbetriebe. Wenn heute fast nur noch die städtische Hausinspekturbau an der Peripherie der Stadt und einige wenige andere Um- und Neubauten der schwache Abglanz des einstigen Baulebens sind, so könnte das Bauhandwerk doch in viel größerem Maße Arbeit und Verdienstmöglichkeit haben, wenn durch die Wohnungs-Zwangswirtschaft und die starke steuerliche Belastung der Alt-Hausbesitzer nicht gehemmt wäre, die nötigen Reparaturen und Verbesserungen ausführen zu lassen. — Die Not des Hausbesitzers ist es aber nicht immer, die Reparaturausgaben zu umgehen sucht, es sind in vielen Fällen andere Motive und eine Pessimismus-Psichose, die den Handwerkern den Verdienst entzieht und fleißige Arbeiter zur Arbeitslosigkeit verurteilt. Der heutige Alt-Hausbesitzer möchte sich bewußt sein, daß er zweierlei Pflichten zu erfüllen hat. Pflichten gegen sich selbst und Pflichten gegenüber der Allgemeinheit. Schon aus der Pflichterfüllung gegenüber den eigenen Interessen, daß die Eigenwerte keine Wertminderung erfahren dürfen, müßte der Hausbesitzer alles tun, um seine Realwerte durch sorgsamste Pflege und zeitweise Auffrischung stabil zu erhalten. Ebenso groß ist die Verantwortung der Allgemeinheit gegenüber, die einen Anspruch darauf hat, daß die Gebäulichkeiten sich in gutem Zustand befinden. Die Erfüllung dieser Pflichten müßte jedem Alt-Hausbesitzer um so leichter werden, als damit eine Förderung des Handwerks erreicht wird, indem das Bauhandwerk Aufträge erhält, was wiederum auf die anderen Gewerbe und den Handel und damit auf die gesamte Wirtschaftslage in unserer Stadt belebend einwirkt.

Hug. A. Seibel, Malermeister.

## Innungen und Innungsoberrmeister zur Reichs-Handwerks-Woche.

Wir veröffentlichen hierunter eine Reihe von Zuschriften (soweit sie nicht an anderer Stelle abgedruckt sind), die dem „Wiesbadener Tagblatt“ unmittelbar und rechtzeitig zugehen, wofür wir den Einsendern herzlichsten Dank sagen. Des weiteren bringen wir die uns übermittelten, aus Anlaß der Reichs-Handwerks-Woche dem Gewerbeverein erstatteten Innungsberichte usw., soweit sie bis zur Fertigstellung und Drucklegung der Sonderbeilage zur Verfügung standen. Bei der Fülle und dem außerordentlichen Umfange des vorliegenden Materials mußten wir uns bei der Veröffentlichung leider auf die Wiedergabe der wesentlichen für das einzelne Gewerbe in Frage kommenden Gesichtspunkte beschränken. Wenn dadurch die Vollständigkeit im einzelnen wegen der Knappheit von Zeit und Raum auch nicht erreicht werden konnte, so wurden doch Wiederholungen vermieden und eine gewisse Geschlossenheit im Ausdruck, die ja das Leitmotiv der Reichs-Handwerks-Woche ist, erreicht.

### Dachdecker-Pflichtinnung Wiesbaden Stadt und Land.

Mit Ihrer Sonderbeilage „Das Handwerk ruft zur Tat“, die Sie im Interesse des schwergeprüften Handwerks erscheinen lassen, geben wir einig und beglückten mit froher Genugung diese Anregung. Ich hoffe, daß die dankenswerten Bemühungen des Wiesbadener Tagblatts, unserem darniederliegenden Gewerbe helfen zu wollen, auf guten Boden fallen und danke Ihnen im Namen unserer Innung für Ihre gütige Mitarbeit und Unterstützung zum Wohle unseres Berufes.

Wils. Wagner, Obermeister.

### Ronditoren-Zwangs-Innung

Wiesbaden-Stadt und Land  
Rheingau — Untertaunuskreis.

„Die Ronditorei, die die Mitwirkung des Wiesbadener Tagblatts an der Reichs-Handwerks-Woche bezieht, zählt zu einem der bedeutendsten Gewerbe. Bei circa 8000 selbständigen Betrieben in Deutschland kann man mit einem Durchschnitt von 50 000 Arbeitskräften rechnen. Die Ronditorei ist sich darum auch ihrer Wichtigkeit bewußt, denn zu jedem Feste und zu jedem großen Ereignis sind wir stets bestrebt, unsere Kunden aus bester zu bedienen. Der Ronditor ist ferner ständig bemüht, dem Handwerk sowie dem Baugewerbe durch Ausstattung und Umbauten Arbeit zu geben und das Handwerk Geld verdienen zu lassen. Das Ronditorei-Gewerbe ist daher ein bedeutender Faktor im Wirtschaftsleben unseres deutschen Vaterlandes. Der Landwirt bringt es großen Nutzen durch Abfall seiner Erzeugnisse und in Industrie und Handwerkskreisen zählt man uns zu einem bedeutenden Kunden.“

Franz Raupinger, Obermeister.

### Schneider-Innung Wiesbaden.

Wir begrüßen Ihre freundliche Mitwirkung bei unserer Reichs-Handwerkswoche und stellen gern Ihre damit befundene Wertschätzung des Handwerks fest, denn auch Sie sind berufen durch Ihre Zeitung, die Bedeutung des Handwerks im Kultur- und Wirtschaftsleben in weite Kreise unserer Bevölkerung hineinzutragen, denn ein Stand ist auf den anderen angewiesen; leidet einer, so leiden bald alle mit. Das Schneiderhandwerk ist infolge der allgemeinen Verarmung weiter Kreise durch Inflation usw. auf das schwerste in seiner Existenz gefährdet. Der Druck der bösen Zeit, der auf uns allen lastet, hat uns nervös gemacht, und da jeder seine eigene Not für die größte hält und nicht begreifen will, daß es auch anderen nicht gut geht, tun wir das, was wir gerade unterlassen müßten. Wäre es nicht besser, wenn wir uns gerade in der letzten Zeit verständigten? Nichts ist leichter, als festzustellen, daß es im Schneiderhandwerk genau so übel aussieht, wie in der ganzen übrigen Wirtschaft. Zu Beginn der Frühjahrssaison erinnert das Maßschneiderhandwerk an den Sah:

„Für Maharbeit gibt es keinen Ersatz.“

H. Daniel, Schneiderobermeister.

## Das Handwerk lebt!

Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die den Untergang des Handwerks und seine Verdrängung durch die allmächtige Industrie als unabwendbare Folge einer zwangsläufigen Entwicklung prophezeiten. Bis endlich wissenschaftliche Forschung, auf Veranlassung des Reichstages mit der Untersuchung der deutschen Wirtschaftsverhältnisse beauftragt, im Jahre 1930 das einwandfreie Ergebnis brachte:

Das deutsche Handwerk zählt 1,3 Millionen Betriebe, es ernährt 8 Millionen deutscher Volksgenossen und ist zu 14 bis 16 Prozent am wirtschaftlichen Gesamtumsatz beteiligt!

Heute glaubt kein Mensch mehr an ein unausbleibliches Todesurteil des deutschen Handwerks! Handwerk ist notwendig für die Volkswirtschaft, diese Erkenntnis steht heute fest, wie die Mauer der 8 Millionen, die es ernährt. Maschinennarbeit hat ihren Wert, und Handarbeit hat ihren Wert, jede an ihrem Platz. Erschreckendes kann die Maschine, alles kann sie nicht. Alle Lücken, die das Maschinenschaffen läßt, muß die werkkundige Menschenhand füllen; unaufhörlich sorgt die handwerkliche Meisterschaft dafür, daß die Welt der Maschinen von Händen gelenkt wird, die das Wert und seine werkgerechte Erzeugung kennen. Dreiviertel Millionen Lehr-linge bildet das deutsche Handwerk jährlich aus, und ein Teil davon kommt der Industrie zugute. Umgekehrt hat die Industrie dem Handwerk viele Maschinen geschenkt, die es leistungsfähiger machen. So hat das Handwerk auch das richtige Verhältnis zur großen Nachbarin Industrie gewonnen. Im wachen Kampf um seinen Bestand und seine Entwicklung wirkt das deutsche Handwerk heute täglich neue Freunde. Auch die Reichs-Handwerks-Woche, die der Öffentlichkeit die Notwendigkeit des Handwerks innerhalb der Volkswirtschaft vor Augen führen soll, ist eine Tat im Sinne kraftvollen Vorwärts- und Aufwärtsstrebens!

### Zwangs-Innung für Damenschneider und -schneiderinnen.

Mit der angekündigten Sonderbeilage „Das Handwerk ruft zur Tat“, bringt das „Wiesbadener Tagblatt“ zum Ausdruck, daß es bemüht ist, die Belange des Handwerks auf das nachdrücklichste wahrzunehmen. Das Damenschneider- und -schneiderinnen-Gewerbe, das unter den schwierigen Verhältnissen dieser Notzeit ganz besonders zu leiden hat, ist überzeugt, daß der Erfolg der Reichs-Handwerkswoche im wesentlichen davon abhängt, daß das Publikum den Wert der Qualitätsarbeit, so wie sie der Handwerker fertigt, wieder erkennt und würdigt.

Ed. Rosarsky, Obermeister.

### Freie Glasreiniger-Innung Wiesbaden.

Das Glas- und Gebäude-Reinigungsgewerbe begrüßt die tatkräftige Mitarbeit des Wiesbadener Tagblatts an der Reichs-Handwerkswoche, der ein voller Erfolg zu wünschen ist. Infolge der derzeitigen wirtschaftlichen Notlage sind viele Firmen und Privatpersonen dazu übergegangen, ihre Häuser, bzw. Wohnungsfenster durch ihr eigenes ungeschultes Personal reinigen zu lassen, ohne dabei zu berücksichtigen, daß sie dabei ihr Personal den größten Gefahren aussetzen. Die sich in letzter Zeit häufenden Unfälle sind das letzte Ende nur auf solche Unkenntnisse zurückzuführen. Das Glasreinigungsgewerbe wird seit dem Jahre 1888 in Wiesbaden ohne Unterbrechung betrieben. Die Unternehmer, welche zum Teil schon seit über 40 Jahren in diesem Berufsweig tätig sind, beschäftigen nur geschultes Personal. Außerdem sind die meisten Unternehmer bei einer Haftpflichtversicherung gegen Sachschaden versichert. Die Glasreiniger-Innung in Wiesbaden richtet deshalb an die Öffentlichkeit den Mahnruf, kein ungeschultes Personal mit den schwierigen, gefährlichen Arbeiten zu betrauen, sondern die ins Fach schlagenden Arbeiten den am Platz ansässigen Unternehmern zu übertragen, deren geschultes Personal allein die Gewähr für fachmännische, zufriedenstellende Ausführung bietet.

H. Zindel, Obermeister.

### Verband der Steinmetzgeschäfte von Wiesbaden und Umgebung.

Zu der Sonderbeilage, die das „Wiesbadener Tagblatt“ aus Anlaß der Reichs-Handwerkswoche in dankenswerter Weise herausgibt, möchte ich bemerken, daß dem Wiesbadener Grabmalgewerbe die zahlungsfähigen Käufer aus der hiesigen Bürgerschaft, wie aus dem Fremdenpublikum fehlen, die beide in früheren Zeiten mehr und größere Grabmäler kauften. Für das Bau-Steinmetzgewerbe wirkt sich das fast völlige Fehlen der privaten Bautätigkeit und die durch den Kapitalmangel bei den öffentlichen Bauten erwungene Einsparung von Natur-Stein, Marmor, oder gar vortierischen Fassaden, Gabeln, Schaufensterverkleidungen in Verbindung mit den gegen die Bruch- und Granitindustrie-Gebiete wesentlich höheren Löhnen und Steuerlasten in geradezu katastrophaler Weise aus, so daß von dem früher blühenden Bau-Steinmetzhandwerk am hiesigen Platz nur noch kümmerliche Reste vorhanden sind.

Carl Roth.

## Das Steinmetzgewerbe.

Das deutsche Steinmetzgewerbe vermittelt der Gegenwart die Kultur der Vergangenheit und verarbeitet hauptsächlich die in allen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes reichlich vorkommenden Bodenschätze an Sandstein, Muschelkalk, Granit, Basaltlava und Marmor usw. und ist in seinen Rohstoffen nicht auf eine Einfuhr vom Ausland angewiesen. Die Erhaltung und Förderung des Steinmetzhandwerks ist eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit. Rührt man es noch einige Zeit ohne wirksame Hilfe, so wird es bald der Vergangenheit angehören. Es ist bekannt, daß in der heutigen Zeit einfach gebaut werden muß, aber dennoch muß und kann es möglich gemacht werden, daß an oder in jedem Bauwerk Naturstein verwendet wird, wenn auch nur in ganz bescheidenen Mengen. Die charakteristischen Merkmale an den Bauten verschwinden und damit leider auch die handwerklichen Fertigkeiten und die Schulung unserer Handwerker, besonders der Steinmetzen, auf die wir in der Vorkriegszeit so stolz sein konnten. Wer es mit unserer handwerklichen Kunst und Kultur ehrlich meint, darf nicht zusehen, wie ein ganzer Beruf mit seinen tüchtigen Arbeitern untergeht, sondern er muß helfen und Aufträge auf Reparaturen oder Instandsetzungen erteilen.

J. A. Emil Schulz, Steinmetzmeister.

## Allgemeine Friseur-Pflicht-Innung, Wiesbaden.

Bekanntlich war das Friseurhandwerk in früheren Zeiten ein ganz kleiner, bescheidener, in Not lebender Teil im deutschen Wirtschaftsleben. Soll ein solcher Rückfall verhindert werden, so ist es notwendig, daß jeder Einzelne sich nicht von vorübergehenden Einflüssen leiten läßt, sondern in Ruhe und Überlegung prüft, wie er sein Geschäft erhalten und sich und seine Familie vor Not bewahren kann. In den schweren Nachkriegsjahren war es uns gelungen, durch einmütiges Zusammenstehen zu erreichen, daß wenige oder gar keine Kollegen die

Rohstoffräumer in Anspruch zu nehmen brauchten, daher hoffen wir, daß es auch diesmal wieder gelingen wird, in fester Geschlossenheit die gegenwärtige Zeit zu überleben. Dies sei unser Ziel, und wir werden alles aufbieten, es zu erreichen. Nicht im gegenseitigen Geßenssamol, sondern im festen, unerschütterlichen Gemeingeist kann die Gegenwart gebannt und die Zukunft erschlossen werden.

Gilbert, Obermeister.

## Das Schmiedehandwerk.

Durch die Mechanisierung des Fahrzeugbaus, die fabrikmäßige Herstellung aller landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte, durch die Änderung in der Gütererzeugung und die völlige Umwälzung auf dem Gebiete des Verkehrswesens hat das Schmiedehandwerk einen besonderen Umwälzungsprozeß durchmachen müssen. Zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage in unserem Schmiedehandwerk gehört zunächst eine gründliche, allseitige und den Bedürfnissen der Neuzeit entsprechende Umstellung. Hierzu fehlt aber heute das notwendige Kapital. Trotz großer Stürme, die über das Schmiedehandwerk hereingebrochen, hoffen wir aber, daß die engverbundene Landwirtschaft durch Erteilung von Aufträgen sowie durch einen rechtzeitigen Aufschlag, der nur zum Vorteil der Erhaltung des Herdes gereicht, die Behörden durch Aufhebung der Regiebetriebe und größere Berücksichtigung beim Vergabe von Aufträgen und alle anderen Berufsgruppen durch Überweisung einschlägiger Arbeiten den Fortbestand des alten Schmiedehandwerks sichern. Auch kann das Schmiedehandwerk mit Recht behaupten, daß es als ältestes Handwerk im Fahrzeugbau sich voll und ganz auf Autoreparatur umgestellt hat. Bei dieser Einstellung ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sich das Schmiedehandwerk für die Zukunft wieder bessere Existenzbedingungen schaffen kann.

Der Obermeister der Schmied-Innung:  
P. Dornbach.

## Das Fleischergerbergewerbe.

Wenn im Publikum allgemein die Meinung vertreten war, daß das Fleischergerbergewerbe oder, wie man hier sagt, das Metzgergewerbe, am wenigsten von der Not des Handwerks verpörrte, so konnte man dieser Ansicht bis vor circa zwei Jahren beipflichten. Die Notwendigkeit eines die Körper- und Geisteskräfte erhaltenden Nahrungsmittels zwang die Menschen immer wieder, sich mehr oder minder der Fleischkost zuzuwenden. Der körperlich und geistig schwer arbeitende Mensch bedarf trotz aller Nahrungsehren der durch nichts zu ersetzenden Zufuhr der Stoffe, die in besser und bekömmlicher Verbindung im Fleische enthalten sind. Diese Notwendigkeit ist die erste Voraussetzung für den — trotz aller Not — noch verhältnismäßig guten Verbrauch an Fleisch- und Wurstwaren, die zweite Voraussetzung aber ist die Kaufkraft des Konsumenten. Mit dem Nachlassen dieser Kaufkraft, die durch die hohe Erwerbslosigkeit, durch die Verminderung der Wohlhabenheit weiter Kreise, auch des Mittelstandes, verursacht wurde, sank auch der Verbrauch in den Metzgereien. Doch ist dieser Rückgang schon einige Jahre früher eingetreten. Die Fleischpreise aber haben den Friedenspreis fast durchweg erreicht. Daß unter diesen Umständen den stark gestiegenen Löhnen, Steuern und sozialen Abgaben, den hohen Preisen für Rohlen, Licht und Kraftstrom, Läden- und Wohnungsmieten der Verdienst der Metzger heute nur bei starker Einschränkung gerade die Lebenshaltung des mittleren und kleineren Metzgers sichert, dürfte allen, die objektiv urteilen, klar werden; die glänzenden Läden, die in einer besseren Zeit entstanden sind, können als optische Täuschung bezeichnet werden, die weitaus größte Gefahr für Metzgereladeneinrichtungen in Deutschland, die in Wiesbaden ihren Sitz hat, hat ihren Betrieb stark bedrohen müssen, auch ein Beweis dafür, daß die Verdienstmöglichkeiten im Metzgergewerbe äußerst gering geworden sind. Eine allgemeine Besserung könnte nur in der Wiederaufhebung der gesamten Wirtschaft, in der Verminderung der Erwerbslosigkeit liegen.

Der Obermeister der Fleischer-Innung:  
Th. Scheffel.

## An die Einwohnerschaft Wiesbadens!

Im Rahmen der Propaganda zur Reichshandwerkswoche findet am

Montag, den 16. März, abends 8 Uhr  
in der Aula des Lyzeums am Bosenplatz

eine

## Kundgebung

statt, zu der wir hiermit die Einwohnerschaft Wiesbadens herzlichst einladen.

Stadtverband für Handwerk  
und Gewerbe  
in Wiesbaden E. V.

Wir schließen uns der vorstehenden Einladung an und bitten unsere Mitglieder, an der vorgenannten Kundgebung zahlreich teilzunehmen.

Kaufmännischer Verein Wiesbaden E. V., Interessenvertretung der selbständigen Kaufleute

Arbeitsgemeinschaft der Hotel- und Gastwirtevereine Wiesbadens

Haus- und Grundbesitzerverein E. V. Wiesbaden

Deutscher Beamtenbund, Ortskartell Wiesbaden

Reichsvereinigung deutscher Hausfrauen, Ortsgruppe Wiesbaden

Hausfrauen-Abteilung des Katholischen Frauenbundes Wiesbaden

Warum fragen Sie nicht  
Ihren Friseur?  
Er allein ist Fachmann.  
Berater für Haarpflege.  
Nur Ihr Friseur  
sollte die Bezugsquelle  
sämtl. Toiletteartikel sein.



## FRISEUR-PFLICHT-INNUNG

## Die Konditoren Wiesbadens

empfehlen ihre erstklassigen Erzeugnisse!

EIS • TORTEN • DESSERTS • PRALINEN

Marzipan, Schokolade, Krokant, ff Wiesbad. Spezialitäten

Kaufen Sie Ihren Bedarf bei folgenden Konditoren:

|                    |                       |                   |                               |
|--------------------|-----------------------|-------------------|-------------------------------|
| Albicker, Konditor | Elsasser Platz        | Lehmann, Konditor | Wilhelmstraße 48              |
| Bethge, „          | Faulbrunnenstraße 12  | Minor, „          | Rheinstraße 41                |
| Blum, „            | Wilhelmstraße 46      | Lehle, „          | Marktstraße 22                |
| Boucher, „         | Schwalbacher Str. 19  | Lux, „            | Taunusstraße 23               |
| Braun, „           | Kirchgasse 7          | Mentges, „        | Friedrichstraße 41            |
| Buschmann, „       | Friedrichstraße 48    | Muffler, „        | Römertor 5                    |
| Büttgen, „         | Taunusstraße 9        | Nerbel, „         | Kirchgasse 51                 |
| Camnitzer, „       | Wilhelmstraße 36      | Schröder, „       | Yorkstraße 29                 |
| Fritz, „           | Kleine Burgstraße 4   | Siegle, „         | Wellritzstraße 14             |
| Gerlach, „         | Moritzstraße 37       | Strube, „         | Bismarckring 39               |
| Hees, „            | Kais.-Friedr.-Ring 22 | Völkel, „         | Nikolasstraße 12              |
| Jäger, „           | Bismarckring 21       | Wagner, „         | Schwalbacher Str. 11          |
| Kaplinger, „       | Kirchgasse 26         | Wilke, „          | Rheinstraße 99                |
| Klinger, „         | Langgasse             | Walz, „           | Kais.-Friedr.-Ring 12         |
| König, „           | Friedrichstraße 10    | Leonhardt, „      | Rheinstraße 47                |
| Kunder, „          | Kirchgasse 78         | Ambrosius, „      | W. Schierst., Datzheim Str. 8 |

## Wiesbadens älteste

1834 gegründete Spezial-Schweinemetzgerei zeigt Ihnen heute und morgen in den Schaufenstern ihres

**Hauptgeschäftes**  
**Marktstraße 11**

was die Hausfrau aus Schweinefleisch alles herstellen kann.

768

**Carl Harth**

Marktstraße 11      Telephon 27382  
Erlauben: An der Ringkirche • Kleiststraße 2

## Schuhmacher-Innung Wiesbaden.

Beim tüchtigen Schuhmachermeister Mahlschube anfertigen lassen, ist gesund und billiger! Hier in Wiesbaden wirken Schuhmachermeister, welche alle Errungenschaften der Wissenschaft und Technik zum Besten der Gesunderhaltung der Füße in ihren Dienst gestellt haben. Zudem wird dem Preisabbau jedesmal, wenn Materialien billiger geworden sind, wie zurzeit, sofort Rechnung getragen. 100 000 Einwohner einer Stadt haben 100 000 verschiedene Gesichter, noch viel mehr verschiedene sind deren 200 000 Füße. Sie können keinen genau passenden Schuh für Ihre Füße kaufen, sondern müssen sich dieselben erst nach Ihren Füßen eintreten (meistens überziehen nach innen oder außen). Auch die Schuhreparatur ist mehr als eine Reparatur, sie muß auf Gesundheitserhaltung und fördernder Grundlage ausgeführt werden, was wiederum ein tüchtiges Fachwissen und -können voraussetzt. Gustav Freitag schreibt in den „Kölnen“:

„Gute Schuhe,  
frommes Herz,  
so marschierst man  
Himmelwärts.“

Wilhelm Römer, Obermeister.

## Maler, Tüncher und Badierer.

Wie weit der Verfall der Sachwerte vorgeschritten ist, kann jeder an den verrosteten Gittern, verwitterten und zum Teil angefallenen Fensterrahmen, den abgebröckelten Putzflächen, den abgefallenen Stuckteilen unserer Häuser selbst erkennen. Wie sieht es in den meisten Wohnungen, Büros und Läden aus. Was wird hier an der Gesundheit, dem größten Vermögen des Volkes, gesündigt. Bürger, der du nicht Hauseigentümer und doch in festem, bezahltem Arbeitsverhältnis stehst, prüfe deine Wohnräume dahin, ob Vorgeordnetes für dich nicht auch zutrifft und versuche die allgemeine Not nach Möglichkeit zu mildern. Haus-

besitzer, warte nicht bis zum gänzlichen Verfall deines Eigentums. Wenn auch dein Interesse an der Erhaltung deines Eigentums stark gesunken ist, es wird die Zeit kommen, wo du wieder froh bist, daß du das Notopfer deinen Sachwerten gebracht und du dir das Eigentum erhalten hast. Vielfach ist die irrtümliche Ansicht vertreten, daß Maler- und Tüncherarbeiten im Winter nicht ausgeführt werden könnten und daß die Farben nicht trocknen und weniger haltbar seien als im Sommer. Arbeiten können bei Schnee und großer Kälte nicht hergestellt werden, dagegen lassen sich aber alle Arbeiten in geschlossenen Räumen ausführen.

Auf beiseiten den Maler,  
Dann sparst du manchen Taler.“

Gustav Saar, Obermeister.

## Der Tapezierer-, Polsterer- und Dekorateur-Beruf.

Wenn schon die letzten Jahre die Beschäftigungsmöglichkeit viel zu wünschen übrig ließ, so war sie im letzten Halbjahr fast gänzlich ausgeschlossen. Der Umstand, daß sich das Tapeziererhandwerk zur Mechanisierung sehr leicht eignet und dem Eindringen von Maschinen ein Damm gesetzt ist, wird aufgewogen dadurch, daß die Selbständigmachung sehr leicht ist und gerade im Tapezierergewerbe der Schwarzarbeit Tür und Tor geöffnet ist. Dies ist um so bedauerlicher, als gerade unser Geschäft für den, der es richtig erlernt hat und richtig ausüben versteht, einen schönen Beruf darstellt und auch einen Einfluß in das künstlerische nicht entbehrt. Unser Berufsstand ist in seiner Existenzfrage mit unserer schönen Stadt so wesentlich verbunden, daß auch ihm mit einer Besserung der städtischen Verhältnisse ein neues erwachendes Gedeihen beschieden sein wird. Wollte Gott, daß die Morgenröte dieser ersehnten, dem gesamten Handwerk so bitter notwendigen Zeit in nicht so großer Ferne gerückt ist.

Der Obermeister der Tapezierer-Innung Wiesbaden.  
Fr. Kallwaller.

## Das Schlossergewerbe.

Die Parole: „Handwerk tut not — Fördert das Handwerk“, gilt in der heutigen Zeit ganz besonders für unser Gewerbe, dem in seiner Betätigung durch die Industrie der Rang abgelaufen werden soll. Man hat sich aber auch am hiesigen Plage, der Gefahr bewußt, in allen Teilen modernisiert. Eine ganze Anzahl neuzeitlich eingerichteter Werkstätten mit Kraftbetrieb und modernen Maschinen sorgen dafür, daß die übertragenen Arbeiten schnell und der im Handwerk noch immer zu findende Qualitätsarbeiter, der sie gut zur Ausführung gelangen. Aus diesem Grunde steht man sich der Industrie gegenüber gewachsen, wie denn auch die verschiedensten Arbeiten unseres Berufes Zeugnis dafür ablegen, daß man auf der Höhe ist. Und wenn wir heute gerade aus diesem Grunde die Reichshandwerkswoche begrüßen, wenden wir uns zugleich an die Verbraucher, Private und Behörden, ihre Aufträge zeitig zu vergeben und zu bedenken, daß der Kreislauf nur durch Arbeit in Gang gehalten wird.

Adolf Horn, Schlossermeister.

## Das Fuhrergewerbe

von Groß-Wiesbaden, vertreten für die Pferdehaltung durch die Fuhrer-Innung, für das Kraftfuhrerwesen durch die Genossenschaft „Kraftverkehr Hessen-Rheinland“, E. G. m. b. H., haben sich seit Jahren zusammengeschlossen im Kampf gegen die Regiebetriebe des Fuhrwesens, um die Arbeitsmöglichkeiten des Gewerbes zu erweitern. Da Wiesbaden als Weltkurstadt geringe Beschäftigung bietet, die durch mangelnde Bautätigkeit und geminderten Güterumschlag der Wirtschaft noch weiter verschlechtert wird, ist unbedingt zu fordern, daß alle anfallenden Transporte auch seitens der Behörden reibungslos dem Gewerbe zuzuleiten sind. Deshalb was mit den unrentablen Regiebetrieben, die der gesamten Wirtschaft schaden.

Fuhrer-Innung. (Ges.) August Dödel.  
Kraftverkehr Hessen-Rheinland, E. G. m. b. H.  
(Ges.) Bremser, Paula, Wenzel.

# Der Verband baugewerblicher Unternehmer Wiesbaden E.V.

angeschlossen an den

Mitteldeutschen Arbeitgeberverband für das Baugewerbe E.V. und den

Deutschen Arbeitgeberbund für das Baugewerbe E.V.

stellt in diesem Jahre einen erheblichen Rückgang an Aufträgen und die denkbar ungünstigste Beschäftigung im Baugewerbe fest.

## Der Verband wirbt daher anlässlich der Reichs-Handwerks-Woche

bei allen Bauauftraggebern zwecks Wiederbelebung der Bauwirtschaft und der damit gegebenen vielseitigen Beschäftigungsmöglichkeiten um Arbeit und schnelle Zuweisung von Aufträgen für seine Mitglieder:

|                               |                |            |                           |          |                         |                |               |                            |
|-------------------------------|----------------|------------|---------------------------|----------|-------------------------|----------------|---------------|----------------------------|
| 1. Abmus, Heinrich,           | Baugeschäft,   | Wiesbaden, | Rheinstr. 59,             | F. 26530 | 25. Reichwein, Carl,    | Plattengesch., | Wiesbaden,    | Hellmundstr. 1 F. 27357    |
| 2. Becht, Emil,               | Zimmergesch.,  | „          | Klingerstr. 4,            | F. 26224 | 26. Rossel, Jean,       | Zimmergesch.,  | „             | Dotzh. Str. 172, F. 23494  |
| 3. Carstens, H., G. m. b. H., | „              | „          | Lahnstr. 23,              | F. 27418 | 27. Rossel, Wilhelm,    | „              | „             | Eckernf.-Str. 5 F. 28286   |
| 4. Deutsche Tiefbau-          | „              | „          | „                         | „        | 28. Schaus, Hch. & Ph., | Baugeschäft,   | „             | Rüdesch. Str. 27, F. 23266 |
| gesellschaft m. b. H.,        | „              | „          | „                         | „        | 29. Schuhmacher, Hch.,  | „              | „             | Platter Str. 15, F. 28436  |
| 5. Emrich, Julius,            | Maurergesch.,  | „          | Moritzstr. 6,             | F. 24959 | 30. Spitz, Karl,        | „              | „             | Seerobenstr. 23 F. 23595   |
| 6. Fill, August,              | Baugeschäft,   | „          | Taunusstr. 67,            | F. 22851 | 31. Toffolo, Gebrüder,  | „              | „             | Dotzh. Str. 133, F. 27556  |
| 7. Fischer, Julius,           | „              | „          | Wielandstr. 3,            | F. 25077 | 32. Tröster, Adolf,     | „              | „             | Eltviller Str. 17 F. 23672 |
| 8. Forst, Karl,               | Maurergesch.,  | „          | Wielandstr. 13, F. 27478  | „        | 33. Weder & Schmidt,    | „              | „             | K.-Fr.-Rg. 9, F. 27645     |
| 9. Kilb, Wilhelm,             | Baugeschäft,   | „          | Hallgart. Str. 7,         | „        | 34. Wirth, Ernst,       | „              | „             | Luxemb.-Str. 7 F. 23251    |
| 10. Kneisel, Ernst,           | „              | „          | Loreleiring 24, F. 25076  | „        | 35. Eger, Adolf,        | „              | W.-Biebrich,  | Wiesb. Str. 31, F. 60380   |
| 11. Köbig, Emil,              | Plattengesch., | „          | Platter Str. 12, F. 27055 | „        | 36. Martin & Winkler,   | „              | „             | Rathenaupl. 16 F. 60894    |
| 12. Kopp, Gebrüder,           | Baugeschäft,   | „          | Adelheidstr. 54 F. 22401  | „        | 37. Maurer, Andreas,    | „              | „             | Adolfstr. 10, F. 61586     |
| 13. Kopp & Sohn, Franz,       | Zimmergesch.,  | „          | K.-Fr.-Rg. 57, F. 23815   | „        | 38. Reinhardt, Adolf,   | Zimmergesch.,  | „             | Parkfeld, F. 60066         |
| 14. Kraft, Ludwig,            | Baugeschäft,   | „          | Westbahnhof, F. 25175     | „        | 39. Schmidt Wwe., Carl, | Maurergesch.,  | „             | Rathausstr. 12,            |
| 15. Lang Wwe., Johs.,         | Baugeschäft,   | „          | Röderstr. 42, F. 26483    | „        | 40. Schwalbach, Karl,   | Baugeschäft,   | „             | Bahnhofstr. 7, F. 60892    |
| 16. Lautz, Fritz,             | Zimmergesch.,  | „          | K.-Fr.-Rg. 42, F. 23231   | „        | 41. Winkler, Sohn, A.,  | „              | „             | Am Mühlweg, F. 60177       |
| 17. Mernberger & Hesmer,      | Plattengesch., | „          | Albrechtstr. 26 F. 27444  | „        | 42. Diehl & Rossel,     | Maurergesch.,  | W.-Dotzh.,    | Rheinstr. 40, F. 20040     |
| 18. Müller, Carl,             | Baugeschäft,   | „          | Mainzer Str. 72, F. 23459 | „        | 43. Schnell Wwe., Karl, | „              | „             | Wellritzstr. 2, F. 26730   |
| „                             | Maurergesch.,  | „          | Scharnhorst-              | „        | 44. Wilhelm & Rossel,   | Baugeschäft,   | „             | Gartenstr. 2, F. 25195     |
| „                             | „              | „          | straße 15, F. 24641       | „        | 45. Heuß, Wilhelm,      | Zimmergesch.,  | W.-Erbenh.,   | Frankf. Str. 60, F. 22750  |
| 19. Nass, Betonbau- und       | „              | „          | „                         | „        | 46. Birk II, Heinrich,  | Maurergesch.,  | W.-Schierst., | Adolfstr. 1, F. 61055      |
| Kunststeinwerk,               | „              | „          | „                         | „        | 47. Dauster III, Karl,  | Zimmergesch.,  | „             | Mainzer Str. 10, F. 60078  |
| Phil. Mehler,                 | Baugeschäft,   | „          | „                         | „        | 48. Rossel & Spitz,     | Maurergesch.,  | „             | Biehr. Str. 15, F. 60404   |
| 20. Nortmann, Friedr.,        | Zimmergesch.,  | „          | „                         | „        | 49. Thiele, Christian,  | Zimmergesch.,  | „             | Rheinstraße,               |
| 21. Ochs, Peter,              | Baugeschäft,   | „          | „                         | „        | 50. Wehnert I, Eduard,  | Baugeschäft,   | „             | Küferstr. 17, F. 61763     |
| „                             | „              | „          | „                         | „        | 51. Bach, Wilhelm,      | Maurergesch.,  | W.-Sonnenb.   | Burgstr. 3, F. 23877       |
| 22. Ost & Co.,                | „              | „          | „                         | „        | 52. Seelgen, Karl,      | Baugeschäft,   | „             | An der                     |
| 23. Pfaff, Gebrüder,          | Zimmergesch.,  | „          | „                         | „        | „                       | „              | „             | Hofwiese 4 F. 22485        |
| 24. Raab, Friedrich,          | „              | „          | „                         | „        | „                       | „              | „             | „                          |

## Tapezierer-Genossenschaft

WIESBADEN E. G. m. b. H.

Langgasse 19 (neben Tagblatt-Haus) Fernruf 26572

Verkauf an jedermann

Tapeten - Linoleum - Teppiche  
Gardinen - Dekorations- u. Möbelstoffe

Verlangen Sie unverbindlich unsere neuen  
Tapeten-Kollektionen !!

## Carl Philippi

— Kunst- und Bauschlosserei —

Hellmundstr. 87 geg. 1866 Tel. 22670  
Alle Neu- und Reparaturarbeiten  
Sicherungen gegen Einbruch

Anlässlich der Reichshandwerkswoche empfehlen sich die Mitglieder der unterzeichneten Innung für alle in ihr Fach einschlagenden Arbeiten wie

Eisenkonstruktionen, Bau- u. Kunstschlosserarbeiten, Anschlagarbeiten, Maschinenbau, Kraftfahrzeugbau u. deren Reparaturen

Die Schlosser-Zwangsinning Wiesbaden und Untertaunuskreis

## Steinhauerarbeiten

Neulieferung sowie sämtliche Reparaturen werden prompt und billigst ausgeführt

H. DIETZ, Steinhauer

Roonstraße 7 Telefon 28898

Dem bedeutenden Niedergang der Arbeitsmöglichkeit und somit der gesamten Wirtschaft in den letzten Monaten könnte wirksam gesteuert werden, wenn der Staat dem Hausbesitz wieder einmal freie Verfügungsrechte einräumen und vor allem aus einem Teil der Hauszinssteuer verzichten wollte. Diese Gelder könnten dem Handwerk und auch unserem Beruf nutzbar gemacht werden. Es ist eine unbestrittene Tatsache, daß ein großer Teil unserer Häuser einer eingehenden Instandsetzung bedürftig ist, wenn nicht vorzeitiger Verfall eintreten soll. Auch die Konkurrenz der öffentlichen Hand in Form der Realeetriebe muß unter allen Umständen abgehoht werden, da auch dies eine dringende Voraussetzung dafür ist, daß das Handwerk aus seiner augenblicklichen Not herauskommt. Ein besonderer Appell geht in der Reichs-Handwerks-Woche an die Wiesbadener Geschäftshäuser und Ladeninhaber: Räßt Eure Bauseinrichtungen sowie Umänderungen derselben am Plase anfertigen, dann dient Ihr Eurem eigenen Motto: „Kauft am Plase!“

Georg Roßler, 2 Fortkühender.

|                           |                               |    |
|---------------------------|-------------------------------|----|
| Frz. u. Ph. Harsy         | Friedrichstraße               | 10 |
| Th. Heiland               | Schwalbacher Straße           | 91 |
| W. Hinnenberg             | Langgasse                     | 15 |
| Fr. Hochbrügge            | Roonstraße                    | 13 |
| Josef Ihl                 | Ellenbogengasse               | 15 |
| Krämer & Münch            | Westendstraße                 | 20 |
| K. Kunz                   | Raenthaler Straße             | 8  |
| Wilh. Müller              | Gneisenaustraße               | 2  |
| Nagel & Becker            | Neugasse                      | 1  |
| H. Neiß                   | Biebrich, Straße der Republik | 45 |
| Nickolai & Dietmann       | Bismarckring                  | 6  |
| Gebr. Olsson              | Bleichstraße                  | 17 |
| Rams & Boppel             | Loreleyring                   | 4  |
| Rheinische Elektrizitäts- |                               |    |
| Gesellschaft G. m. b. H.  | Helenenstraße                 | 26 |
| K. Seibert                | Walkmühlstraße                | 59 |
| Wilhelm Stahl             | Seerobenstraße                | 28 |

# INNEN - A U S B A U

## Elektro-Installation, Licht- u. Kraftanlagen.

Die Ausführung elektrischer Anlagen erfordert nicht nur ausreichende Kenntnisse und Erfahrungen auf dem großen Gebiet der Installationstechnik, sie setzt auch entsprechende Zuverlässigkeit und Vertrauenswürdigkeit der Unternehmer voraus, wenn die Arbeiten und Lieferungen fachmännisch und einwandfrei ausgeführt werden sollen.

Aber nicht nur die einwandfreie Ausführung in bezug auf Feuer- und Betriebssicherheit kommt in Frage, auch die Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit der Einrichtungen sind von besonderer Wichtigkeit. Unzweckmäßige Einrichtungen erfüllen nicht nur nicht ihren Zweck, sie bedingen auch im Betrieb laufend unnötige Ausgaben für den Besitzer derselben.

Der Reichsverband des deutschen Elektro-Installateur-Gewerbes, E. V., der im Deutschen Reich etwa 12 000 Mitgliedsfirmen zählt, hat sich seit Jahren die Aufgabe gestellt, seine Mitglieder durch seine technische Fachzeitschrift und technischen Vorträge über die Fortschritte auf elektrotechnischem Gebiet laufend zu unterrichten und setzt sie somit in die Lage, ihre Kunden richtig und zeitgemäß zu beraten.

Die Namen der in Frage kommenden Fachgeschäfte sind in dem in dieser Nummer erschienenen Inserat ersichtlich.

In Wiesbaden ringen die Inhaber der elektrotechnischen Fachgeschäfte schwer um ihre Existenz und senken unter dem Druck der öffentlichen Lasten, und mit ihnen ihre Angestellten und Arbeiter, von denen zurzeit 220 arbeitswille Personen arbeitslos sind und mit ihren Familien darunter leiden.

Daher ergeht auch hier dringend der Ruf:

„Geht Arbeit!“

S. Müller,

1. Vorsitzender der Ortsgruppe Wiesbaden des Reichsverbandes des deutschen Elektro-Installateur-Gewerbes.

## Berein Wiesbadener Kraftdroschken- Besitzer E. V.

Das Autodroschken- und Pferdredroschken-Gewerbe liegt besonders schwer danieder; früher gab es in Wiesbaden als Weltkurstadt 180 Pferdredroschken, eine Zahl, die in keiner anderen gleich großen Stadt auch nur annähernd erreicht wurde. Durch das Auftreten der Kraftwagen wurde dem Pferdredroschken-Gewerbe der Todesstoß versetzt, so daß heute nur noch 30 Pferdredroschken bestehen. Ein Teil der früheren Pferdredroschken hat sich auf Autodroschken umgestellt, deren Zahl heute auf 95 gestiegen ist. Wenn man berücksichtigt, daß eine Autodroschke das Vierfache der Pferdredroschke leistet, so ergibt sich, daß die Leistungsfähigkeit des heutigen Kraft- und Pferdredroschkenbestandes auf 410 gegenüber 180 in früheren Jahren gestiegen ist, eine Zahl, die in keinem Verhältnis zu dem heutigen Fremdenverkehr und dem Lokalbedarf steht. Es soll hier nichts gesagt sein gegen den Omnibusbetrieb als solchen, soweit er an Stelle der früheren Straßenbahn fährt, was wir aber beanstanden müssen, sind droschkenmäßige Fahrten, die außerplanmäßig durchgeführt werden, wo es sich nicht um Linienmäßigen Betrieb, sondern um Einzelfahrten handelt. Auch hier trägt ein Beruf durch seine verminderte Kaufkraft, ohne sein Verschulden, zur schlechten Wirtschaftslage anderer Berufe bei.

Ehr. Fuhr, Vorsitzender.

## Ehret eure deutschen Meister!

Ein Mahnruf, dem gerade in unserer Zeit wirtschaftlichen und kulturellen Tiefstandes wieder besondere Bedeutung zukommt! Das deutsche Handwerk, seit Jahrhunderten schon Deutschlands wichtigster Mittelstand, rüstet zum erstenmal zu einer machtvollen Kundgebung von geschlossener Einheit. Die Reichs-Handwerks-Woche, die laut Beschluß des Reichsverbandes des deutschen Handwerks und

des Deutschen Handwerks- und Gewerbelammergebietes in der Zeit vom 15. bis 22. März 1931 unter der Schirmherrschaft des Reichspräsidenten von Hindenburg stattfinden wird, soll der Ruf: Ehret eure deutschen Meister! von neuem in alle Lande tragen. Diese Losung bedeutet mehr als das Ringen eines Standes um Anerkennung und Dasein. Sie bedeutet Kampf gegen die mechanisierende Gleichmacherei unserer Zeit, Kampf aber auch gegen Teilnahmslosigkeit, Mitletslosigkeit und schlappes Versagen. Ehret eure deutschen Meister, dann bannt ihr gute Geister! Dies Wort, durch Richard Wagners überragende Kunst mit tiefer Weisheit erfüllt, wird vielleicht auch die Lösung kommen der Zeiten wieder sein, seine Befolgung mag von entscheidender Bedeutung für Deutschlands künftige Wirtschaft, Kultur und Volksgemeinschaft werden!

Die Belange des deutschen Handwerks, seine Wünsche und Forderungen sind für die deutsche Zukunft so wichtig, daß jedermann die Pflicht hat, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen.

## Das Handwerk im Sprichwort.

Am guten Alten  
In Treue halten —  
Am kräftigen Neuen  
Sich stärken und freuen!

Der Handwerkerstand ist in der Welt der beste vermittelnde oder Mittelstand. (Heinrich Tessenow).

Allem Leben, allem Tun, aller Kunst muß das Handwerk vorangehen.

Ehret eure deutschen Meister,  
Dann bannt ihr gute Geister!

Das Handwerk ist die Urzelle deutscher Wertarbeit.

Für alle ins Fach schlagenden Arbeiten (Neubauten u. Reparaturen) empfehlen sich unsere Innungs-Mitglieder. Reelle fachmännische Bedienung bei billigster Preisberechnung wird zugesichert.

# Dachdecker-Pflicht-Innung

Wiesbaden Stadt und Land

Für Fußleidende!  
Als Spezialisten



für Schuheinlagen für alle Fälle empfohlen sich  
Karl Presber, Schuhmachormeister  
Nerostraße 16  
Joh. Schneider, Schuhmachormeister  
Oranienstraße 51

## Unterstützt das Sattlerhandwerk und berücksichtigen Sie folgende Firmen

### Auto-Sattlereien:

Karl Diefenbach, Römerberg 28

W. Kaiser, Dotzheimer Straße 25

### Sattlereien für Koffer und Lederwaren:

Gust. Becker, Kleine Webergasse 13

Peter Guckenberger, Taunusstraße 28

Heinrich Jung, Goldgasse 21

Theodor Jung, Grabenstraße 9

Wilh. Krück, Langgasse 54

Carl Melchior, Wellritzstraße 5

Herm. Rump, Moritzstraße 7.

### Sattlereien für Pferdegeschirre, Treibriemen usw.:

Leop. Arndt, Gneisenaustraße 9

A. Damm, Dotzheimer Straße 121

A. Gröhler, Faulbrunnenstraße 6

O. Kröber, Friedrichstraße 8

Fr. Embs, Wiesbaden-Sonnenberg

H. Koch, Wiesbaden-Erbenheim

## Qualitäts-Arbeit im Schuhmacherhandwerk

empfehlen folgende

## Schuhmachermeister

### Maßarbeit u. Reparaturen

Karl Behle

Luisenstraße 18

Johann Linn

Albrechtstraße 25

Theodor Bieber

Oranienstraße 19

Paul Münter

Rheinstraße 66

Ludwig Ferke

Albrechtstraße 12

Karl Presber

Nerostraße 16

Wilhelm Ferke

Moritzstraße 11

Eduard Reichel

Herderstr. 8, Eing. Körnerstr. 2

Wilhelm Geiger

Bismarckring 44

Wilhelm Römer

Yorkstraße 1

Heinrich Harms

Spiegelgasse 1

Wilhelm Schäfer

Schwalbacher Straße 6

Hermann Hohl

Kleiststraße 1

Heinrich Scheer

Taunusstraße 19

Franz Hüttner

Hellmundstraße 4

Theod. Schmitt & Sohn

Adolfstraße 8

Otto Immeau

Göbenstraße 17

Theodor Vogt

Rheinstraße 101

Walter Leinung

Friedrichstraße 29

Ferdinand Volter

Hellmundstraße 40

# ZENTRALHEIZUNGEN

WIESBADENER APPARATE- U.  
MASCHINENBAU-ANSTALT  
MAX KLINGER

WIESBADEN-DOTZHEIM  
FERNSPRECHER 20390

## Gott grüß' das Handwerk!

Von Dr. Hans Gabel.

In der Deutschen Handwerkswoche, die in Wort und Bild für das deutsche Handwerk werben will und werden soll, das Handwerk zu Worte kommt; es sagt uns, was er will, was es zu leisten vermag. Hier aber spricht der Laie, der außenstehende Konsument. Er sagt uns, wie er das Handwerk sieht, was er von ihm erwartet und fordert.

Das deutsche Handwerk ist in den letzten hundert Jahren so oft folgeschwer worden, daß man ihm schon deswegen ein recht langes weiteres Leben prophezeien könnte. Treulich: der Sterbeschein ist nicht gerade selten aus den eigenen Reihen gekommen, die sich in den Wandel der Zeit nicht finden konnten. Schwarzeher wie Gläubige wissen, daß es sich hier um eine Frage der Wirtschaftsgeschichte handelt; und in allen geschichtlichen Entwicklungen herrscht die Einmaligkeit. Die Vergangenheit lebt auch für das Handwerk nicht wieder. Andererseits scheint mir gerade die Kulturgeschichte plastisch herauszustellen, welchen Wert im Handwerk für Gegenwart und Zukunft zu bewahren ist.

Was ist Handwerk? Nach dem Volkswirtschaftler Karl Bücher eine gewerbliche Produktion, die Hersteller und Verbraucher unmittelbar miteinander verbindet. Sei es, daß der Handwerker von vornherein auf Bestellung eines Kunden arbeitet oder daß er auf Vorrat schafft, um seine Ware auf dem Jahrmarkt oder als Hausierer an den Mann zu bringen. Der Zwischenhandel spielt hier keine oder nur eine sehr geringe Rolle. Aus dieser Unmittelbarkeit, mit der der Erzeuger und der Verbraucher einer Ware hier miteinander in Beziehung treten, kommt der individuelle Zug, der allem echten Handwerklichen eigen ist. Ist doch das Handwerk historisch aus dem Einzelbetriebe der „geschlossenen Hauswirtschaft“ entstanden, die zunächst nur für sich selber produzierte und erst nach und nach Überschüsse mit anderen Hausgemeinschaften tauschte. Aus derselben historischen Beziehung kommt ein anderer Zug, der mir für das Wesen des Handwerklichen noch viel wichtiger zu sein scheint: der Zug zur Ganzheit. Nur in sehr wenigen Handwerken werden überhaupt Halbfabrikate hergestellt. In den meisten Fällen wird der Arbeitsgang vom Rohmaterial bis zur verbraucherfertigen Ware in einem einzigen Handwerksbetriebe geleistet. Also gewinnt der Meister ein ganz anderes, viel intimeres und persönlicheres Verhältnis zur Ware als der Händler, der sie nicht werden sieht, und als der Industrielle mit seiner Schar von Arbeitern und Angestellten, von denen jeder nur einen Bruchteil der Produktion selbst erlebt. Von diesen beiden wesentlichen Merkmalen, dem Individuellen und der Richtung auf das Ganze wird die Geschichte des Handwerks

bewegt, in und an ihnen wird sich auch das künftige, vornehmlich das kulturelle Schicksal des Handwerks erweisen. Der Meister, der ein Stück Ware für einen bestimmten Kunden oder doch wenigstens für einen bestimmten Kundentypus hergestellt hat, wird sich dem Käufer seines Erzeugnisses viel verantwortlicher fühlen als der Händler, der sich zwischen den Großfabrikanten und den Kunden einschleibt.

Was ich vom Handwerksmeister verlange? Daß er den Rohstoff besser kennt als ich. Daß er die Technik der Bearbeitung besser versteht, und daß er diese fachmännischen Kenntnisse freundschaftlich zu meinem Nutzen verwendet. Der Handwerksmeister allein hat in die unmittelbare Einsicht in das, was der Käufer oder Besteller braucht, was der nicht immer mit sehr klaren Worten und Gedanken wünscht. Um allerdings diesen persönlichen Ansprüchen gerecht werden zu können, bedarf es nicht nur der Kenntnisse, es bedarf mindestens ebenso des Willens, dem Verbraucher der Ware, wie ich sagte: freundschaftlich zu dienen. Das heißt mit anderen Worten, es gibt keine rechten Handwerksmeister ohne Ehrlichkeit. Kein Zufall, daß in der Geschichte immer wieder von einem „ehrlichen Handwerk“ die Rede ist, daß dieses Adjektiv in Sprache und Zeremoniell der Zünfte bis beinahe auf unsere Tage eine große Rolle spielte.

Die sittliche Verantwortung des Handwerksmeisters gegen seine Kunden ist, wenigstens in der Theorie, immer eine Selbstverständlichkeit gewesen. Nicht ebenso klar hat dem Handwerk allezeit die Verantwortung gegen den Staat vor Augen gestanden. Wir haben in unseren Tagen die Forderung nach Materialgerechtigkeit und Materialgerechtigkeit erst wieder entbeden müssen. Wir haben es wieder lernen müssen, auf überflüssigen, unserem Zeit- und Weltgefühl nicht mehr gemäßen Schmuck zu verzichten, und anstelle des Prachtigen, will sagen „teuren“ Aussehens, Gediegenheit des Stoffes und Adel der Form zu verlangen. Die Verwundlichkeit mit der Kunst ist von Seite der Künstler, wie von Seite der Handwerker in den letzten Jahrzehnten häufig betont worden. Etwas Neues ist sie nicht. Schon im Griechischen bedeutet das Wort für Kunst gleichzeitig auch die handwerkliche Übung und Geschicklichkeit, und es ist das gleiche Wort, das wir heute als „Technik“ in aller Munde hören. Tatsächlich besteht zwischen dem recht aufgelassenen Handwerk, der Kunst und der Technik eine tief innerliche Gemeinschaft. Es waren nicht die geringsten Zeiten der Kunstgeschichte, da die Kunst von handwerklichen Meistern gelebt und getragen wurde; und das technische Ideal der Brauchbarkeit sollte dem Handwerksmeister von heute so vertraut als nur möglich sein. Das viel ausgesprochene Schlagwort der „Wertarbeit“ gilt ja nicht nur dem Kunstgewerbe im engeren Sinne, es ist eine sittliche Forderung an das Handwerk überhaupt, sofern es auch heute noch seine kulturelle Aufgabe erfüllen wird.

Bildungsarbeit am Werkstoff und am Verbraucher, das ist zu allen Zeiten der einzigartige Sinn des Handwerks ge-

wesen. Heute ist diese Bildungsarbeit gewiß härter und anforderungsreicher als früher. Aber so undankbar, wie manche es glauben machen wollten, ist sie nicht. Ob der Meister seiner Handwerkspflicht noch gutem Material und richtiger Bearbeitung, ob er seiner Pflicht zur Erziehung des Kunden nachkommen kann, das ist ganz gewiß auch eine Frage seiner wirtschaftlichen Kraft; noch viel mehr aber ist es eine Frage seiner sittlichen und der ganzen menschlichen Persönlichkeit. Im Handwerk werden sich, wie anderwärts, die Menschen durchsetzen, die, gleich den alten Meistern früherer Jahrhunderte, ihr Werk und ihre Kunden nicht allein nach den Zahlen des Kontobuches beurteilen, die vielmehr darüber hinaus, Wert und Menschen lieben und aus solcher Liebe heraus gestalten.

## Schafft Arbeit!

Im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit darf heute kein Volksgenosse unbeteiligt beiseite stehen. Es ist den meisten nicht bewußt, wie sehr sie, sei es durch ihre Teilnahmslosigkeit, sei es durch jenes Abgestumpftsein und Versagen, das bald zu einer Epidemie zu werden droht, zur Verschlechterung der allgemeinen Lage beitragen. Schließlich darf man doch eine „Anfurbelung der Wirtschaft“ nicht von unbekannten und geheimnisvollen außenstehenden Mächten erwarten. Nein, jeder einzelne von uns muß mitwirken, soweit er dazu irgend in der Lage ist, Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Wie viele solcher Möglichkeiten es auch heute noch gibt, das zeigt uns eine Broschüre, die anlässlich der Reichs-Handwerks-Woche vom 15. bis 22. März 1931 durch die Organisationen des deutschen Handwerks an das Publikum verteilt wird. Diese offizielle Aufklärungsschrift mit dem Titel: „Handwerk tut not! Fördert das Handwerk!“ regt in unterhaltsamen, lebendig geschriebenen Aufzügen zu eigenem Nachdenken und zu positiver Mitarbeit im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit an. Ausgehend von der wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung des deutschen Handwerks für eine wahre Volksgemeinschaft, zeigt sie dessen innige Verflechtung mit allen Gebieten des täglichen Lebens und weist nützliche Wege zu neuem Aufstieg. Die Probleme, die hier von berufenen Autoren in leicht faßlicher Form behandelt werden, sind so lehrreich, die Beachtung der darin aufgestellten Forderungen gerade heute so wichtig, daß das Büchlein in jede deutsche Familie gelangen mußte.

**Tadellos  
Sitz  
Erleienes  
Material  
Sorgfältigste  
Verarbeitung**



sind die  
**3 Merkmale**  
der

**Maßkleidung**

**Damenschneider-  
und Schneiderinnen-Innung  
Herrenschneider-Innung Wiesbaden**

**LICHT KRAFT RADIO**

Lieferung aller Radio-Geräte zu günstigen Bedingungen.

Telephon 27829 **SENZ** Elsasser Platz 4

**ERNST WIRTH**  
BAUGESCHÄFT  
WIESBADEN  
LUXEMBURGSTRASSE 7 • TEL. 23251

EMPFIEHLT SICH ZUR AUSFÜHRUNG VON  
**MAURER-, BETON-, EISENBETON-  
ARBEITEN, NEU- UND UMBAUTEN  
INSTANDSETZUNGS-ARBEITEN**  
KOSTENANSCHLÄGE UNVERBINDLICH 761



L. Schellenberg'sche  
Hofbuchdruckerei  
Wiesbadener Tagblatt

Farben, Lacke, Pinsel  
**Franz Markers**  
Wiesbaden  
Helenenstraße 16

**PH. HÄUSER**  
Friedrichstraße 10 • Fernsprecher 26983

Kunstgießerei, kunstgewerbliche Metallarbeiten, galvanische Anstalt • Alle Arbeiten in Messing, Bronze und anderen Metallen. Schaufenstergestelle, Schutzstellagen für Lebensmittelgeschäfte, Vernickeln, Verkupfern, Versilbern und Vergolden • Reparaturwerkstätte für Bronzen, Nippes, Kannen und dergl. • Wiederherrichten u. Neuversilbern von Hotelsilber, Bestecks u. dergl. Auf- und Umarbeiten von Lampen und Messing-Bettstellen.

**Auto- u. Pferdewagen-Zentrale**  
neben Postkolonnade  
Telephon 59966

**Carl Gilbert, Friseur**  
Wiesbaden, Wagemannstr. 2, Ecke Mittelstr.

Seit 30 Jahren  
**Spezialist für Fußbehandlung**  
auf Wunsch mit oder ohne Messer  
Aerztlich empfohlen

Ihre **Autotransporte** 35

nur den Lastauto-Betrieben, vereinigt im Gewerbestützpunkt

**Kraftverkehr** Hessen-Nassau

e. Gen. m. b. H.

Wiesbaden

Fernruf  
**24077**

Schiersteiner Straße 67  
Ecke Waldstraße

FÜR JEDEN ZWECK DEN RICHTIGEN  
LASTKRAFTWAGEN

## Wünsche des Handwerks an die Kundschaft.

Schafft dem Handwerk Arbeit! Erkennt die große volkswirtschaftliche Bedeutung des Handwerks durch die Tat an. Bestellt und kauft beim Handwerker, er ist der Fachmann! Handwerksarbeit ist im Grunde genommen preiswerter als „billige“ Massenware, denn als gediegene Wertarbeit verbürgt sie eine wesentlich längere Lebensdauer. Der Verlust von Aufträgen und Abnahmefähigkeiten durch Regiebetriebe und durch die Zunahme der Schwarzarbeit, die Anziehungskraft der Warenhäuser, der Einheitspreisgeschäfte und Konsumvereine die Überfülle der Betriebe in den eigenen Reihen, sie mehrten im Handwerk den Hunger nach Arbeit und unterbinden ganz von selbst Überforderungen. Das Handwerk hat solide Preise. Es ist ein Märchen, daß die Innungen Preise vorschreiben. Geheh und eigener Wille stehen dem entgegen.

Drückt nicht die Preise der Handwerker ungebührlich; handelt nicht ab und zahlt ihnen bar! Seht ein, daß der Endpreis der handwerklichen Erzeugnisse an die Preise der zu verarbeitenden Rohstoffe und Halbfabrikate gebunden ist, daß die steuerlichen und sozialen Lasten gerade auch für das Handwerk groß sind. Die Höhe der Löhne hängt nicht vom Handwerk ab.

Laßt den Handwerksmeistern für die verlangte Arbeit genügend Lieferfrist! Laßt euch ihren Arbeitsverhältnissen an! Sie übernehmen dagegen die Gewähr für die Güte ihrer Erzeugnisse. Bedenkt beim Verabreden der Ausführungszeit, daß nicht alle Käufer auf einmal zur Frühlingsszeit gestrichen, nicht alle Maßanzüge auf einen Tag fertig werden können. Bedenkt auch, zu welcher Tageszeit der geringste Kundenandrang beim Schlichter, beim Friseur ist. Rücksicht hierin auf den Geschäftsmann lohnt sich auch für euch selbst.

Beim Einkauf in den Läden der Handwerker bedenkt, daß auch ihnen und ihren Angestellten Zeit Geld ist, und daß auch andere Kunden an die Reihe kommen möchten. Betastet empfindliche Ware nicht mit den Händen, ihr mindert ihren Wert und schädigt andere Käufer, womöglich ihre Gesundheit.

Werdet treue und ständige Kunden des Handwerks, damit wir euch mit euren Wünschen und Räten kennenlernen und ihr uns! Seht euch seine Erzeugnisse und seine Werkstattarbeit an und prüft sie auf ihre Güte; ihr werdet dann nicht wegleiben.

Gest auch kleine Verbesserungen an Kleibern, Geräten und Häusern bei dem Handwerker in Arbeit, denn viele kleine Aufträge fördern auch den ganzen Handwerkerstand!

Kauft nicht Waren von ortsfremden und euch unbekannten fliegenden Händlern an der Wohnungstür, weil ihr die gleichen Gegenstände beim ortseingewohnten Handwerker besser und zuverlässiger bekommt! Das gilt nicht nur für Stoffe und dergleichen, sondern auch für elektrische Gebrauchsartikel, die womöglich nicht den Vorschriften eures Elektrizitätswerkes entsprechen und nur Unannehmlichkeiten und Schaden bringen können.

Laßt nicht Schwarzarbeiter heranziehen an schadhafte Türschlösser, Fensterläden, Ofen, Wasserleitungen usw., nachher braucht ihr doch den Fachmann!

Gest vor allem auch bodenständigen Handwerksweigen, die schwer um ihr Dasein ringen, Arbeit. Fördert, wo ihr könnt, ganz besonders auch das in den Grenzgebieten ansässige Handwerk!

Berücksichtigt ihr diese Bitten, Wünsche und Ratsschlüsse, so unterstützt ihr das Handwerk ganz außerordentlich. Ihr tragt damit zur Verwirklichung des Gedankens der wahren Volksgemeinschaft bei, spart zugleich am eigenen Geldbeutel und schafft euch wirkliche Werte.

## Die volkswirtschaftliche Bedeutung des deutschen Handwerks.

Zahlen, die beweisen.

Das deutsche Handwerk, so alt wie die deutsche Kultur, hat seinen vielleicht schwersten Daseinskampf im vergangenen Jahrhundert durchgemacht, als die Mechanisierung der gewerblichen Gütererzeugung und des Verkehrs begann. Aber es hat diesen Kampf in hartem Ringen bestanden. Seitdem es vielfach die Maschine in seinen Dienst zu stellen vermochte, hat es seinen Bestand neben der Industrie gesichert.

Das deutsche Handwerk zählt: 1300000 Handwerksbetriebe, 1500000 Gesellen, 788000 Lehrlinge, 110000 Angestellte.

Unter Einschluss der Familienangehörigen leben acht Millionen Deutsche von der Handwerkswirtschaft, das ist ein Achtel des Deutschen Volkes. Betriebs- und Fabrikhandwerker mitgerechnet, sind mittelbar oder unmittelbar mit dem Handwerk verbunden 12,5 Millionen Personen oder rund ein Fünftel der Gesamtbevölkerung. Der jährliche Gesamtumsatz des Handwerks beträgt über 20 Milliarden Mark oder 14 bis 16 Prozent des volkswirtschaftlichen Gesamtumsatzes.

Das Handwerk zahlt jährlich rund 8 Milliarden M. an Löhnen.

Diese Zahlen und Tatsachen beweisen die Lebensfähigkeit des deutschen Handwerks, das, mit der Zeit gehend, seine technischen und betriebswirtschaftlichen Hilfsmittel dauernd verbessert hat.

## Handwerkskultur!

Die tiefe Kultur des Handwerks, seitweise im rasenden Tempo des industriellen Aufstiegs vergessen, gewinnt von Tag zu Tag wieder mehr an Bedeutung.

Der Handwerker nämlich steht in seinem beruflichen Schaffen eben dem Volksgenossen des „Schaffens“ stets näher, als etwa der Industriearbeiter: er wird nicht auf wenige Handgriffe gedrillt, sondern er lebt in seiner Hände Arbeit zugleich innerlich Entstehung und Vollendung des Wertes. Das erfüllt ihn mit tiefer Berufsfreude, die jenen Hunderttausenden fehlen muß, denen in dem unerbittlichen Produktionsprozeß der Fabriken nur noch der Wert einer klammerhaften Bewegung in einem ungeheuren Räderwerk zusteht. Der Handwerker ist und bleibt Vollmensch, das heißt, ein Mensch, der die Kräfte seines Nachdenkens und die Fertigkeiten seiner Hände voll und ganz an sein Werk wenden darf.

Diese kulturelle Eigentümlichkeit dem ganzen Volke recht ins Bewußtsein zu bringen, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Reichs-Handwerks-Woche.

## Das handwerkliche Genossenschaftswesen

„Was du nicht allein vermagst, dazu verbinde dich mit anderen, die das gleiche wollen.“ — Diese Worte, die der Begründer handwerklicher Genossenschaften, Schulze-Dehnsch, in den sechziger Jahren bereits dem Handwerk zurief, haben seitdem ständig an innerer Bedeutung gewonnen.

Das Handwerk, lebendig und vorwärtstrebend, ist nicht gewillt, der mechanischen Massenproduktion zu weichen. Es hat geeignete Formen des Zusammenschlusses gefunden, die ihm erlauben, auch dieser Konkurrenz wettbewerbsfähig entgegenzutreten.

Die Rohstoff- und Wareneinkaufs- und -verkaufsgenossenschaft versorgt ihre Mitglieder mit preiswerten, guten Rohstoffen und sonstigen Materialien, und macht den Handwerker unabhängig vom Lieferanten. In den Lieferungsgenossenschaften findet der Handwerker eine Vereinigung, die ihm die Beteiligung an größeren Arbeiten dadurch ermöglicht, daß die Genossenschaft als solche den Gesamtauftrag übernimmt.

Die Werksgenossenschaften stellen dem Handwerker Maschinen und Werkzeuge zur gemeinschaftlichen Benutzung zur Verfügung und in den Magazin- und Absatzgenossenschaften erfolgt ein gemeinschaftlicher Verkauf der Erzeugnisse.

Die Handwerker-Baugenossenschaften endlich geben Gelegenheit, gemeinsam an den Bau- und Wohnungsmarkt heranzukommen.

Dank ihres genossenschaftlichen Zusammenschlusses ist die Handwerkerkraft von heutzutage imstande, auch große Aufträge zu günstigen Bedingungen und in vollkommener Weise auszuführen!

Eine wahre Volksgemeinschaft ist ohne das deutsche Handwerk undenkbar!

# Mitbürger!

Gebt Aufträge an die Mitglieder der

## Installateur- und Spengler-Innung

### Boiler-, Reservoir- und Apparatebau

Adolf Seelgen, Erbenheim

Inh. Albert Köhler, • Telefon 26889

Glaser-Arbeiten

Schreiner-Arbeiten

jeder Art werden  
gut und billigt  
ausgeführt

durch KARL KÜMMEL

Mechanische Werkstätten für  
Glaser- und Schreiner-  
Rüdesheimer Straße 22

Telephon 23829

## Dachdecker- u. Asphaltarbeiten

in bester Ausführung und  
billigster Berechnung  
übernehmen

### Gebr. J. Rau

DACHDECKERMEISTER  
Philippbergstr. 7 — Sedanstr. 7  
Fernsprecher 22927

Wer billig und gut einkaufen will  
besichtige mein Lager in Polsterwaren aller  
Art, Klubsofas, Sesseln, Matratzen mit  
allen Füllungen

Spezialgeschäft August Ochss  
7 Bismarckring 7.

# Bäcker-Innung Wiesbaden

## Reichs-Handwerks-Woche

vom 15. bis 22. März 1931.

Wir empfehlen Backwaren aller Art wie:

Roggenbrot, Mischbrot, Weißbrot, Feingebäck, Kuchen, Torten, Mehl, Hefe usw.

„Bäckerblume“ das feinste Kuchen- und Haushaltmehl

in 2- und 5-Pfund-Beuteln

nur in den

## Bäckerläden

zu kaufen, weil dort nur Qualitätsware hergestellt wird.

Die beim Bäcker gekaufte Ware geht vom Hersteller direkt zum Verbraucher über und ist deshalb der Kauf im Bäckerladen in hygienischer Beziehung jedem anderen vorzuziehen.

### Natur-Marmor

Reparaturen  
Umarbeiten  
Neulieferung

Aumüller, Marmorschleiferei  
Tel. 21112 / Wiesbaden / Yorkstr. 29

Leinöl

Farben

Lacke

Pinsel

C. Witzel

Michelsberg 11

Carbolineum

Gips, Kreide

Leim

Werkzeuge

## Mehr Optimismus!

Freudein Weiser hat einmal gesagt, jedes Ereignis habe eine ganze Kette von Ursachen. Nun, der Ausspruch gibt zu denken, wenn man sich die heutigen schlechten Zeiten vor Augen hält. Freilich, Weltwirtschaftskrisis, Weltmarktlage, Absatzstörung, Export, das sind Dinge, mit denen sich Berufsleute befassen müssen. So weit muß man aber vielleicht gar nicht gehen, um auf unglückselige Verkettungen zu stoßen, wie sie heute leider alltäglich geworden sind. Ein Beispiel nur für viele:

Herr Mayer, der Baumeister, trifft seinen Geschäftsfreund, den Schlossermeister Wittig auf der Straße. Begrüßung. Ein paar Redensarten. — „Wie geht's? ...“ und schon geht das Jammern los. Der Baumeister, ein bißchen verlegen darüber, daß er Wittig diesmal, trotz seines Versprechens, die Arbeiten an dem geplanten Neubau nicht übertragen konnte (Gott, man hat eben manchmal auch noch andere Rücksichten zu nehmen) stöhnt aus „Diplomatie“ Stein und Bein zusammen: „... furchtbar leid, ... wissen ja selbst ... schlechte Zeiten ... faule Kunden ... sehr schlechte Aussichten ... Projekt wahrscheinlich ins Wasser gefallen ...!“ Die Folge: Wittig, der Schlossermeister ist niedergedrückt. Gerade mit diesem Auftrag hatte er gerechnet. Er beginnt zu kalkulieren, zu rechnen. „... hm, hm ... Das hilft nun nichts, da muß ich doch gleich mal ...“ Eine halbe Stunde später betritt er die Werkstatt des Tischlermeisters Frank. „Tag!“ — „Tag!“ — „Hören Sie mal, mein lieber Frank! Ich muß Ihnen leider eine unangenehme Mitteilung machen, muß Sie nämlich, so peinlich mir das ist, bitten, den Auftrag auf die neuen Möbel vorläufig zu annullieren. ... größeren Auftrag, mit dem ich bestimmt gerechnet hatte, nicht erhalten ... wissen ja selbst ... schlechte Zeiten!“ — Nun, Frank, der Tischler seufzt. Was soll er machen? Verflagen? Wittig ist ein guter Kunde, da darf man das nicht. „Verfl. ... Sache ... wieder eine Hoffnung zerbrechen ... schlechte Zeiten ... miserable Zustände, so was!“ — Frank geht zu Müller & Co. Müller & Co., Möbelschmied, Werkzeuge en gros, en detail. Geht hin, stöhnt, jammert, schimpft und bestellt die Holzbearbeitungsmaschine wieder ab, die ... 3 Aufträge abgefragt ... unmöglich ist ... schlechte Zeiten ... Risiko ... Belastung ...

Was tut Müller & Co.? Müller & Co. sen. hängt sich prompt ans Telefon: „... bitte 27396.“ — „Hallo?“ — „Hallo?“ — „Ah, kann ich, bitte, Herrn Baumeister Mayer sprechen?“ — „Ja wohl, Moment, bitte ...“ — „Hier

Baumeister Mayer. — Ah! Guten Tag, Herr Müller, sehr angenehm ... wohl noch Wünsche wegen des Garagenbaues? ...? ...? ... Wie?? ...“ — Des Baumeisters Gesicht wird lang und länger. Durchs Telefon löst's ihm nämlich entgegen: „... furchtbar leid! ... Projekt zurückstellen ... eben wieder große Lieferung annulliert worden ... schlechte Zeiten ... wissen ja selbst ... leider vom Garagenbau Abstand nehmen ...“ Rrrrrr ... Schluss!

So ist es heute! Wo in die Ferne schweifen, sieht, das Schlechte liegt so nah! möchte man in Anpassung an die Zeitverhältnisse ausrufen. Mehr Optimismus, mehr Mut, mehr positive Lebenseinstellung! Das ist's, was wir brauchen. Was nützt das Jammern? — Nichts, rein gar nichts nützt es. Aber es wird zur Kette, die uns zu erstickend droht. Zerreißen wir diese Kette endlich, machen wir endlich wieder einen Anfang, helfen wir, Arbeit zu schaffen, Aufträge zu erteilen, neues Blut dem darniederliegenden Wirtschaftskörper zuzuführen!

## Das Handwerk im Volkshumor.

Es gibt kaum einen schöneren Beweis, wie tief und bodenständig das Handwerk im Volke verwurzelt ist, als was Volksmund und Volkshumor an köstlichen und heilsamen Redereien über es zutage gebracht. Des Volkes lachliche Neugier beobachtet die Tätigkeit der Handwerker, sah ihnen in die Werkstätten und Kaufläden und ließ seinen Mutwillen an ihnen aus. Keine böswillige Ungenauigkeit, aber eine üppige Phantasie nahm Sein und Wesen des Handwerks aufs Korn und verewigte ihn.

Gäbe es keinen Schneider s. B. mehr auf der Welt, er ist unsterblich, seit ihn Wilhelm Busch in seinem Meister Bild gezeichnet hat. Er ist überhaupt die vom Volkshumor am meisten beliebte Figur. Sonst wußte das Volk an jedem Handwerker nur einen Zug zum Spotten, an ihm weiß es viele Schattenseiten voll von Widersprüchen. Denn es ist keine Einheit — dieser dichtende Volkshumor. Aber er war außerordentlich dabei und er gab ihm, als einzigen unter allen, die veröhnliche trauliche Form des „Schneiderlein“. Und so weiß es in allen Tonarten vom dünnen Schneiderlein, vom tapferen Schneiderlein, vom Schnaiderritt und Schneiderappetit zu berichten, vom Schneider und seiner Höllen und vom Schneider im Himmel, vom Schneiderritt und dem unerlöschlichen Thema: das Scheitern und die Geis.

Noch zwei andere Sündenböcke schuf die dichtende Volksphantasie: den bösen Müller und den hungrigen Weber. Dem bösen Müller haben's vor allem die Bauern befohlen. Man brauchte ihn, wenn man sein tägliches Brot essen wollte; denn es bestand im Mittelalter der Mühlmann. In der Bannmühle, der Mühle, in deren Banntreis er lebte, mußte er sein Korn mahlen lassen. Er soll es nach dem Volksmund nicht genau beim Mahlen genommen haben und darum trug er immer einen roten Bart, wie Judas Ischariot. Um so lieber hatte das Volk die Müllerin. Nicht nur, weil sie wieder herrschte, was der

Müller beim Mahlen den Bauern zurückbehalten; es lag die Romantik und die Verborgenheit der Mühle um sie. Die „schöne Müllerin“ ist drum eine beliebte Romanfigur geworden.

Der hungrige Weber war im Volksmund ein per- achtieter armer Teufel, ein Hungerleider. „Alle und jede Handwerker haben, so auch die Wollweber, ihre besondere Gewohnheit, daß sie unter anderem auch ihrem Geheide oder Knappen des Laues nie mehr denn eine Maßzeit, an et- lichen Enden, wie ich verstanden, gar keine geben. Daraus diese Scherzrede erwachsen, daß wenn sie, die Wollentknappen, einen warmen Bissen zu essen begehren, nehmen sie das Maul voll trocken Brot und halten es über ein Kohlfener oder am Ofen in die Asche“, sagt ein altes Schwankbuch. „Die Wollweber stehen alle Tage einen Strang, ist er nicht kurz, so ist er doch lang“, so steht noch heute im Studenten- kommersbuch in jenem übermütigen Rundgesang, der die Wollweberzunft verspottet.

Leute, die täglich miteinander umgehen, lernen sich gut kennen. Der Schalk sitzt dem Volk im Nacken; so schül es die Reaktionen, die jedem Handwerker gelten, schuf jene deutlich, umrissenen Züge und witzigen Zerbilder des Handwerkers, die selbst bis zur Stunde noch leben, wenn selbst das Hand- wert verschwunden ist.

Alles muß zu diesem Spott herhalten. Die Arbeits- geräusche des Schusters und des Schmiedes, der Mühle und des Küfers, das Rumpelbäum. Gab es auffallen- des Handwerkszeug, schon knüpfte der Volkswitz da- ran und nannte den Weber einen Galgenvogel nach seinem Wehrstuhl und nannte den Schmied den Hühnerfänger. Fast alle Hand- werker besaßen ihren Spottnamen von ihren Arbeits- gewohnheiten: Vom „Krebs“, dem Seiler, der rück- wärts geht, vom Ledersänger (sankten = serren) und An- tiegen, Schuster bis zum Lehmstrecker, dem Hahner und den Wollmähnen. Von seiner Arbeit wurde der Schmied grob und starken Appetits, wie es im Lied heißt: „A Schloffer hot an Gesellen a hat“ und Abraham a Santa Clara ruft den Fürstbischöfen zu: „bei Euch staubt das Maul nimmermehr, dann es alleweil von Wein und Bier leucht ist.“ Am bißigsten wird der Humor des Volkes, wo es den Hand- werker in ihre Standesstände vorführt. Wo das Geld anfängt, hört die Freundschaft auf, und es ist ein Trost, daß jedes Handwerk sein Teil abbekommt. Und das Hand- wert selbst lacht mit zu all den Redereien und sah darin keine beste Verteidigung. Am necklichsten des Hand- werks Fierde und größter Dichter Hans Sachs. Vachte mit diesem großen Kind, das Volk heißt, voll nährlicher Ein- fälle, voll änderer Ungerechtigkeiten, aber trotz aller Bosheit heiter im Kern und frohgemut. Und der Humor selbst billigte ihnen mildernde Umstände und unverdiente Ehren zu. Der erste Schneidermeister war Gott unser Herr im Paradies, der unser lüding Elternpaar nicht un- beliebt ließ, wie denn auch der erste Fackbinder kein ge- ringerer war als Vater Noah. Und auch dem Schreiner ward zum Ruhm, daß aus seiner Hand Erbes und Lekties im Menschenleben hervorgeht: Wiege und Sarg.

Und immer noch formt der Volkshumor weiter an seinen Gestalten und ist unerschöpflich im Erfinden von Redereien. S. R.

Vielfach ist die irrtümliche Meinung vorherrschend, daß Maler- und Lackiererarbeiten nicht bei kalter Jahreszeit ausgeführt werden können, und daß die Farben nicht trocknen und weniger haltbar seien, als in den Sommermonaten. Außenarbeiten sind bei Schnee und großer Kälte nicht herzustellen, dagegen lassen sich aber alle Arbeiten in geschlossenen Räumen ebensogut wie im Sommer ausführen. Insbesondere ist zu beachten, daß im Sommer oft nicht immer genügend geeignete Kräfte zur sachgemäßen Ausführung von Maler- und Lackiererarbeiten vorhanden sind und es werden oft vielfach minderwertige Arbeiten entstehen, die in den kalten Monaten infolge der großen Arbeitslosigkeit bei genügend vorhandenen Qualitätsarbeitern gänzlich ausgeschlossen sind.

## Zwangssinnung der Tüncher, Maler, Lackierer, Stukkateure, Wiesbaden

|                                                                           |                                                               |                                                           |                                                         |                                                                            |                                                                            |
|---------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------|
| <b>Adolf Bleidner</b><br>Oranienstraße 17, Tel. 23400                     | <b>Valentin Burkhardt</b><br>Hainberger Straße 6, Tel. 26778  | <b>Wilhelm Bach</b><br>Friedrichstraße 40, Tel. 24555     | <b>Christof Breidert</b><br>Bleichstraße 47, Tel. 28377 | <b>Friedrich Balzer</b><br>Eisasser Platz 4, Tel. 22666                    | <b>Fritz Balzer, Wwe.</b><br>Sedanstraße 8, Tel. 24000                     |
| <b>Heinrich Carsten</b><br>Körnerstraße 8, Tel. 22432                     | <b>Wilhelm Diefenbach</b><br>Loreleiring 11, Tel. 23998       | <b>Bernhard Dambmann</b><br>Westendstraße 17, Tel. 23080  | <b>Fritz Dambmann</b><br>Reonstraße 15, Tel. 25520      | <b>Karl Enders</b><br>Wellritzstraße 53, Tel. 22003                        | <b>Karl Funk</b><br>Marktstraße 13, Tel. 25675                             |
| <b>Karl Fischer</b><br>Wiesb.-Sonnenberg<br>Rambacher Str. 33, Tel. 24301 | <b>Fritz Frisch</b><br>Herderstraße 23, Tel. 22476            | <b>Emil Fleinert</b><br>Oranienstraße 20, Tel. 28269      | <b>Karl Groß</b><br>Rheinstraße 17                      | <b>Wilhelm Gerhardt</b><br>Sedanstraße 12, Tel. 25549                      | <b>Ferdinand Haeder</b><br>Wiesb.-Erbenheim<br>Bahnhofstraße 1, Tel. 24849 |
| <b>Karl Haas</b><br>Friedrichstraße 48, Tel. 26115                        | <b>Heinrich Hemberger</b><br>Lothringer Straße 32, Tel. 28285 | <b>Gustav Haar</b><br>Platter Straße 54, Tel. 23609       | <b>Karl Hartmann</b><br>Wallufer Straße 7, Tel. 27801   | <b>Josef Haenchen</b><br>Seerobenstraße 5, Tel. 23573                      | <b>Wilhelm Hildner</b><br>Scharnhorststr. 27, Tel. 21328                   |
| <b>Karl Hering</b><br>Wellstraße 8, Tel. 23228                            | <b>Josef Halm</b><br>Adlerstraße 15, Tel. 25255               | <b>Hermann Kempges</b><br>Ortelweidenstraße 5, Tel. 21594 | <b>Emil Krieger</b><br>Zimmermannstraße 6, Tel. 20702   | <b>Ludwig Keis</b><br>Frankenstraße 13, Tel. 25436                         | <b>Gustav Klinghammer</b><br>Wellstraße 17                                 |
| <b>Karl Legenbauer</b><br>Ellenbogengasse 8, Tel. 26275                   | <b>Jakob Ludwig</b><br>Schillerplatz 4, Tel. 29144            | <b>August Lenz</b><br>Römerberg 32, Tel. 22868            | <b>Adam Moos</b><br>Bertramsstraße 2, Tel. 28794        | <b>Heinrich Moos</b><br>Kais.-Friedr.-Ring 22, Tel. 24062                  | <b>Alexander Nicolai</b><br>Röderstraße 13, Tel. 24144                     |
| <b>Ott &amp; Co.</b><br>Platanenstraße 36, Tel. 23359                     | <b>Herm. Ohlenmacher</b><br>Lahnstraße 12, Tel. 25966         | <b>Johann Pauly jr.</b><br>Mainzer Straße 74, Tel. 26819  | <b>Friedrich Pulch</b><br>Adelheidstraße 99, Tel. 21517 | <b>Wilhelm Quint</b><br>Wiesb.-Dotzheim<br>Wiesbadener Str. 64, Tel. 24675 | <b>Willy Rauch</b><br>Rheinstraße 69, Tel. 23232                           |
| <b>Karl Saufaus</b><br>Stiftstraße 27, Tel. 23726                         | <b>Heinrich Sopp</b><br>Sedanplatz 5, Tel. 25463              | <b>Heinrich Schneider</b><br>Drudenstraße 4, Tel. 24145   | <b>Nikolaus Schell</b><br>Goebenstraße 8, Tel. 25538    | <b>Ludwig Schmidt</b><br>Zietenring 2, Tel. 23536                          | <b>Ludwig Schmidt</b><br>Kellerstraße 1, Tel. 22583                        |
| <b>Josef Stolz</b><br>Steingasse 31, Tel. 23811                           | <b>August Streim</b><br>Rheinstraße 9, Tel. 24191             | <b>Philipp Stückert</b><br>Feldstraße 6, Tel. 25240       | <b>Georg Stein</b><br>Blücherstraße 9, Tel. 21231       | <b>Wilhelm Valentin</b><br>Blücherplatz 4                                  |                                                                            |

# Der Sonntag

Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Sonntag, 15. März 1931.

## Hochzeit unter und auf dem Dache.

Von Wilhelm Scharrelmann.

Im Dorf war große Hochzeit. Der Pastor war schon da-gewesen, und Braut und Bräutigam saßen unter den Gästen auf der großen Diele des Hauses, hielten sich bei den Händen u. d. waren in all der Fröhlichkeit rings um sie her stumm wie die Fische. Aber das störte niemand, und die Gäste waren nur desto lauter, und alles aß und trank, als hätte niemand seit vierzehn Tagen einen warmen Köffel mehr im Munde gehabt. Ja, als nach der Suppe die großen Schinken aufgetragen wurden, die man in der Küche für die Hochzeitstafel zubereitet hatte und Pudding und Backstücken dazu reichte, wie es Sitte war, hieb man darin ein, als wenn noch nichts vorangegangen wäre ...

„Wenn wir es doch auch einmal so gut hätten!“ riefen die Schwalben, die unter dem Balken der Decke ihr Nest hatten, und flogen wieder in den Sommermorgen hinaus, um Nischen zu fangen. „Als wir Hochzeit hielten, ist es schlichter hergegangen!“ Die Störche aber oben auf dem Hause flatterten und sagten: „Reißt sie nur, da unten. Sie fangen erst an! Aber wir haben unsere Kinder groß. Unsere beiden Ältesten können morgen schon ihren ersten Ausflug machen, und mit dem Jüngsten wird es auch nicht mehr allzu lange dauern.“

Aber das kränkte den Jüngsten, den sie ihren Benjamin nannten, nicht wenig, und als die Alten noch einmal ins Moor hinausflogen, um die Abendmahlzeit für die Kinder zu holen, und unten die Musikanten ins Haus einzogen und nun mit Brumm-baß, Fiedel und Klarinette zu spielen begannen, daß niemand mehr mit ruhigen Beinen an der Hochzeitstafel sitzen konnte, wollte auch Benjamin einmal seine Beine und Flügel probieren, stieg aus dem Neste und begann auf dem Dache entlang zu spazieren.

„Sei vorsichtig“, mahnten ihn seine Brüder. „Wenn du herunterfällst, holt dich niemand wieder herauf.“ Aber er achtete nicht auf das, was sie ihm sagten, und rührte die Flügel, ob sie ihn noch nicht tragen wollten.

Wirklich erhob er sich ein wenig in die Luft, da er aber noch nicht gelernt hatte, richtig zu steuern, erreichte er den First nicht wieder, kam auf die schräge Fläche des Daches und rutschte darauf herab, daß er im nächsten Augenblick mit einem verrenkten Bein mitten in die Schar der Kinder hineinfiel, die vor der offenen Tür standen und der Hochzeit zusahen.

„Hurra!“ schrien sie, ergrieffen ihn und trugen ihn ins Haus, und „Hurra!“ schrien auch die Hochzeitsgäste. „Rein!“ rief der Bräutigam und lachte, und „Rein!“ freizüchte auch die Braut und hielt sich die Augen zu.

„Du bist bange, Sophie!“ riefen die Gäste, die der Braut am nächsten saßen, und einer von ihnen nahm den Storch und stellte ihn auf die Hochzeitstafel, gerade vor das Brautpaar.

Das gab erst ein Hallo! Die Kinder klatschten vor Vergnügen in die Hände, die Gäste standen von ihren Stühlen auf und bogen sich vor Lachen, die Musikanten spielten einen Tusch, und Dörten-Mutter, die gerade mit einer großen Schüssel voll Backstücken aus der Küche trat, ließ vor Überraschung die Schale auf den Boden fallen, daß sie klirrend in Scherben sprang und die Pfannen unter die Bänke rollten.

Aber dann kam der Knecht, ergriff den Storch und wollte ihn in die Käfigkammer sperren. Aber das wollten die Mägde nicht dulden, nein, auf keinen Fall! Es fehlte nicht viel, so wären sie mit den Häufen auf den Knecht losgegangen.

Da blieb denn nichts anderes, als ihn in den leeren Kälberstall zu fesseln, der an der Diele lag.

Da hatte er Platz genug, aber es war doch ein schlechter Tausch gegen die lustige Höhe, aus der er kam.

Betrovrt von dem, was ihm geschehen war, stand der junge Storch in dem halbdunklen Raume, zog das kranke Bein unter den Flügel und fühlte sich so unglücklich, wie er es bisher noch nicht kennengelernt hatte. Die einzige Unterhaltung, die sich ihm bot, bestand darin, den Fliegen zuzusehen, die an den kleinen Scheiben des Stallfensters summten.

Auf der Diele aber ging der Lärm jetzt erst recht los. Rein, die junge Frau wollte nicht, daß der Storch im Hause blieb. Wenn sie auch wohl wußte, daß ein Storchnest auf dem Dache Glück bringe und das Haus vor Feuer schütze, so sei es doch nicht nötig, zum Überflus einen aus der Gesellschaft da oben ins Haus zu nehmen!

„D, niemand konnte sagen, daß sie nicht energisch und mit Nachdruck sprach — und doch blieb es dabei, und als erst die Nacht durchbrach und die Hochzeit vorbei war und der erste Tag ihrer jungen Ehe anbrach, war es ihr schon beinahe eierlei, ob der Storch im Hause blieb oder nicht. Ja, im Grunde war es ganz unterhaltend, ihm zuzusehen, wie er auf seinem gesunden Bein stand und es lernte, die Küchenabfälle zu fressen, die man ihm reichte.“

Als das Bein wieder gesund war, schnitt ihm der Knecht eines Tages ein paar der großen Schwungfedern mit der Schere ab, und nun konnte Benjamin auch auf der Diele und draußen auf dem Hofe herumspazieren, soviel er wollte.

Schnäpzig blickte er zum Dache hinauf. Da standen seine Brüder im Neste, reckten die Hälse, legten den Schnabel auf den Nischen und lernten, damit zu klappern. Demütig verbeugte er sich einmal über das andere Mal, schlug mit den geklopften Flügeln und versuchte, sich in die Luft zu erheben.

„Seht ihr nicht, daß man mir heimtlich die Flügel beschneidet?“ rief er. „Kommt doch und helft mir!“

Aber da kam er schon an. Er hatte ihren Rat mißachtet und war vom Dache gefallen — mochte er jetzt gefälligst sehen, wie er weiterkam. Sollten sie vielleicht zu ihm hinunterfliegen und ihn wieder ins Nest zu tragen versuchen? Selbst wenn sie ihn hätten tragen können — in drei Tagen war die große Flugprobe aller Störche im Dorfe, und er konnte sicher sein, daß der oberste der Störche Befehl geben würde, ihn zu töten, wenn er einen solchen Krüppel erblickte. Da konnte er noch von Glück sagen, wenn er unten im Kälberstall ein Unterkommen gefunden hatte und mit dem Hossund aus einem Kasse fressen durfte.

„Woh, wo du bist!“ riefen seine Brüder. „Das ist das Beste für dich. Zum Fliegen taugt du nicht. Wir haben keine Zeit für dich, und niemand kann dir helfen.“

Damit erhoben sie sich vom Dache und flogen ins Moor hinaus, um mit den Eltern zu Mittag zu essen.

Traurig und gedankenvoll blieb Benjamin zurück. Eine Sehnsucht war in ihm, gleich seinen Brüdern sich in die Lüfte zu erheben und mit ihnen ins Moor hinauszufahren, weiter und immer weiter, über Ränder und Moore hinweg ... D, wie er den dunklen Kälberstall haßte, in den man ihn an jedem Abend

einperrte, den Futternapf des Hundes und alles, was ihn hier unten umgab. Da oben flogen die Vögel des scheidenen Som-mers, weiße Spinnweben segelten durch die blaue Luft und auch die Schwalben rühten sich bereits zur Abreise und schossen zwi-schernd um die alte Scheune.

Von neuem versuchte er, sich zu erheben, von Sehnsucht gequält. Aber er mochte sich soviel Mühe geben, wie er wollte, die Flügel trugen ihn nicht.

Niedergeklagen zog Benjamin, der Storch, den Kopf zwischen den Schultern, schritt langsam und traurig auf die Diele zurück und stellte sich in eine Ecke, wo es am dunkelsten war. D, wenn er doch hätte sterben können!

„Kommt, Hans“, sagte die Küchenmagd und warf ihm einen Fleischbroden hin.

Aber er dankte. Rein, ihm war nicht danach zumute, zu fressen ...

„Sie sind wohl melancholisch, junger Mann?“ fragte der Hossund.

## Abend im Vorfrühling.

Daß er dem Tal den Scheidegruß entbiete  
Des Taggestirns, das hinter Höhengängen schwand,  
Ziert sich der Wolkensaum mit Purpurrede.  
Der Aether schimmert wie ein blaßes Atlasband.  
Nun spielt der Abend seine weiche Flöte.

Sieghaften Werdens wonnevolles Ahnen!  
Wie milder Ampelschein erglänzt ein zarter Hauch  
Gefangener Lichts auf feuchten Wiesenplanen,  
Der mit den Seidenkäfigen spielt am Weidenstrauch  
Und losend schwebt um schwankende Birkenzähnen.

Doch aus dem Vorholz finstere Schatten schleichen  
Quer über Weg und Hang. Es dunkelt allgemach,  
Ein Stern erwacht in himmlischen Bereichen.  
Und silbern schlängelt sich im Wiesengeund der Bach  
Im Wald am Quellenort die Schnepfen streichen.

Der Tag klingt aus in festlichem Finale,  
Und Chorgesang von Wandlern stimmt ein.  
Im Samtgewand der Nacht berglänzt der letzte Schein  
Der Dämmerung; und des Mondes blaßes Schale  
Glänzt immer heller über schlummernden Tale.  
Adolf Doehaht.

Ja, das war er. Rein, wie trübe die Welt war! Die Sonne schien, der Wind wehte, die Kinder auf dem Felde ließen ihre Drachen steigen, und die Schwalben schossen wie Pfeile durch die Luft, nur ihm war die Kraft zum Fliegen genommen.

„Darf man fragen, was Ihnen fehlt?“ fragte der Hund.

„Freiheit“, sagte der arme Storch.

„Wieso?“ murmelte der Hund. „Sind Sie nicht ein freier Vogel, und liegen Sie etwa an einer Kette wie ich? Im Gegenteil, Sie haben ein beneidenswertes Leben und können gehen und stehen, wo Sie wollen. Sehen Sie mich an, und dann sagen Sie, wer es besser hat!“

„Das ist wahr, aber Sie empfinden es nicht so wie ich“, sagte der Storch, seufzte und schwieg.

„Sind Sie soviel freier besetzt?“ entsetzte sich der Hossund. „Sie meinen wohl, weil Sie hochgeboren und auf dem Dache zur Welt gekommen sind, hätten Sie ein Recht, auf andere herabzusehen? Steigen Sie doch wieder aufs Dach, woher Sie gekommen sind, wenn Sie der Umgang mit unsrer Art gleich zu niedrig dünkt.“

„Das ist es nicht“, antwortete der Storch. „Ich wäre eine solche Sehnsucht in mir, in die Welt hinauszufahren und mich vom Winde tragen zu lassen ...“

„Das sind dumme Gedanken“, antwortete der Hossund. „Was sollte es Ihnen auch nützen? Lassen Sie sich nicht auch die Störche immer wieder auf die Erde herunter, oder ist schon ein Storch im Fliegen satt geworden? Sie sollen sehen, wenn es erst Winter wird, werden Sie froh sein, hier im Hause ein Unterkommen zu haben und gern auf das Fliegen und ähnliche Kunststücke verzichten.“

„Der Winter?“ Was ist das?“ fragte der Storch.

Aber das sollte er bald erfahren. Der Herbst verging, und der Winter schüttelte die Blätter von den Bäumen, die Bauern banden ihr Vieh wieder in die Ställe, und der Frost bedeckte draußen im Moore die Dorfstraßen mit spiegelblankem Eise zu, und ein paar Wochen später begann es zu schneien.

„Sehen Sie nun, wie zufrieden Sie sein können?“ fragte der Hund. „Ich kann Ihnen sagen, es ist ungemeinlich draußen. Lassen Sie nur auf, daß Ihnen nicht der Schnabel erfriert!“

Aber so trübe und kalt der Winter auch war, er ging doch zuletzt vorüber, und eines Tages war der Schnee weggetaut, die Sonne schien, und an den Zweigen der Moorbüsche vor dem Hause saßen die Kneipen und warteten schon darauf, sich ent-falten zu dürfen.

Aber niemand im Hause hatte daran gedacht, dem Storch, der sich den ganzen Winter über auf der Diele aufgehalten hatte, die Flügel kurz zu halten. Die abgeschnittenen Federn waren ihm eine nach der anderen ausgefallen und neu gewachsen, und als er zum erstenmal wieder auf den Hof hinauskam und seine Flügel rührte, um sich ein wenig Bewegung zu machen, erhob er sich plötzlich vom Boden, als wäre es nichts. Er traute seinen Sinnen nicht — wahrhaftig, er flog, wohl ein wenig un-gelächelt noch und mit hastigeren Flügelschlägen, als für ihn nötig gewesen wäre, aber er flog, flog, wie er seine Brüder hatte fliegen

sehen, über den Aker hin und über die Wiesen, höher und immer höher ...

Die Kinder im Dorfe, die gerade zur Schule gingen, schwankten die Hüften und schrien, der Knecht und die Mägde kamen aus dem Hause gelaufen und sahen ihm nach, und der Hossund bellte hinter ihm her — er aber flog, flog freier und leichter mit jedem Flügelschlag. In weitem Bogen umkreiste er das ganze Dorf und sah es unter sich liegen, wie er es noch nie erblickt hatte, dort die Kirche mit ihrem Turm und dem steilen Dach, daneben das Schulhaus und dort das Haus, auf dem das Nest seiner Eltern stand.

Vor Freude klapperte, ließ er sich darauf nieder.

Da stand der Knecht noch auf dem Hofe und hatte die Futter-gabel auf der Schulter, und die Mägde liefen ins Haus und riefen die junge Frau, den Storch auf dem Dache zu sehen. Und dann kamen sie, trugen den Futternapf herbei und riefen: „Hans, komm!“ Denn es tat der jungen Frau nun doch leid, wenn sie ihn verlieren sollte. Es war so unterhaltend gewesen, wenn er an den einkamen Wintertagen über die Diele spazierte und mit seinem langen Halse bis an den Herd gekommen war und ihr in den Topf geguckt hatte.

Aber er dachte nicht daran, wieder herabzukommen. War er nicht frei jetzt und Herr seiner Flügel? Nein, er wollte hier oben bleiben. Eine dunkle Ahnung sagte ihm, daß eines Tages seine Brüder wiederkommen würden, ja, daß ihre Rückkehr schon nahe bevorstand.

Wirklich, eines Morgens in der Frühe sah er sie kommen.

O, sein Auge war scharf und ging bis an den Horizont.

Näher und näher kamen sie jetzt, und das Herz schlug ihm vor Freude. In geradem Fluge steuerten sie auf das alte Nest zu.

„Wer bist du?“ sagten sie, als sie herangelommen waren und sich auf das Dach niederließen.

„Erkennt ihr mich denn nicht?“ fragte er. „Ich bin Benjamin, euer jüngerer Bruder, und fiel vom Dache, als euch unten im Hause Hochzeit war. Tag und Nacht habe ich auf euch gewartet! Leben unsere Eltern noch?“

„Benjamin?“ sagten sie. „Ach ja, jetzt erinnern wir uns. Rein, die Eltern sind tot. Der Vater erkrankte drüben in Afrika und wurde von einem Schakal zerissen, und auch unsere Mutter lebt nicht mehr ... Aber nun mach, daß du vom Dache herunter-kommst. Ich bin der Älteste und beanspruche das Nest. Ich will mir eine Frau nehmen und hier wohnen.“

„Darauf hätte ich ebensoviele Rechte als du“, sagte der zweite. „Wißt du etwa mit mir streiten?“ schrie der Älteste und ließ mit dem Schnabel nach ihm, und es entstand ein Kampf zwischen ihnen, so rücksichtslos und grausam, daß Benjamin ein Schreden überkam. Sie flogen mit ihren langen roten Schnäbeln wie mit spitzen Dolchen aufeinander los, und jeder versuchte, den andern aus dem Nest zu treiben, mochte selbst Blut dabei fließen, es galt ihnen gleich.

Benjamin hatte sich erschreckt in die Luft erhoben und sah von oben auf die streitenden Brüder herab.

„Haltet Frieden, ich bitte euch!“ rief er und versuchte sich zwischen sie zu drängen.

Aber keiner von ihnen wollte etwas von Frieden wissen.

„Weg mit dir!“ schrien beide, und es fehlte nicht viel, daß sie sich gemeinsam gegen ihn wendeten und ihn mit ihren Schnäbeln durchbohrten.

Zuletzt setzten sie ihren Kampf sogar in der Luft fort, bis es dem Ältesten gelang, seinem Bruder die Höhe abzugewinnen und auf ihn herabzukommen. Er durchbohrte ihm den Rücken, aber der Bruder hatte seinen Schnabel wie eine Lanze gegen den Angreifer emporgerichtet, und tief drang die furchtbare Waffe seinem Gegner in die Brust.

Wirkeln und sich überschlagend stürzten beide Vögel zu Boden.

Von Schreden erfüllt, flog Benjamin zu ihnen herab. „Ruhig — Edol! Meine Brüder!“ sagte er ...

Aber er bekam keine Antwort mehr. Beide waren tot.

In den nächsten Tagen stand Benjamin traurig und allein im elterlichen Neste, um dessen Besitz die Brüder den tödlichen Kampf miteinander geführt hatten, und schaute in den blauen Frühlingshimmel hinauf, als eine junge Störchin von Süden her geflogen kam und sich zu ihm auf das Dach herabließ ...

„So nachdenklich, mein Herr?“ sagte sie.

„Ja“, seufzte Benjamin ... „Meine Eltern sind tot, meine Brüder einer von der Hand des anderen gefallen.“

„Das ist gewiß recht traurig“, sagte die Störchin. „Aber Männer sind ja nie zufrieden, wenn sie nicht miteinander streiten können. Sind Sie bereits verheiratet?“ sagte sie hinzu und begann, sich die Brustfedern mit dem Schnabel zu ordnen.

„Nein“, antwortete der Storch, „ich bin über Winter hier-geblieben und habe nie Gelegenheit gehabt.“

„Ist dies Ihr Haus?“ fragte die Störchin und besah das Nest.

„Ja, ich bin darin geboren und aufgewachsen. Nun ist es verlassen.“

„Hm“, meinte die Störchin, „ein wenig verlassen und alt ist es, aber das ließe sich ausbessern.“

„D, es ist wirklich häßlich hier“, begeisterte sich Benjamin. „Man hat eine so ausgezeichnete Aussicht, und das Moor ist ganz in der Nähe. Nirgends sind so viele Gräben und Wasser-furten wie dort ... Hätten Sie vielleicht Lust, hier mit mir zu wohnen? Das würde mich sehr glücklich machen.“

„Wirklich?“ sagte die Störchin und zierte sich.

„Ich glaube, wir passen gut zueinander und könnten hier recht glücklich sein“, sagte Benjamin, und das Herz schloß ihm vor Freude.

Da hielten sie denn Hochzeit zusammen, und wenn auch keine Backstücken dabei gereicht wurden, Schinken gab es dabei auch, wenn es auch nur Froschkäse war, und für Benjamin war es der schönste Tag seines Lebens. Die Störche pfiffen in die Perchen sangen, und unten standen die Kinder, klatschten in die Hände und sangen: „Storch, Storch, bester! Bring mir 'ne kleine Schwalbe!“

„Das ist alles ganz gut“, dachte die Störchin, „und wir wollen gelegentlich daran denken. Aber erst müssen wir 'nem mal selber Kinder kriegen.“

# Die Welt der Frau.

## Die Entlastung der Hausfrau.

Eine Notwendigkeit und ein Problem.  
Von Clara Meindhardt.

Die Entlastung der Hausfrau ist nicht durch Vorgesetzten von Arbeit zu erreichen, wohl aber durch geschickte Zeiteinteilung und Vereinfachung der nötigen Vorrichtungen. Es ist im Grunde alles nur eine Organisationsfrage, und ist hierfür Talent vorhanden bzw. eine gute Schulung erfolgt, so kann auch eine Hausfrau, die alles selber machen muß, sich ihre zur Erholung und geistigen Weiterbildung nötige Freizeit sichern.

Hierzu gehören nun verschiedene kleine Kniffe, die zwar allgemein bekannt und angewandt sein sollten, in der Hitze des Gefechts aber doch oft in Vergessenheit geraten, so daß es angebracht erscheint, sie einmal wieder aufzufrischen. So z. B. sollte man sich gewöhnen, nie ungewaschenes Geschirz stehen zu lassen. Spült man nach jeder Mahlzeit die gebrauchten Tassen und Teller sofort ab, so ist dies eine Sache von wenigen Minuten, wobei man für die nicht fettigen Geschirre, also die Kaffee- oder Teetassen morgens und nachmittags im Rostell sogar mit kaltem Wasser auskühlt. Läßt man das Geschirz anstammeln, so starrt einem am Abend oder am anderen Morgen eine Riesenaufwasche entgegen, die einem schon den Mut nimmt, und die festgetrockneten Speisen- oder Getränkreste erfordern mehr Wasser, Zeit und Mühe zur Entfernung. Ebenso lasse man Teigschüssel, Kochtöpfe, Löffel, Kartoffelauflagen, Fleischbadmaschinen, Siebe usw. niemals festtrocknen. Kann man sie nicht sofort nach Gebrauch säubern, also man wenigstens gleich Wasser hinein bzw. darauf. Gut eingewischt ist halb abgewaschen! Messer und Gabel, wie auch Topfböden reibt man vor dem Abwaschen mit zusammengeknülltem Zeitungspapier ab; in besonders hartnäckigen Fällen nimmt man hierbei etwas Schmirgel zur Hilfe. Messer und Metallküchengeräte trocknet man mit einem aus ausgebleichten Küchenlappen gemachten Tuche ab, ehe man sie mit dem Trockentuche poliert; dieses verhindert, daß die Trockentücher allzu schmutzig werden, und man spart dann bei der Wäsche Reiben und Seife.

Schmutziges Schuhwerk wischt man abends mit einem nassen Lappen ab und stellt es, mit Zeitungspapier ausgestopft, über Nacht zum Trocknen hin. (Doch ist nicht zu heiß, damit das Leder nicht bricht!) Am Morgen läßt es sich dann leicht und schnell putzen, während der festgetrocknete Schmutz sich nur schwer und mit Hilfe eines Messers — nicht zum Besten des Leders — entfernen lassen würde.

Zum Schluß noch drei Ratsschläge, die unsere Großmütter uns immer wieder einzutrichtern pflegten, und die auch heute noch gelten. Erstens: Gehe niemals leer (d. h. benutze jeden Weg vom Zimmer zur Küche und umgekehrt dazu, Gegenstände, die weggeräumt oder geholt werden müssen, mitzunehmen). Zweitens: Laß ein Pöcklein nicht erst ein Pöcklein werden! Drittens: Sieh dir nie den Boden der Vorratskiste an! (d. h. ergänze alles Notwendige rechtzeitig, noch ehe der letzte Rest verbraucht ist).

### Badfisch-frühjahrskleider.

Wenn man jungen Mädchen ein hübsches, praktisches Kleid zur Einlegung oder zur Schulentlassung herstellen will, wird man Schnitt und Stoff so wählen, daß es später zum Verputzen oder als Nachmittagsanzug getragen werden kann. Selbst wenn dieses Kleid von älteren Geschwistern



Bild links:  
Badfischkleid aus Seidenmarocain mit Vliesen und Spitzenbesatz, apart geschnittenen Kragen und Manschetten.

Bild rechts:  
Badfischkleid aus Wollegeorgette mit Hüfttunika und Doppelsärmel. Handgearbeitete Lochstickerei.

erbt sein sollte, kann es so verändert werden, daß es ein neues Aussehen erhält, denn für alles interessiert sich die Jugend nicht.

Für weiße Kleider stehen alle sommerlichen Stoffarten zur Verfügung, vom reinesten Stoff bis zum Wolltrepp und Baumwollwolle in einfacher Ausarbeitung, die alle durch Handbohrstäume, Loch- und andere Handstickerei oder durch Spitzenausputz so verziert werden können, daß sie auch noch im Sommer modisch aussehen. Wir geben hier eine große Handarbeitsmode entgegen, in der alle Techniken aus weichen und farbigen Materialien Berücksichtigung finden. Da das Einlegungskleid einfach sein soll, muß man alle Ränder mit quergebundenen Streifen verputzen, so daß man für später nur die vorgegebene Stickerei einarbeiten braucht.

Die Schnittformen der Junamädchenkleider zeigen die gleiche Einförmigkeit wie die der Damen, nur die Taille

wird nicht so stark markiert. Einfarbige Gewebe, wie Wolltrepp, Beloutine, und Chinatrepp werden mit Vliesen in diagonalen und vertikalen Mustern bestickt, wobei darauf zu achten ist, daß die in der Bluse begonnenen im Rock fortlaufen, damit die ruhige Einheitlichkeit gewahrt bleibt. Auch Hoblnähte (sogenannte à-jour-Techniken) werden leicht auch in einfarbigen Wolstoffen gerne angewandt. Eine wesentliche Rolle spielen beim Junamädchenkleid die Abnäher, die der unausgelebten Figur wegen sogar als Ausputz dienen können, wenn sie in Gruppen an den Schultern, unter dem Arm, und in der Taille angebracht sind.

Hübsche Gürtelschnallen und helle Seiden- und Spitzen-tragen runden jedes Junamädchenkleid. Das billigste Maschinenstich spielt dabei die gleiche Rolle wie die feinste handgearbeitete Spitze. Wenn man das Kleid vorerst einfach halten möchte, wird man von der Capemode Gebrauch machen können. Auch Tunika und Hüfttunika passen zum Junamädchenkleid. Das neueste aber für Damen und junge Mädchen ist Lochstickerei in einfarbigen Wolstoffen, die sowohl als Randbegrenzung als auch zur Verzierung großer Flächen verwendet wird.

### Wenn Kinder nicht essen wollen.

Ein Kapitel über zweifelhafte Pflege und Ernährung.

Oft sagen besorgte Mütter, daß ihr Kind nicht essen wolle. Es kehle ihm eigentlich nichts, es sei aber immer schlapp und müde, und vor allen Dingen habe es keinen Appetit. Man könne ihm das Schöne und Beste vorsetzen, es fröhliche nur ein wenig darin herum, wenn es nicht die Speisen sogar mit Widerwillen zurückweise.

Wenn eine ärztliche Untersuchung dann nicht das Vorhandensein oder die Vorbereitung einer ernstlichen Krankheit ergibt, so muß der Grund für die Appetitlosigkeit in ungeeigneter Zusammenfassung oder Darreichung der Nahrung liegen und man muß deshalb zunächst feststellen suchen: Was ist das Kind? Wann ist das Kind? Und wie oft ist das Kind? Dabei ergeben sich oft die überraschendsten Tatsachen. In neunundneunzig von hundert Fällen z. B. wird die Frage nach dem „Wie oft“ der Nahrungsaufnahme mit der Versicherung beantwortet, das Kind bekomme nichts „zwischen durch“. Fast ebenso oft aber kann man feststellen, daß dem Kinde Obst, Schokolade, Reis, Milch oder was es immer sein mag, als Zwischenkost verabreicht wird, und wäre es nur in kleinen und kleinen Mengen.

Dies erklärt schon oft die Einnahme: denn auch die kleinste Nahrungsmenge muß im Körper erst verdaut und verarbeitet werden. Hat der Magen das Frühstück, das Mittagessen, den Nachmittagskaffee oder das Abendbrot bewältigt, so bedarf er unbedingt mehrere Stunden völliger Ruhe. Wird diese durch noch so kleine Gaben von Speisen unterbrochen, so streift schließlich der erholungsbedürftige Verdauungsapparat, und Störungen leichter und schwerer Art von kürzerer oder längerer Dauer sind die Folge.

Zwischen den einzelnen Mahlzeiten sollte beim Kinde wie beim Erwachsenen stets eine Pause von mindestens vier Stunden liegen; dann wird sich gesundes Hungergefühl einstellen, und das Essen mündet und bekommt. Das gilt sogar schon für die Säuglinge. Ein gesundes Kind benötigt von Anfang an nicht mehr als 5 Mahlzeiten täglich in der Zeit von etwa 6 Uhr früh bis 10 Uhr abends. Es ist grundfalsch, ihm in der Zwischenzeit noch Nahrung zu verabreichen oder durch Täuschungsmanöver (Lutscher!) den Verdauungsapparat zu alarmieren. Vollends in der Nacht, etwa von 10 bis morgens 6 Uhr, muß ein gesundes Kind schlafen und dies ist bei nur etwas Konsequenz und Energie auch schon von den ersten Lebenswochen mit Leichtigkeit zu erreichen.

Um aber auf das größere Kind zurückzukommen: Eine weitere Ursache für seine Appetitlosigkeit liegt sehr oft in dem „Wann“ seiner Mahlzeiten. Es ist z. B. falsch, das Kind

beim ersten Frühstück vor der Schule mit sogenannten „kräftigen“ Nahrungsmitteln, Eiern, belegten Butterbrot und dergl. vollzustopfen. Abgesehen davon, daß leider in den meisten Fällen diese erste Mahlzeit viel zu häufig eingenommen wird, und deshalb nie den gewünschten kräftigenden Erfolg haben kann, bürdet man dem Magen auch zu viel Arbeit damit auf, zu deren Bewältigung er mehr Blut braucht, und dies wiederum wird dem Gehirn entzogen. Dort aber ist es doch während der in der Hauptsache geistigen Tätigkeit während der Schulkunden am aller nötigsten. Aus diesem Grunde soll man den Kindern auch nur leichte Kost — Butterbrot und Obst — für die Schulpause mitgeben.

Kommt das Kind angegriffen und müde nach Hause, so wäre es falsch, es sofort zum Essen zwingen zu wollen. Man lasse es vielmehr etwa eine halbe Stunde vor der Mahlzeit ausgedehnt, möglichst ohne Oberkleidung und Schuhwerk, leicht zugebedt, ruhen. Andererseits ist es auch verfehlt, ein solches empfindliches Kind länger auf seine Mahlzeit warten zu lassen, vielleicht, bis später kommende Familienmitglieder auch angelangt sind, oder dergl. Bei dem Warten kommt das Kind leicht über den Hunger hinweg, wie man zu sagen pflegt, und hat dann erst recht keinen Appetit mehr. Kinder, die an Appetitlosigkeit leiden, soll man auch nie beim Essen allein lassen und ihnen keine großen Mengen auf einmal aufdrängen. Man unterbietet und beschäftigt sie beim Essen durch Fragen oder Erzählen und bringt ihnen so ihre Nahrungsmenge in kleinen Portionen fast unbemerkt bei.

Der letzte Faktor in der Ernährungsfrage ist nun noch das „Was“, und da herrscht leider viel zu oft der Wahn, daß zur kräftigen Ernährung Fleisch, Eier und dergl. unerlässlich seien. Das natürliche Empfinden des Kindes wehrt sich mit Recht gegen eine Überlastung seines Verdauungsapparates. Fast alle Kinder essen z. B. Weichspeisen, Obst, Gemüse, leichte Fleischbrühe mit Einlagen von selbstbereiteten Nudeln usw. gerne, wehren sich aber gegen kompakte Gerichte. Ebenso haben sie eine Vorliebe für rohes Obst, rohe Tomaten, armen Salat, Radieschen und dergl. Man sollte sie hierin ruhig gewähren lassen. Ihr unverbildeter Instinkt zeigt ihnen den richtigen Weg, denn alle diese Nahrungsmittel enthalten — namentlich ungekocht — beträchtliche Nährwerte in leicht verdaulicher Form und sind ihnen beförmlicher als selbst kleine Fleischmengen.

Gewiß soll hier nicht dem in manche Kinderstuben mit Vorliebe geübten Verummäkeln an den Speisen das Wort geredet werden. Es ist für die Kinder von unschätzbarem Werte, wenn sie von klein auf gewöhnt werden, alles zu essen und nicht wählerisch zu sein, und man tut ihnen einen größeren Gefallen, wenn man sie in dieser Hinsicht schärfer anfaßt, als wenn man jeder Laune nachgibt. Aber wir müssen doch heutzutage mit einem großen Prozentsatz nervös- und schwächlicher Kinder rechnen. Swans wäre bei diesen völlig unangebracht. Es heißt hier, der Natur liebevoll nachgeben und erforschen, was der kindliche Organismus benötigt, ohne daß wir uns auf das versteifen, was uns Erwachsene vielleicht als wichtig oder begehrenswert erscheint.

Richtige Auswahl, richtige Dosierung und strenge Regelmäßigkeit zugleich mit individueller Einstellung — das sind die Grundsätze, die wir bei der Ernährung unserer Kinder beobachten müssen, und dann werden wir auch bald die Freude haben, daß die Appetitlosigkeit gesunder Glut Platz macht.

## Exprobt und bewährt!

Um das Plagen von Bratpfannen zu verhindern, tauche man diese vor dem Braten in kochendes Wasser.

Der Geschmack des Soms wird verbessert, wenn man ihm einige Tropfen Salatlösung beifügt.

Bratpfannen sollen nie gemeldet oder zugebedt aufbewahrt werden, da dadurch der Zutritt der Luft verhindert wird.

Schmurränder in Badewannen kann man leicht beseitigen, wenn man die Wanne nach dem Baden mit Schmirgelpulver abreibt und mit klarem Wasser nachspült.

# Der Jugendfreund.

## Der Sägemann.

Eine Bauteil, die nichts kostet.

Eine sehr hübsche Bauteilarbeit ist der Sägemann. Man verwendet dafür stärkere Pappe, etwas Draht und ein flaches Holzbrett, auf das der Sägemann gestellt wird.

Zunächst schneidet man die vier angegebenen Teile des Mannes aus Pappe zu. Nach hübscher Wirt das Spielzeug, wenn der Mann mit Farbe angestrichen wird. Dann wird der Sägebod angefertigt. Man verbindet je zwei Hölzer über Kreuz mit einem Bindfaden oder einem Draht, damit fester Stand erzielt wird. Auf den Sägebod kommt nun ein Stück Holz, das ihr aber recht tief einkerben müßt, denn in diesem Holz soll später die Säge laufen. Die Säge wird auch wieder aus Pappe hergestellt. Man tut gut, die Zähne der Säge nur anzumalen. Sind Sägemann, Sägebod und Säge fertig, so werden in das Brett kleine Schlitz gebohrt, in die der Sägemann mit seinen Fußstücken hineingesetzt wird, damit er halt hat. Der Sägebod steht allein. Daß die einzelnen Glieder des Sägemannes mit Faden oder seinem Draht verbunden werden, ist selbstverständlich, nur muß darauf geachtet werden, daß sich alle Glieder ohne Schwierigkeiten und ohne Demmung bewegen lassen.

Um dem Sägemann Bewegung zu geben, wird nun eine senkrechte Holzstange hinter ihm aufgerichtet, die natürlich auch fest in das Brett eingelassen werden muß. Dann nimmt man eine Drahtstange, die etwas höher ist als die Holzstange und die in der Mitte eine Biegung nach innen erhält, wie ihr es auf der Zeichnung sieht. Diese Drahtstange wird mit Hilfe einer Nadel oben in einiger Entfernung an der Holzstange befestigt. Nun nimmt man wieder einen



## Länder und Städte.

Ein Gedächtnisspiel für fünf Minuten.

Dies Spiel ist nicht bloß ein Zeitvertreib, es kann vielmehr ein jeder dabei zeigen, wie viel Länder- und Städtenamen mit gleichen Anfangsbuchstaben ihm in der kurzen Zeit von fünf Minuten einfallen. Die Teilnehmer setzen sich um einen Tisch, jeder erhält einen Bleistift und ein Blatt Papier, eine Uhr muß auch zur Hand sein, und nun tippt einer, ohne hinzusehen, mit dem Bleistift in ein aufgeschlagenes Buch. Der Buchstabe, den er dabei berührt, wird ausgerufen und nun hat jeder Spieler genau fünf Minuten lang alle mit jenem Buchstaben beginnenden Namen von Städten und Ortschaften, die ihm einfallen, niederzuschreiben. Wer nach Ablauf der fünf Minuten die höchste Zahl erreicht hat, hat aber noch nicht gewonnen; er darf nur als erster seine Namen vorlesen. Und wenn es natürlich auch vorkommen kann, daß einer vor lauter Eifer und Eile bei B. Berlin oder bei M. München vergessen hat, im allgemeinen werden doch die Namen der größeren und bekannteren Städte auf mehreren Zeilen zu finden sein. Diese müssen bei der Vorlesung durchgestrichen werden; für jeden bleiben nur die Namen, die ihm allein eingefallen sind — und wer von diesen die meisten hat, ist Sieger.

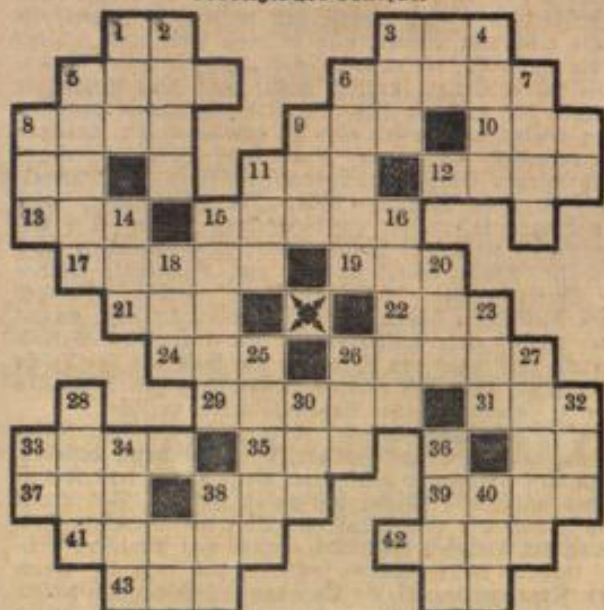


# Rätsel und Spiele.



# Schach-Spalte.

## Kreuzwort-Rätsel.



Senkrecht: 1. Monat, 2. Baumfrucht, 3. Tierpart, 4. Vortenvogel, 5. Bildrätzel, 6. Fluß zur Weser, 7. Metallstift, 8. Groggetränk, 9. Käse-Hilfsmittel, 11. Gutschein, 14. Tief-land, 15. Haustier, 16. Rattengift, 18. Stadteinfahrt, 20. Getränk, 23. griech. Buchstabe, 25. Stadt im Ruhrgebiet, 26. Schiffsseite, 27. Himmerteil, 28. Gott der Liebe (griech.), 30. Ioviel wie ent-gegen, 32. Nebenfluß des Rheins, 34. Gott der Liebe (lat.), 36. Bruder Kains, 38. Frauennamen, 40. Westeuropäer. —  
 Waagrecht: 3. Beförderungsmittel, 5. Verbrechen, 6. german. Gott des Windes, 8. fremde Münzeinheit (Nahrungsmittel), 9. Papstname, 10. afrikan. Strom, 11. Trinkstube, 12. Lustier, 13. Charaktereigenschaft, 15. Giftschlange, 17. Teufel, 19. Körperteil, 21. altes Maß, 22. Gewässer, 24. Bild, 26. Cheuropäer, 29. Fluß zur Donau, 31. Papagei, 33. Farbe, 35. Schiffstommando, 37. ital. Hauptstadt, 38. Fluß zur Donau, 39. Getränk, 41. ärztl. Instrument, 42. Aneide, 43. Segeßpange.

## Rätselhafte Inschrift.



## Buchstaben-Rätsel.

Mit p begleit' ich dich auf jeder längern Reise,  
 Mit b bin ich dabei dir oft die ein'ge Speise;  
 Ein plump und schwerer mit p, hierlich mit b und leicht,  
 Vom Regen oft mit p, mit b von Ritz durchweicht.

## Silben-Rätsel.

bo — dau — de — del — dif — ding  
 — do — em — enz — er — es — eu  
 — fe — flo — gant — i — i — in  
 — ins — karp — ke — le — le —  
 lei — lin — lo — log — lu — met —  
 na — ne — ni — ni — o — on —  
 pä — pha — po — ras — re — re  
 — renz — rin — ro — ro — sam —  
 sar — se — strut — ta — to — tri  
 — un — un — vu — zent.

Aus obigen Silben sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuch-  
 staben, beide von oben nach unten gelesen,  
 eine Stelle aus Tasso ergeben.

1. Feld am Rhein, 2. Fluß in Sachsen,  
 3. Gewebe, 4. Mädchenname, 5. Unmög-  
 liches, 6. Siegesgöttin, 7. Unterschied,  
 8. Stadt am Bodensee, 9. Träumer, 10.  
 Erbteilbewohner, 11. spanischer Tanz,  
 12. Langschuhe, 13. großer Säbel, 14.  
 Mädchenname, 15. Kaiser, 16. Hochschu-  
 ler, 17. griechischer Buchstabe, 18.  
 Ränkeknief, 19. Nachdruck im Sprechen,  
 20. ehemaliges Geldstück.

## Mat-Aufgabe.

(Bezeichnung der Farben: Kreuz, Bil, Herz, Karo.)  
 Mittelhand verliert auf folgendes Blatt ein Grand-Gambit:  
 Kreuz-Bube, Bil-Bube, Herz-Bube, Karo-Bube, Bil-König,  
 Karo-10, Karo-Dame, -8, -7.



Vorhand war ein Grand ohne vier trotz seiner 3 Affe und  
 der Herzreihe zu gewagt, weshalb er Mittelhand das Spiel  
 überließ. Mit dem 4. Stich haben die Gegner bereits 62. —  
 Wie waren Kartenstich und Spielverlauf?

## Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzwort-Rätsel: Senkrecht: 1. Ahoi, 2. Aie, 3. in,  
 4. See, 5. Lore, 7. nie, 8. Granada, 9. Lotem, 11. blind, 12.  
 Otarina, 14. Mus, 15. Tee, 18. Arie, 20. Albo, 22. Iran, 23.  
 Urie, 25. Ruffe, 26. Lüllu, 27. Brand, 29. Arno, 31. Ober.  
 Waagrecht: 1. Adam, 3. Jiel, 6. Loune, 8. Gote, 10. Ero,  
 13. Rio, 14. Met, 16. Vel, 17. Lau, 19. Eli, 21. Riersteiner,  
 24. Grato, 28. Ara, 30. Uni, 31. ora, 32. Iris, 33. Beda, 34. Sol,  
 35. Ruge, 36. Farb. — Rätsel: 1. Schottland, 2. Eichenbach,  
 3. Geschlecht, 4. Ranschette, 5. Dfenschirm, 6. Gummischuh,  
 7. Geldtasche, 8. Kippstisch. — Geographisches Silben-Rätsel:  
 1. Erlangen, 2. Rottbach, 3. Normandie, 4. Schanghai, 5. Latent,  
 6. Jhehoe, 7. Speyer, 8. Trinidad, 9. Dhangarei, 10. Ammersee,  
 11. Sealed, 12. Sabian, 13. Eisleben, 14. Buenos-Aires,  
 15. Euphrat. — Trist ist das Leben, heiter die Kunst. (Schiller.)  
 — Magisches Quadrat: 1. Roje, 2. Ober, 3. Seil, 4. Erie.

# Lüftlign Lkn.



## Immer sachmännlich.

Gast: „Ist Ihre Frau fertig, Herr Baumeister?“  
 Er: „Im Rohbau schon, es fehlt nur noch der Putz!“



## Er weiß Bescheid.

Professor: „Welche mächtige Wasserkräft ist Iedermann  
 bekannt?“  
 Student: „Die weiblichen Tränen, Herr Professor!“

## Humor.

### Heiratsvermittlung.

... und dann habe ich noch eine sehr hübsche Dame aus  
 der Schweiz und eine sehr reiche Dame aus Sachsen.“  
 „Um — haben Sie nicht eine aus der Sächsischen  
 Schweiz?“

### Es gibt Sturm.

„Baba, das Barometer ist gefallen!“  
 „Wie?“  
 „Rein, nur anderthalb Meter... aber kaputt ist es doch!“

### Berechtigte Frage.

„Diese Frau Müller ist doch zu unverschämt“, klagte sie  
 ihrem Gatten. „Sie dreht sich immer um und blüht uns  
 nach, wenn sie uns auf der Straße begegnet.“  
 „So? Und woher weißt Du das?“, erkundigte er sich  
 freundlich.

### Humor des Auslandes.

Künstler.  
 „Ich war gestern in der Ausstellung, Harry. Dein Bild  
 war das einzige, was ich mir angesehen habe.“  
 „Wie nett von Dir!“  
 „Ja — vor den anderen standen zwölf Leute...“  
 (Eberhardus Becku.)

### Wunder der Technik.

Professor: „Die Wissenschaft hat solche Fortschritte ge-  
 macht, daß wir heute in der Lage sind, Bilder auf draht-  
 losem Wege zu übertragen.“  
 Alte Dame: „Wie wunderbar! Und gleich mit Rahmen?“  
 (Answers.)

### Bekanntnis.

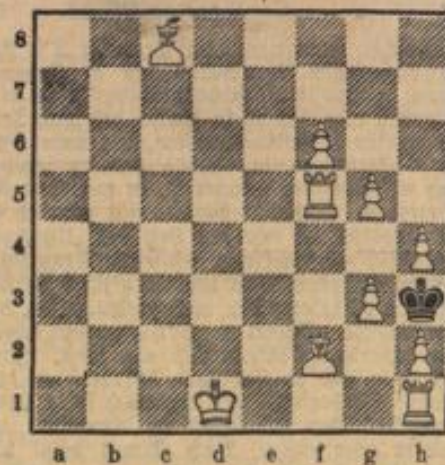
„Mama, ist es schwer, ein Geheimnis für sich zu be-  
 halten?“  
 „Ich weiß es nicht, mein Kind — ich habe es noch nie  
 versucht.“  
 (Pages Gates.)

### Moderne Baumeiße.

„Wie gefällt es Ihnen in Ihrem neuen Stedlungshäus-  
 chen, Herr Knuls?“  
 „Soweit ganz gut. Es ist in etwas leicht gebaut —  
 aber... wenn ich mal nicken muß, gehe ich eben auf den  
 Dach.“  
 (Herold.)

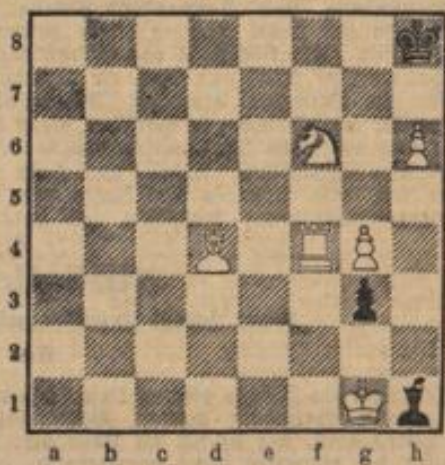
Bearbeitet von Gustav Mohr.

## Nr. 31. W. v. Holzhausen.



Weiß: Kd1, Tf5, h1, Lc8, f2, Bf6, g3, g5, h2, h4.  
 Schwarz: Kh3.  
 Matt in 3 Zügen.

## Nr. 32. F. Palatz.



Weiß: Kg1, Tf4, Ld4, Sf6, Bg4, h6.  
 Schwarz: Kh8, Lh1, Bg3.  
 Matt in 4 Zügen.

Schachmeister, wie der verstorbene Russe Tschigorin,  
 sollen der Meinung gewesen sein, daß das ideale Schach-  
 genie bei Niederringung des Gegners am Brett sozusagen  
 zaubern könne. Es ist dieses wohl ein Eingeständnis, daß  
 im Schach geheime Kräfte vorhanden sind, die der Meister  
 instinktiv bei Führung der Steine zwar richtig benutzt,  
 aber in ihrem Wesen nur ahnt, weil menschlicher Geist sie  
 nicht zu fassen vermag. Aber der Mensch will alles wissen.  
 Und so unternahm es der geniale Steinitz als erster Schach-  
 philosoph, diese okkulten Kraftquellen aufzudecken und  
 zu bestimmen mit dem Gedanken, daß nur der seine Waffen  
 richtig benutzen kann, der sie restlos in ihrer Einzel- und  
 Massenwirkung erkannt hat. Dr. Lasker war sein großer  
 Schüler. Er hat diese Theorien zu einer „Wissenschaft  
 vom Kampfe“ überhaupt auszubauen versucht. Seine  
 Philosophie geht über das Schachspiel hinaus. Sie ist  
 nichts anderes mehr als die kritische Betrachtung der  
 Kampfelemente überhaupt, des Lebenskampfes, wie ihn  
 die Natur täglich uns Menschen aufzwingt, und wie sie  
 von Schlacken gereinigt, z. B. in den Generalstaben auf  
 Grund der Erfahrungen aus Schlachten eines Napoleons,  
 Friedrichs II. oder Hindenburgs gelehrt wird. So entfernt  
 sich Lasker letzten Endes vom Schachspiel, die Wissenschaft  
 vom Kampfe ist ihm mehr.

Partie Nr. 11. Gespielt im Spiellokal des Wiesbadener  
 Schachvereins (Café Maldaner) am 26. Februar 1931.

Damengambit. Budapest Verteidigung.

Weiß: D. L., Schwarz: F. B.

1. d4—Sf6, 2. c4—e5, 3. dxc4—Se4. Dieser Zug  
 stammt von Fajarowitsch. 4. Dd3?—Sc5, 5. Df3—Sc6,  
 6. Ld4—Sb4, 7. Sa3—c6, 8. Td1—Da5, 9. Ld2?—Dxa3!,  
 10. Lxb4—DxL+, 11. Dc3—Se4. Aufgegeben. Kurz und  
 erbaulich!

Partie Nr. 12. Gespielt im Hastings Turnier B 1930.

Spanische Partie.

Weiß: Jlingworth, Schwarz: Alexander.

1. e4—e5, 2. Sf3—Sc6, 3. Lb5—a6, 4. La4—d6, 5. Lxc6+.  
 Besser ist d4. 5... bxc6, 6. d4—exd4, 7. Dxd4—f6,  
 8. c4—g6, 9. Sc3—Sh6, 10. 0-0—Sf7, 11. b3—Lg7, 12. Lb2  
 —0-0, 13. Td1—De7. Eine ähnliche Entwicklung der  
 schwarzen Steine hat Aljechin öfters versucht. Schwarz  
 sollte sich ruhig weiter entwickeln, 14. h3. In dieser  
 Stellung ließ sich Schwarz zu dem Zuge 14... f5? ver-  
 leiten, worauf Weiß die Partie mit Sd5! sofort gewinnt.  
 Aufgegeben, denn auf Lxd4 folgt Sxc7+ nebst Lxd4+  
 mit mindestens Figurengewinn.

# Hygiene und Fleilkunde.

## Die Krankheiten des Monats.

Auch Infektionskrankheiten haben ihre Saison. — Auffordernde Entdeckungen Professor Madens. — Februar, ein gefährlicher Monat für die Atmungswerte. — Das Frühjahr ist für Geranien ungeeignet. — Januar, der Scharlach-Monat. — Der Ziegenpeter beherrscht den März.

Einem dänischen Gelehrten, dem Professor Th. Maden, Direktor des Staatlichen Serum-Instituts in Kopenhagen, ist es gelungen, wertvolle Forschungsergebnisse zu erzielen. Erst vor einigen Tagen hat er in Paris bei dem Internationalen Kurstag für Gesundheitspflege, der vom Hygienischen Ausschuss des Völkerbundes ins Leben gerufen worden ist, einen Vortrag gehalten, der gänzlich in die weitesten Kreise aufsehen zu erregen. Professor Maden hat nämlich — wie Professor Dr. Andersen im neuesten Heft der „Umschau“ berichtet — gefunden, daß nicht nur bestimmte Krankheiten in genau umrissenen Zeitabschnitten besonders stark an Umfang gewinnen, sondern es gelang ihm auch nachzuweisen, daß die Menschen in gewissen Monaten Erkrankungen gegenüber weit weniger widerstandsfähig sind als sonst. Professor Maden wies nach, daß es Sommer, Winter- und Herbstkrankheiten gibt. So beginnt der Scharlach seine Herrschaft im Herbst, erreicht seinen Höhepunkt im November, um im Dezember wieder abzuklingen. Noch einmal steigt die Erkrankungskurve im Januar, um dann dauernd zu sinken. Fast parallel zu dieser Entwicklung verläuft die Diphtherie-Kurve. Es besteht ein großer Unterschied, daß im Januar die meisten Erkrankungen beobachtet werden. Bis zum Mai herrscht der Muskeldarmatismus, dann nehmen die Erkrankungen auffallend ab. Während man beispielsweise im September nur selten Fälle von Ziegenpeter beobachtet, beherrscht diese Erkrankung den März vollkommen. Die Monate der „unangenehmsten“ sind Januar und Februar, auch Lufttraktentzündungen findet man in diesen beiden Monaten am häufigsten. Die Höchstzahl von Erkrankungen an Geranien hat man im April und Mai, die niedrigste Erkrankungsziffer im Dezember ermittelt. Kinderlähmung pllegt im Dezember am häufigsten zu herrschen, dieser Monat bringt leider auch zahlreiche Tophusentzündungen mit sich. Eine merkwürdige Entwicklung findet man beim Keuchhusten. Man hat alle drei bis fünf Jahre eine ausgesprochene Keuchhusten-Epidemie beobachtet und dabei festgestellt, daß die Krankheit ihr Höchststadium in den Sommermonaten zu verzeichnen hat.

Ein Beweis für die Richtigkeit der Theorie liefert Professor Maden darin, daß auf der südlichen Halbkugel, wo ja die Jahreszeiten umgekehrt sind, auch die Krankheitskurve umgekehrt erscheint. In Australien und Neuseeland herrscht die Kinderlähmung im September bis November, während die übrigen Monate ziemlich frei von dieser furchterlichen Krankheit sind. Wie aber soll man nun zu diesen Krankheitskurven eine Erklärung finden? Es ist allzu billig, von den Ursachen der Witterung und den Ernährungsmöglichkeiten zu sprechen. Man muß den Fragenkomplex von einer anderen Seite her betrachten, denn es gibt zwei verschiedene Auffassungen. Man kann entweder der Meinung sein, daß sich in bestimmten Monaten eine periodische Veränderung in der Virulenz der Krankheitskeime vollzieht, man kann aber auch annehmen, daß der menschliche Körper zu bestimmten Zeiten weniger widerstandsfähig den eindringenden Bakterien gegenüber sei. Zwar hat man jährlich Schwankungen in der Blutzusammensetzung des Menschen festgestellt, da man weiß, daß sich die Zahl und Größe der roten Blutkörperchen periodisch ändert. Professor Maden glaubt, daß die Menschen widerstandsfähiger sind, wenn sie sich der Sonnenbestrahlung richtig aussetzen können. Er ist der Meinung, daß die Atmung und die Herzstätigkeit am mächtigsten im August ist, wenn die Sonne einige Monate lang ihre wohlthuenden Strahlen auf die Menschen gesandt hat. Im Winter dagegen müssen seiner Meinung nach die Atmungswerkzeuge und das Herz eine schwerere Arbeit leisten, da der wohlthätige Einfluss der Sommerhitze zu schwinden beginnt. Deshalb ist die Gesamtverletzlichkeit in den Monaten vom Februar bis April am höchsten, aber auch die Krankheiten der Atmungswerkzeuge und des Herzens nehmen im Zeitraum vom Februar bis April unheimlich zu. Es ist anzunehmen, daß man auf der Basis, die Professor Maden nun geschaffen hat, weitere Erhebungen anstellen und zu neuen Ergebnissen kommen wird.

## Alltägliche Verletzungen.

Wann besteht Infektionsgefahr? — Schnittwunden nicht auswachen!

Von Dr. med. Franz Hochberg.

Die Verletzungen des Alltags pflegen klein zu sein, aber ihre Wirkung kann unabsehbar werden. Vernachlässigung der kleinen Verletzungen, wie sie sich im Haushaute täglich ereignen können, hat bisweilen höchst unangenehme Folgen. Vernachlässigung ist in der Regel gleichbedeutend mit unzureichender oder mangelhafter Versorgung der Alltagsverletzungen. Um diese Versorgung der Alltagsverletzungen vornehmen zu können, muß man die üblichen Alltagsverletzungen kennen.

Am häufigsten und in der Regel auch am harmlosesten ist die einfache Schnittverletzung. Sie besteht gewöhnlich in einer durch scharfe Instrumente oder Gegenstände geschnittenen Wunde. Weitere Schädigungen der umliegenden Haut- oder Weichteile bestehen dabei nur selten. Es handelt sich also um eine einfache Durchtrennung der Haut und des Unterhautzellgewebes. Im Anschluß daran treten sofort oder bald danach Blutungen aus dem durchtrennten Gewebe auf. Diese Blutungen sind im Sinne der Heilung zunächst erwünscht, da durch sie die Infektionserreger und schädlichen Keime ausgeschwemmt werden, die bei der Verletzung in die Wunde eingedrungen sind. Derartige Keime und Infektionserreger können auf der Haut sitzen, doch ebenso an den verletzenden Instrumenten. Jedenfalls kommen sie fast stets in die Wunde. Von ihnen hängt der weitere Verlauf der Wundheilung ab. Dabei sind es weniger die Bakterien der Haut, die dem Menschen gefährlich werden können. An sie hat sich der Körper angeschlossen gewöhnt. Auch die üblichen Bakterien, die sich an Instrumenten finden, sind fast immer harmlos. Gefährlich sind die Bakterien, die sich an den Instrumenten befinden, die zur Bearbeitung von rohem Fleisch, Fisch oder Wild dienen. Derartige Wunden bedürfen sorgfältiger Versorgung oder besser noch Behandlung. Die durch die Instrumente in die Wunde eingebrachten Bakterien stammen von anderen Todebewesen, nach deren Tode sie erfahrungsgemäß eine außerordentliche Steigerung ihrer Infektionsfähigkeit erfahren. Gleiche, sorgfältige Versorgung erfordern Wunden mit breit klaffenden Wundrändern, oder solche, die in die Tiefe gehen. Werden

bei der Verletzung Sehnen freigelegt oder verletzt, empfiehlt sich auf alle Fälle den Arzt hinzuziehen. Manche schwere Bewegungsförderung kann durch rechtzeitige, ärztliche Versorgung noch verhindert werden. Ebenso wird man bestia und unaufhaltsam blutende Wunden ebenfalls dem Arzt am besten überlassen. Sonst pflegen die einfachen Schnittverletzungen harmlos zu verlaufen. Am harmlosesten, je weniger sie malträtiert werden. Ein einfacher, sauberer Verband genügt fast immer, wenn nicht ein übliches Pflaster allein schon die Wunde schließt. Ausdrücken oder Auswaschen ist in jedem Falle verboten und fast immer schädlich. Bei derartigen Verletzungen werden in der Regel erst Bakterien in die Wunde gebracht, die vorher noch gar nicht hineingekommen sind. In dieser Hinsicht wird noch ganz allgemein viel gefürchtet. Alte, aber falsche Vorstellungen beherrschen noch heute das Feld der Wundbehandlung. Und das, obwohl für die moderne Chirurgie schon lange das Prinzip gilt: Wunden sind nicht zu berühren.

Dieses Prinzip wird selbstverständlich unterbrochen, sobald in der Wunde ein eingedrungener Fremdkörper liegen bleibt, oder nicht mehr eine einfache Durchtrennung, sondern eine ausgedehnte Quetschung des Gewebes vorliegt. Für den Laien gilt zwar auch in diesen Fällen das Prinzip des Nichtberührens. Sonst jedoch wird der Arzt eingegriffen müssen. Größere Verletzungen gehen durch ihr zerstörtes und abgestorbenes Gewebe einen guten Nährboden für eingedrungene Bakterien. Die sonst übliche Ausschwemmung erfolgt gewöhnlich nicht, da Quetschwunden verhältnismäßig wenig bluten. So sollte es Prinzip werden, jede Quetschwunde und ebenso jede Wunde mit Fremdkörper in die Behandlung des Arztes zu geben. Zwar können Fremdkörper, die glatt und spitz sind und keine schädlichen Keime haben, auch gelegentlich unauffällig im Körper einheilen. Sie werden im Körper eingekapselt, d. h. von einer Bindegewebskapsel umgeben und von der Umgebung isoliert. Darauf kann sich der Mensch aber nicht verlassen. Es ist ebenjogut anzunehmen, daß Fremdkörper, die in der Wunde geblieben sind, zu Entzündungen und Eiterungen führen.

## Im Irrgarten der Medikamente.

Es gibt viel Heilmittel in Deutschland. — Ein Verzeichnis, das 18 000 verschiedene Präparate enthält. — Einteilung der Arzneistoffe, eine dringende Notwendigkeit. — Standardisierte Behandlungsmethoden.

„Wie soll man sich heute noch aus dem Irrgarten der Arzneien herausfinden“, das ist eine Frage, die sich heute jeder deutsche Arzt täglich vorlegt. Die Wohlthat eines reichen Arzneischatzes ist zur Plage einer unübersehbaren Fülle geworden. Täglich wird der Arzt mit neuen Zuschriften, Propagandabriefen und Arzneiprospekt überhäuft, und von einem Medikament, das dieselben Grundstoffe enthält, gibt es oft 10 oder 20 Abwandlungen. Der Gebesche-Coder allein enthält etwa 18 000 verschiedene Präparate. Wenn heute ein Arzt einen Krankheitsfall behandeln will und sich aus der alphabetischen Anordnung der Arzneistoffe ein geeignetes Präparat herauszufinden gedenkt, wird er bald das Vergebliche seines Bemühens einsehen, denn ein solches Verzeichnis enthält neben den wirklich wirksamen Arzneistoffen auch viele Patentmedikamente und Präparate, deren Zweckmäßigkeit angezweifelt werden darf. Man kann heute in Deutschland von einer Inflation der Arzneistoffe sprechen, die den Arzt daran hindert, eine Auswahl einfacher Mittel treffen zu können. Patienten, Ärzte und Krankenkassen haben ein Interesse daran, daß endlich einmal eine Basis geschaffen wird, ein Verzeichnis wirklich wirksamer Mittel, um einen Weg aus diesem Irrgarten der Medikamente zu finden.

Aus diesem Grund sind die Ausführungen von Professor G. Eichholz, dem Direktor des Pharmakologischen Instituts der Universität in Königsberg, doppelt beachtenswert, die er soeben im neuesten Heft der „Deutsch med. Wochenschrift“

macht. Die Einteilung, die Professor Eichholz vorschlägt, ist selbst dem Laien einleuchtend. Zunächst wünscht er, daß die wichtigste Gruppe zusammengestellt wird, nämlich die der lebensrettenden Arzneistoffe, also der Substanzen, ohne deren Anwendung das Leben des Patienten wahrscheinlich verloren gewesen wäre. Zu diesen Arzneien gehören zunächst Adrenalin, Strophanthin bei drohendem Herzstillstand, ferner Kalkium zur Einwirkung bei Erstickungsanfällen, Lebertherapie bei besonderen Fällen der Bluterkrankheit, ferner Digitalis bei schwerem Herzfehler und Antitoxinbehandlung bei Diphtherie. Außerdem kommen noch eine Reihe von Arzneistoffen hinzu, die unbedingt bei Tropenkrankheiten angewendet werden müssen. Es handelt sich — wie gesagt — bei allen Präparaten dieser Gruppe um unbedingt lebensrettende Arzneistoffe.

Die zweite Gruppe müßte die Präparate enthalten, die direkt und unmittelbar gegen die Krankheitsursache gerichtet sind. In diese Gruppe müßte man beispielsweise Schwefelsäurepräparate bei Hautkrankheiten, Salicylsäure gegen Gelenkrheumatismus einreihen, ferner die Präparate, die wir gegen die bakteriellen Infektionen des Blutes besitzen, wie Arsenpräparate und Wismut. Auch die Arzneistoffe, die zur Behandlung von Rachitis und Stomat angewendet werden, gehören in diese Gruppe. Man könnte dazu vielleicht auch noch jene Arzneimittel rechnen, die man verwenden muß, wenn ein bestimmtes inneres menschliches Organ nicht mehr imstande ist, eine lebenswichtige Substanz auszubilden, ohne daß man ihm entsprechende Medikamente zuführt. Man müßte also das Insulin dazu rechnen, das Zuckerkranken gegeben wird, ferner die verschiedenen Schilddrüsenpräparate.

Die dritte Gruppe würde alle jene Medikamente enthalten, um die gerade jetzt in Arztreisen gekämpft wird. Es sind jene Präparate, die der Arzt aus Gründen der

Humanität gibt, also Morphium und dessen Ersatzpräparate, wie beispielsweise Veramon. Man wird diese Arzneistoffe niemals entbehren können, und in diese Abteilung gehören auch die Kartotita, die zu technisch-ärztlichen Zwecken dienen. In die vierte Gruppe endlich müßte man jene Präparate einreihen, die geeignet sind, die Arbeitsfähigkeit des Patienten wieder herzustellen oder zu erhöhen. Die Ansichten über derartige Präparate werden bei Mutterkrankheiten nützlich wirken, Gerstbräupräparate verfehlen bei Darmkrankheiten ihre Wirkung nicht. Die Jodtherapie wird vielen Leuten helfen, die an Verfallung leiden. Die Arbeitsfähigkeit zahlreicher Magenkranker wird zweifellos durch Karlsbader Kuren erhöht werden, auch Verstranke werden nach Digitalisgaben leistungsfähiger werden. Dagegen müßten diejenigen sogenannten „Kräftigungsmittel“ ausgeschlossen werden, wie beispielsweise jene luxuriösen Patentpräparate, mit denen den Patienten das Geld aus der Tasche gezogen wird, ohne daß er eine Besserung seines Zustandes oder eine Erhöhung seiner Arbeitsfähigkeit verspürt.

Der Idealszustand, der bei einer modernen Krankenbehandlung für einen Arzt denkbar ist, würde darin bestehen, daß ein Arzt auf Grund bestimmter Versuche für jede Krankheit das wirksamste Mittel bestimmen könnte. Das müßte vorläufig noch wie eine Utopie an. Aber die kommende Entwicklung der Therapie wird nach Ansicht von Professor Eichholz immer mehr dahin drängen, daß man an einem großen Krankenmaterial die Dosierung einzelner Präparate genau erprobt. Man wird dann auf Grund langjähriger Erfahrungen dazu kommen, genaue Richtlinien dafür zu schaffen, welche Dosen eines bestimmten Mittels in bestimmten Krankheitsfällen anzuwenden ist. Es wird also eine standardisierte Behandlungsmethode durchdringen, die dem Patienten eine möglichst schnelle Heilung gewährleistet. So lange eine solche Standardisierung aber noch nicht erreicht ist, muß man darangehen, die heute noch überreichliche Auswahl an Medikamenten möglichst einzuschränken. Wenn man nun eine möglichst präzise Auswahl der Präparate getroffen hat, muß man selbstverständlich die therapeutische Wirkung genau beobachten. Ein Austausch der Erfahrungen wird dann ganz automatisch zu der von Professor Eichholz vorgeschlagenen Standard-Behandlung führen.

## Winterfrühling.

Wenn im März die Sonne schon ein wenig höher steigt und Frühlingsstrahlen die Herzen der Menschen höher schlagen läßt, dann läßt man sich gar leicht zu einer Unbesonnenheit verleiten, die man hernach mit Krankheit büßen muß. Das gilt besonders für unsere Kinder. In den kalten, trüben Wintertagen nur zu oft ans Zimmer gefesselt und oft nicht selten in allzu großer Fürsorge bis zum Hals in Wolle eingewickelt, streben sie jetzt hinaus ins Freie. Da werden Mähe und Mangel abgelegt, denn es ist ja schon so schön warm und siehe da — schon hat man den schönsten Schnupfen!

Eitelkeit oder der Besitz neuer Frühlingsgarderobe veranlaßt oft auch unsere Frauenwelt dazu, sich dem wechselnden Wetter der Übergangszeit nicht mit der erforderlichen Sorgfalt anzupassen. Gerade darum ist der März ja als der Erfüllungsmoment der Trübsal und Schnupfen, Halsentzündung, Erkältungskatarrhe und rheumatische Beschwerden aller Art sind an der Tagesordnung. Auch die Stubenhocker laufen in dieser Zeit besonders Gefahr, krank zu werden. Oft sind die Wohn- und Arbeitsräume noch so stark geheizt wie im strengsten Winter, man kommt leicht in Schweiß, öffnet unbedacht ein Fenster und — schon hat man den schönsten Schnupfen.

Ungelebt bildet auch das zu frühe Nachlassen mit der Zimmerheizung eine Gefahrenquelle für unsere Gesundheit. Selbst wenn es draußen schon wirklich ziemlich warm ist, so strömen doch die Wände die ganze in ihnen gespeicherte Kälte ins Zimmer aus, so daß es drinnen dann häufiger kühler als draußen ist. Also, man richte sich nicht nach der Sonne oder dem Kalender, sondern stets nach dem Stand des Zimmerthermometers.

Der März ist auch die Zeit der Schneeschmelze, was vielfach gleichbedeutend ist mit nassem Fuß. Darum sollten wir gerade in dieser Zeit nach Möglichkeit überschüssige Feuchtigkeit, die natürlich beim Eintritt in beheizte Räume abgelegt werden müssen. Wer keine Überschüsse besitzt, der sollte wenigstens für festes, unverlehtes Schuhwerk sorgen und, zu Hause angelangt, nach gewordene Strümpfe mit trockenen vertauschen. Natürlich muß dabei erst der Fuß vorher sorgfältig abgetrocknet sein.

Ganz besonders leicht wird der März allen Leuten gefährlich, die doch stets, auch bei anscheinend ganz geringfügiger Gesundheitsstörung, Veranlassung nehmen sollten, den Rat des Arztes einzuholen. Dr. C. K.

## Keine einseitige Gesichtspflege.

Mit Seifen, Toilettepulvern und Hautcremes allein kann man weder eine reine, straffe Gesichtshaut sich erhalten, noch einen unreinen, schlechten Teint bessern. Schöner Teint ist das Zeichen eines gesunden Körpers; ebenso wichtig wie die Behandlung des Gesichtes ist daher die Pflege des ganzen Körpers.

Ganz junge Menschen brauchen nichts zur Körperpflege als möglichst oft ein heißes Vollbad mit nachfolgender Kaltwaschung. Die Haut des Körpers ist möglichst oft dem Reiz der Luft und des Lichtes auszusetzen, und die Kleidung sei so leicht wie möglich, allerdings immer dem Wetter angemessen. Viel Bewegung im Freien fördert die Gesundheit und Schönheit.

Anders ist es bei Menschen, die die erste Jugend hinter sich haben. Bei ihnen ist der Stoffwechsel träger und die Haut erneuert sich bedeutend langsamer. Das Alter beginnt bei fast allen Menschen schon von 25 Jahren ab und oft noch früher. Am Anfang ist es fast unmerklich, aber mit jedem Jahr mehrten sich die Zeichen beginnenden Alters.

Eine vernünftige Körper- und Gesichtspflege, planmäßig und beständig durchgeführt, kann aber die Jugend-schönheit viele Jahre lang erhalten.

Eines der wichtigsten und angenehmsten Schönheitsmittel ist das heiße Kräuterbad, wöchentlich ein- bis zweimal genommen.

Außerst angenehm und gleichzeitig nervenstärkend wirkt z. B. ein heißes Kamillenbad. Eine gute Handvoll Kamille (man kann auch zwei oder drei nehmen) wird mit kochendem Wasser aufgedrückt und muß eine Viertelstunde lang gut zugebedt stehen. Dann setzt man den Abgang dem heißen Bad zu. Man bleibt in dem Wasser, so lange es als angenehm empfunden wird. Danach erfolgt eine schnelle kühle oder lauwarme Abpülung. Das regelmäßige Kamillenbad belebt den Körper, erfrischt und verfeinert die Haut und ist darum ein hervorragendes Schönheitsmittel.

# Das Unterhaltungs-Blatt

## Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 65.

Sonntag, 15. März.

1931.

## Die vertauschte Lotosblume / Roman von Erica Grupe-Lörcher.

(14. Fortsetzung.)

Feliza stöhnte leise und gequält auf. „Ich habe keine Peseta bei mir, Juanita! Man hat mich ja aus allem herausgerissen!“

„O, das lassen Sie meine Sache sein, Senora! Ich habe mir hier, seit ich hier bin, mein ganzes Gehalt aufgespart! Was sollte ich in dieser gottverlassenen Einsamkeit auch ausgeben können? Die Kleidung wurde mir gestellt. Ja, ich habe ein sehr hübsches Sümmchen beisammen. Und ich wüßte keine bessere Anwendung, als —“

„Das kann ich nicht annehmen, Juanita! Ach, wenn ich doch wüßte, auf welche Weise ich mir am schnellsten Geld beschaffe! Es kostet nur eine Anordnung an meine Bank nach Sevilla —“

„Wenn ich Ihnen raten darf, Senora — tun Sie das alles erst von Paris aus!“

Sie schwankte zwischen Hoffen und Angst. „Ich werde Ihnen nie vergelten können, Juanita, was Sie für mich tun wollen. Denn — mit Geldmitteln könnte ich Ihnen solche Dienste nie lohnen. Sagen Sie mir schon jetzt einen Wunsch, den ich Ihnen erfüllen soll, wenn ich es irgend kann!“

Jeanne preßte die Hände zusammen. Er rang an einer großen inneren Bewegung: „Wenn Sie mich einst einmal in meine andalusische Heimat mitnehmen würden, Senora, — als Ihre Dienerin — damit meine Mutter mich noch einmal segnen kann!“

Der verabredete Tag kam.

Jeanne wählte nach reiflicher Überlegung die Stunde der Abendmahlszeit. Als der nebelgraue Frühlingstag durch die Wolkenmassen zeitig zu dämmern begann, flog ein kleiner Stein an das Fenster von Feliza. Sie stand unter Herzklopfen schon bereit und stieg aus dem Fenster auf das darunter liegende gesteuerte Dach der Veranda. Ohne sich aufzuhalten, eilte sie in gebückter Stellung zum Rand, um behende die hohe Leiter des Gärtners herabzugleiten, die Jeanne vorhin dorthin gebracht.

Hinter dem hohen großen Gebüsch immergrüner Koniferen winkte schon Jeanne in einem unauffälligen grauen Kostüm heraus. Sie eilten in den anstoßenden Gemüsegarten, wo Jeanne vor einer Stunde schon die nötigsten Kleider und Habseligkeiten in einem kleinen Handkoffer hingeschafft. Ohne sich aufzuhalten, schlüpfte sie durch die verfallene unverschlossene kleine Pforte, um die sich seit Jahren niemand kümmerte.

Als der Wald sie gleich darauf aufnahm, blieb Jeanne stehen und ließ dadurch auch Feliza etwas erleichtert aufatmen. Jeanne horchte angestrengt zurück. Niemand rief, keine Stimme war zu hören. Sichtlich war ihr Verschwinden nicht bemerkt worden!

„So weit wären wir, Senora! Jetzt heißt es, schnell ins Kloster gehen, und sich in einigen Tagen, wenn wir uns aus dem Kloster wagen, — auf unserm weiteren Wege nicht erwischen lassen. In einer Großstadt wie Paris verschwinden wir am leichtesten!“

Trotz des schnellen Weiterreisens sog Feliza mit Erleichterung die köstliche Waldluft ein. Es war die zweite Flucht ihres Lebens. Das erste Mal flog sie als Senora in Begleitung ihrer Jose, die sie in Madrid

(Nachdruck verboten.)

nach Sevilla zurückschickte. Heute entwich sie mit einer fast Unbekannten als einer ihr ergebenen Dienerin, um abermals „die Freiheit“ zu suchen.

An einer Waldlichtung blieb Jeanne stehen. „Dort liegt das Kloster von Sankt Odilien, Senora! Unser heutiges Ziel!“

Die alten grauen massiven Mauern lagen ernst und wie verschlossen vor der Platitude des Alltags, in sich versunken an jahrhundertalte fromme Erinnerungen da.

„Wir werden im Kloster vor allen Dingen Französisch sprechen müssen, Senora, denn die Kloster-schwester sprachen dort schon vor dem Weltkriege, also unter deutscher Herrschaft, teils französisch, teils Dialekt. Es fällt am wenigsten auf, wenn wir uns als Französinnen ausgeben.“

Bei ihrem Eintritt in den großen länglich-viereckigen Klosterhof war die Dämmerung des Vorfrühlings-tages so weit vorgeschritten, daß man gerade noch die Umrisse der einzelnen Gebäude erkennen konnte.

Man nahm sie auf ohne viel Fragen oder Umstände. Eine Dame mit ihrer Dienerin, die zu Fuß hier herauf gewallfahrtet — wie so manche andere auch es getan im Laufe dieses Jahrtausends — zwei Frauen, die hier einige Tage zur Fastenzeit sich zurückziehen wollten? Was gab es da Ungewöhnliches?

### 7. Kapitel.

Am andern Nachmittag stand Luitgard schon gleich, nachdem man in Kehl die französische Passkontrolle hinter sich hatte, am Fenster des Coupés und sah auf das schnell heranrückende Stadtbild von Strassburg hinaus, welches der herrliche Münsterturm majestätisch überragte. Don Flavian schien in ein Buch vertieft zu sein, doch seine Augen flogen interessiert über die Seiten. Flavian wußte durch Luitgard von ihren gestrigen Erlebnissen in Strassburg, und war nun gespannt, ob Hanfried zur Begrüßung von Luitgard auf ihrer Durchreise hier am Bahnhof erscheinen würde. Er fühlte jetzt ihre heimliche Ungeduld. —

Doch bei der Einfahrt in Strassburg war Hanfried nicht zu sehen, auch erschien er nicht während des Aufenthaltes von zwanzig Minuten. Luitgard unterhielt sich zerstreut mit Don Flavian. Im Stillen war sie doch enttäuscht, obgleich sie selbst ja gestern Hanfried gebeten, vor allen Dingen an die Verfolgung seiner Pläne und Absichten zu denken. Gewiß war er mit Monsieur Salsbier in die Vogesen hinaufgefahren! Vielleicht saßte er hier als Ingenieur Position zum Ausbau der Vogesenweier. Dann würde er ihr räumlich wieder enttäuscht werden, wie er es jetzt drei Jahre lang gewesen.

„Deshalb nimmt man sein Herz in seine Hände, und denkt an nichts als an Pflicht und Beruf und Arbeit!“, beschloß sie mit einer Energie, die ihr selbst noch tat.

Langsam versank die Enttäuschung, Hanfried heute nicht gesehen zu haben. Ihre jetzt aufblühende Lebhaftigkeit entzückte den jungen Offizier. Er hatte schon damals, als er Luitgard im Hause von Felizas Eltern in Sevilla kennen lernte, großen Gefallen an

ihr gefunden, so daß er die Bitte aussprach: brieflich mit ihr in Verbindung bleiben zu dürfen. Ihre munter gehaltenen, amüsanten, oft witzigen Briefe erfreuten ihn und stachen ab gegen die süße Teilnahmslosigkeit und Unwissenheit der spanischen jungen Damen. Jetzt vollendete diese Begegnung in Deutschland das günstige Bild, das er von ihr empfangen. Da er sie jetzt immer unbefangener, immer fröhlicher und lebhafter werden sah, hoffte er im Stillen: die Enttäuschung über das Nichterscheinen von Hanfried habe überhaupt gar nicht so tief in ihr geessen, wie er befürchtet.

Ein lebhaftes Sprachengewirr umgab sie. Man hörte in der Hauptsache französisch, sehr viel polnisch, auch deutsch. Sein Ohr lauschte auf spanische Laute ringsum. Doch schienen keine Landsleute in der Nähe zu sein. Deswegen fuhr er fort, sich auf Spanisch zu unterhalten.

Eine leidenschaftliche Freude schoß in ihm empor. Was bei ihr nur Teilnahme an seinem Geschick war, hoffte er, als leises Entgegenkommen ihrerseits deuten zu dürfen. Vielleicht hatte sie irgend eine Enttäuschung mit Hanfried erfahren?

Er sah ihr in die Augen. „Wie Sie meinen tiefsten Wunsch erfassen, Senorita! Ich fühle mich noch immer wie vor den Kopf gestoßen. Die Artillerieregimenter sind in Spanien die Garde. Wir galten mehr als die Cavallerie. Wir galten für zuverlässig. Es ist eine Tragik, daß gerade in unseren Reihen Elemente im Offizierskorps waren, die sich gegen die Diktatur — und damit gegen den König auflehnten! Es ist doch nicht möglich, daß man uns alle zusammen in einen Tiegel der Verdammnis wirft! Und deshalb hoffe ich auf die Zukunft. Wenn alles seinen Weg geht, dann werde ich in Bälde in Barcelona, wo unsere Gebirgsartillerie liegt, zum Hauptmann avancieren.“

„O, im schönen Barcelona läßt es sich leben, Don Flaviano!“

Da wurde er kühner. „Senorita, könnten Sie den Entschluß fassen, Ihre zukünftige Heimat ebenfalls in Barcelona zu finden? Wenn man mir mein Recht zurück gibt, darf ich kommen und Sie fragen, ob Sie —“

Sie wandte den Kopf jäh zur Seite, um ihr Erglühen zu verbergen. Sie war entsetzlich verlegen. Der gute Don Flaviano! War er auch im Leben ein Artillerieoffizier, der ohne weiteres eine Festung besann, um sie zu erobern? Plötzlich fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Sie vermutete in seiner Fahrt zu ihr nach Baden-Baden sein Bedürfnis, bei ihr Verständnis für seine peinlichen Schicksale zu finden. Nun ahnte sie, daß er während der dazwischen liegenden Jahre der Trennung — es waren zwei Jahre seit ihrer Abreise aus Sevilla vergangen, — wohl schon einige Neigung für sie empfunden hatte, die jetzt bei seinem südlich-andalusischen Feuer zu einer Bewerbung aufglühte.

Nie hatte sie auch nur einen Moment daran gedacht, einen Spanier zu heiraten.

Sie fühlte, wie er sie erwartungsvoll ansah. Da wandte sie ihm ihr Gesicht wieder zu. Er war weniger hübsch als sonst der Durchschnitt der jungen Herrn in Andalusien. Er besaß eine vorzeitige Reigung zum Embonpoint, die er jedoch durch Eleganz, angeborene Grazie und die Anforderungen des Dienstes überwand. Seine Stirne wuchs in zwei Buchten nicht eben hoch ins dunkle Haar hinein. Die Zähne waren nicht regelmäßig, aber seine dunklen Augen von einer Güte, von lebendiger Klugheit und von einer verschleierte Trauer, daß sein Gesicht im ganzen sehr sympathisch berührte.

Raum brachte Luitgard es über sich, ihm Schmerz zu bereiten. Aber sie war sich zugleich auch klar, ihm von Anfang an keine Hoffnungen machen zu dürfen, die sie schon jetzt entschlossen war, ihm nie zu erfüllen.

„Teure Senorita!“, fragte er nun leise nach.

„Ich glaube nicht, Don Flaviano! Sagen Sie mir doch ganz offen, ob ein modern denkendes, modern erzogenes, im Berufe schon selbständiges deutsches Mäd-

chen zur Gattin eines Spaniers paßt? In seine Auffassung der Frau?“

„Sie halten uns Spanier für zu reaktionär, um mit modern denkenden deutschen Frauen glücklich zu werden? Sie mögen recht haben, wenn Sie an die durchschnittlichen Andalusier denken, denn die Auffassung von der Frau ist dort unten noch immer fast maurisch. Aber ich lebe seit Jahren außerhalb Andalusiens, war auf der Militärakademie von Segovia in Nordspanien, habe zwei Jahre in Marokko gekämpft, stand jetzt in Barcelona in Dienst, war wiederholt im Ausland.“

Sie lächelte. Aber er fühlte, er durfte dieses Lächeln nicht als Hoffnung betrachten. Dann meinte sie, ihm unverwandt ruhig in die Augen sehend: „Don Flaviano — ein Spanier bleibt ewig ein Spanier. In seinen tiefsten Ansichten, in seinen Gefühlen, in seiner Auffassung. Und am zähesten ist in diesen Dingen ein Andalusier. Was ein Andalusier außerhalb seiner Provinz, außerhalb des Landes sieht, und — vielleicht annimmt, — bleibt nur Hirnis, den er bald wieder abstreift, sowie er in seine Heimat zurückkehrt.“

„Ich fürchte, die Flucht der armen Feliza vor ihrer zweiten Ehe hat Sie — wie soll ich es ausdrücken, Senorita? Hat sie auch in diesen Dingen kopfscheu gemacht!“, meinte er dann halblaut.

Und plötzlich kam Luitgard wieder der Gedanke: Feliza wäre die richtige Frau für Don Flaviano! Um seine sichtliche Enttäuschung zu überbrücken, sprach sie jetzt diesen Gedanken aus. „Feliza ist nicht von so engem Gesichtskreis wie so viele junge Sevillianerinnen. Das beweist ihre Energie zur Flucht. Aber sie wird immer, bis zum letzten Atemzug, eine Vollblutspanierin bleiben. Und wenn ihr vor der Engherzigkeit der andalusischen Ehegatten, ihrem Egoismus, der Methode: die Gattin ins Haus zu sperren, grauste — so könnten Sie ihr — Don Flaviano — Ihre freiere Auffassung, Ihren Aufenthalt im Ausland, Ihre großzügigere Art bieten — als ein Unterpfand für eine Ehe, in der Sie sich beide verstünden.“

Sie sah, wie eine dunkle Röte sich langsam über sein Gesicht breitete. War es Verlegenheit, Enttäuschung über ihre Ablehnung, oder die Hoffnung, sie könne recht haben und ein fernes Glück vor seinen Augen heraufzaubern?

Als sie sich dem Stadtbilde von Paris näherten, die Dächer der Vorstädte im Vorbeifluge immer dichter aufblitzten, und sie ihr Gepäck und ihre Mäntel richteten, sagte Luitgard mit einem kurzen Entschluß: „Nichts für ungut, Don Flaviano. Bleiben wir Freunde! Wenn Sie mich jetzt in dieser Riesenstadt betreten, beschützen, und mir mit Rat zur Seite stehen wollen, erweisen Sie mir unschätzbare Dienste. Alles andere lassen wir — vollkommen aus der Erörterung. Aber — bleiben wir Freunde!“

Und sie streckte ihm mit einer so impulsiven Bewegung offener Herzlichkeit die Rechte hin, daß er nicht anders konnte, als sich über sie neigen, um sie an seine Lippen zu ziehen.

Im stillen aber dachte er, während er noch an seiner Enttäuschung über die glatte Ablehnung kämpfte: „Ob sie wirklich eine für mich passende Frau wäre, trotz aller liebenswerten Eigenschaften? Aber sie hat recht: im Grunde trennt uns die Verschiedenheit der Auffassung.“

(Fortf. folgt.)

## Zum Geleit.

(Zur Schulentlassung.)

Nun bist du groß! Die Jugend blüht.  
Der Kelch des Lebens schäumt und glüht.  
Gar mancher, der ihn durstig trank,  
Sah nicht die Sünde, die ihn schwang.  
Die Sünde trägt ein schön' Gewand  
Und wird nur selten gleich erkannt.  
Doch lockt sie dich mit ihrem Glanz,  
Und spielt sie auf beim Wein und Tanz,  
Dann nimm bei keinem Trunk und Schritt  
Auch einen Hauch nur von ihr mit!  
Denk' an die Mutter, die dich liebt  
Und segnend dich dem Leben gibt.

E. Bergfeld.

## Generalprobe bei Goethe.

Skizze von Alfred Petto.

Im November 1791 übte Goethe die Rollen zum „König Johann“ von Shakespeare ein. Sein Ensemble war eine kleine, wenig geschulte Truppe von zweiundzwanzig teils neu verpflichteten, teils aus dem Bestand der Bellomoschen Wanderbühne übernommenen Mitgliedern. Bis zur Uraufführung mußte noch viel geprobt werden.

Goethe saß im Stuhle, den Mantel hoch, die Beine übereinandergelegt, sein Gesicht war verfroren. Die Ofen brannten schlecht. Er hielt die Regierolle in der Hand, seine Augen sahen von unten herauf den Schauspielern zu, an manchen Stellen behagte ihm entweder die Geste oder die Aussprache nicht. Den Darstellern der Titelrolle verbesserte er: „Bitte, wiederholen Sie diese Stelle, Sie schleifen die Sätze wie monotone Gebete, die Worte fallen auf den Boden!“

Gegen die jüngeren Schauspieler war er unumsichtig. Er schrieb ihnen vor. Denn seine Bühne war kein Brettergerüst für billige Affektionen. Er erstrebte stilisierte Kunstform und natürliche Wiedergabe im Sinne der griechischen Tragödie. Zu den Älteren sprach er rücksichtsvoller: Man könne die Szene auch so und so gestalten. Er machte Zugeständnisse, schloß Vergleiche aus Billigkeit und Laft. Bei der letzten Probe, tags vor der Aufführung, war er in Angriffsstellung, seine Haare umlagerten das starke Gesicht, über der Nasenwurzel zuckten kleine Falten, die Augen waren lauernd gereizt. Die Schauspieler fühlten seine Nerven. Ihr Spiel war angestrengt, getrieben.

Die dreizehnjährige Christiane Neumann spielte den Prinzen Arthur. Goethe hatte sie aus der Bellomoschen Truppe übernommen; sie war ungewöhnlich talentiert, beweglich, elastisch, gleich groß in der ersten wie in der heiteren Muse. Sie spielte kleinere Rollen, aber gut. Dabei war sie mit ihren dreizehn Jahren körperlich voll entwickelt. Sie war dem zweiundvierzigjährigen Goethe, wie er selbst gestand, in mehr als einem Sinne lieb geworden.

Es begann zu dämmern, denn die Probe dauerte heute ungewöhnlich lange, der Theaterdiener zündete die Lampen an. Die Dunkelheit fiel allzu rasch in den gähnenden Raum. Wenn eine Tür aufging, sprang ein feuchter Luftzug herein. Man kam zum vierten Aufzug. Die erste Szene dieses Aufzuges ist die herrlichste und ergreifendste in diesem Shakespeareschen Königsdrama. Sie spielt in einem Burgzimmer. Prinz Arthur, des Königs Neffe, soll geblendet werden. Der königliche Kämmerer Hubert ist mit der Blendung beauftragt. Er lockt den Knaben in ein Burgzimmer, die beiden unterhalten sich, während zwei Diener draußen die Eisen glühen. Als sie mit Striden und glühenden Eisen hereinströmen, ruft der Kämmerer: „Tut, wie ich Euch befehl!“

Sie gehen auf den Knaben los. Aber die Neumann spielte den erschrockenen Prinzen schlapp, dilettantisch. Sie rief einen gellenden Schrei aus, klammerte sich an Hubert. Die Worte: „Helft mir, Hubert, helft mir!“ überzeugten nicht.

Goethe winkte mißmutig ab. „Rein!“ unterbrach er. „Das gefällt mir nicht, Demoselle Neumann, das müssen Sie dezent gestalten, das ist Kolletterie mit der Grimasse. Seien Sie überzeugt, so verpufft das Mitleid der Zuhörer in Lachen!“

Er erhob sich, sein Mantel war zerruttelt, er spielte aufgeregt mit den Blättern der Rolle. „Sie müssen“, fuhr er belehrend fort, „das Gegensätzliche dieser Szene scharf herausstellen, die Ahnungslosigkeit des Knaben, das Teufelisch-Gemeine seiner Fenster. Bedenken Sie, daß Kinder auch im Schreden Ammut und Furchen im Entsetzen Würde haben oder haben sollten!“

Die Neumann wiederholte, aber sie war eingeschüchtert, in ihren großen fragenden Augen stand die Angst. Goethe ließ sie noch zweimal wiederholen. Plötzlich sprang er auf, sein Gesicht war zornigerötet, er stieg auf die Bühne hinauf, die Schauspieler folgten ihm verwirrt, er riß einem der Diener das Eisen aus der Hand, sein Mund war zusammengepreßt, sein Körper stürmte über die kreischenden Bretter, auf die Neumann zu, die erst verwundert stehen blieb. Dann aber duckte sie sich unwillkürlich, flüchtete irgend wohin, gegen die Wand. Eine Tür war nicht da. Dort drückte sie sich mit abgewandtem Gesicht in die Ecke, spreizte die Arme hilflos, ihr Körper war lauernd eingezogen, der Kopf vorgehalten. Man fühlte, daß Blut und Atem ihr frosten. Goethe machte vor ihr Halt. „So ist es gut!“ sagte er und legte das Eisen hin. Das war der Natur das Mark ausgefressen! Aber da sah er, wie sie wankte und lautlos auf den Boden fiel. Sie war ohnmächtig geworden. Er hob sie auf, lud sie auf die Arme und trug sie in das nebenliegende Zimmer. Dort bettete er sie auf den Divan. Ihr Schultertuch war entfallen, die rechte Schulter war bis zur Rundung frei. Am Hals tiefe das Aderchen. Himmel, was hatte er da angerichtet! Vielleicht stirbt sie gar! Er nahm die beiden Hände, rief die Neumann beim Namen, seine Augen liefen über das schlummernde Gesichtchen. Das weiche Kinn war fraulich in der knabenhaften Ammut der leicht geschürzten Lippen, der hohen schneeigen Stirne, der spitzen und fein gegliederten Nase. Er beugte sich über die Liegende, ganz nahe,

er empfand den warmen Duft, der von ihr ausging. Da merkte er mit einem Male an dem Zittern ihrer Augenlider, daß sie sich verstellte.

„Nun hab' ich Sie erwischt!“ lachte sie. Sie hatte die Augen wieder geöffnet. Diese Augen in ihrer starken Einsassung waren Schicksal, Größe. Sie wurde überrot und schob sich lächelnd näher. Die Nähe dieses göttlichen Mannes berauschte sie wie süße, leidenschaftliche Träume.

„Sie sind so ernst, habe ich Ihnen Sorge bereitet?“ fragte sie und hob sich hoch, ihre Hände suchten die seinen. „Ich will mich ganz von Ihnen leiten und belehren lassen, Sie sind so unsagbar groß. Keine Mühe soll mich verbrießen, wenn Sie mir nur zeigen, wie ich es besser machen kann!“

Goethe nahm ihren Kopf mit dem äppigen Haar in beide Hände. „Liebes Kind!“ sagte er bewegt. „Wie Sie es heute gezeigt haben, so zeigen Sie es morgen der Stadt. Sie werden alle rühren, wie Sie mich soeben gerührt haben.“

Er hielt dieses Köpfchen noch lange, sah, wie sich ihre Augen trübten und schlossen und ihre Lippen sich öffneten gleich Blütenblättern, er fühlte ihr Zittern, und er konnte nur immer diese kleinen zarten Hände fassen, die ihm entgegenkamen. „Liebes Kind!“ sagte er. „Liebes Kind!“

Göthe, der Diener Goethes, klopfte an. Die Schauspieler warteten und waren ungeduldig. Die Probe dauerte ohnedies länger als gewöhnlich. Und morgen war doch die Uraufführung. Goethe betrat mit der Neumann wieder die Bühne. Die Schauspieler erhoben sich von ihren Stühlen, die Schauspielerinnen blickten dem Mädchen stehend nach. Die Neumann hatte ein Leuchten in den großen Augen, sie war noch anmutiger und anemonenhafter als zuvor. Sie spielte die Szene im Burgzimmer noch einmal, diesmal so wahr und lebendig, daß Goethe sie einige Augenblicke lang schweigend betrachtete. Bis er sich plötzlich besann und fortfahren ließ . . .

## Aus Kindertagen.

Von Anna Bonelli Garofalo.

Als ich zehn Jahre zählte, gingen wir auf Sommerfrische in ein kleines Untrisches Dorf oder Folligno. Zwar Dorf konnte man es eigentlich gar nicht nennen, denn es lagen kaum zehn Häuser verstreut zwischen dem Grün eines Hügels und zwischen weitausgedehnten Fluren. Das Gesamtbild der Gegend lebt noch in meiner Erinnerung.

Die Familie bestand aus vier Kindern, der Mutter, der Großmutter, einer Tante, einem Kinder- und einem Stubenmädchen und einer Köchin, und glich unsere Reise mehr der Wanderung eines Stammes. Der Vater wurde allerdings von seinen Geschäften in der Stadt zurückgehalten und besuchte uns nie und da. Ein Onkel, ein lustiger Artillerieoffizier, der damals in Folligno in Garnison stand, hatte uns diese Sommerfrische geraten, die es ihm ermöglichen sollte, uns jeden Tag aufzusuchen.

Die Sommerfrische war ein großes Fest für uns Kinder, die Erwachsenen aber, die alle Hände voll zu tun hatten, waren davon weniger entzückt, galt es doch, einerseits die komplizierte Reise vorzubereiten und andererseits unsere Aufregung zu zügeln.

Mein Bruder, der im darauffolgenden Jahr in die Marine-Akademie eintreten sollte, gebärdete sich wie ein Erwachsener und erklärte uns hoheitsvoll, daß dies das letzte Jahr gemeinsamer Sommerfrische wäre, ja daß er sogar schon jetzt im Sinn hätte, sich von uns abzulohnen, da er unsere Mädchenspiele satt hätte. Als einzigem Bruder dreier Schwestern dürfte er sich in der Tat in unserer Gesellschaft nicht besonders wohl gefühlt haben, da er sich noch dazu die Freuden des Fußballspiels und vielleicht auch den Genuß der ersten Zigarette bereits verschafft hatte.

Ich war ein frühreifes, eitles Kind, das schon in den Photographien eine gewichtige Pose annahm und sich am liebsten in Gesellschaft von Hund und photographieren ließ, weil das dem Gesamtbild den Anstrich großer Eleganz ließ. Aber ich hielt nicht es unter meiner Würde, bei allen Spielen mitzuhalten und mir meine langen nackten Beine gehörig zu zerkratzen. Die beiden Schwestern guckten uns alles ab und kamen überhaupt nur als Zahl in Betracht. Kaum waren wir in der Sommerfrische angelangt, machte sich mein Bruder sofort daran, seinen Plan, ein gesondertes Leben zu führen, zu verwirklichen. Auf einem tiefen Kastanienbaum, der an der Verzweigung seiner Äste eine geräumige Plattform aufwies, baute er sich eine Tageswohnstätte. Dorthin brachte er sich seine Bücher, Hefte und eine kleine Laterne als Beleuchtung, wenn es zu dämmern begann. Diesen neuartigen Aufenthaltsort nannte er „Arean-Club“. Ich erinnere mich noch, mit welch unsäglichem Reiz wir dieses originale Nest unseres Bruders betrachteten, das man nur mit Hilfe einer Leiter erreichen konnte, die er aber immer hochzog, wenn er hinaufgestiegen war, so daß der Zutritt uns Kleinen versagt blieb. Das einzige, was er uns gestattete, war, daß wir in der Nähe des „Arean-Club“ eine Schaukel an einen Baumast befestigen durften.

Beim Schaulen konnten wir dann einen Blick in den verbotenen hängenden Garten werfen, in dem wir den künftigen Admiral schreiben, lesen oder gemütlich schlummern sahen.

Diese materielle Überlegenheit unseres Bruders ließ mir keine Ruhe: auch ich wollte ein eigenes Fleckchen haben. Da man nun nicht auf jedem Kastanienbaum einen „Acrean-Club“ schaffen konnte, begnügte ich mich mit einem irdischen Nest. Mit Hilfe von Bambusstäben und Laub baute ich für mich und meine Schwestern eine Hütte, die sich eines gefürchteten Indianerstammes werden sollte.

Es erübrigt sich wohl zu erwähnen, daß ich mich selbst zum Haupt des Stammes ernannte, und daß wir alle Federn, die die Köpfe der Hühner ausstupte, an unsere Hüte, Sommerkleider und Gürtel steckten, um in stolzer Indianertracht einherzuwandeln zu können. Wir träumten nur von Heldentaten und zogen immer wieder aus, um die Gegend zu durchstreifen. Von unseren Streifzügen lehrten wir staubbedeckt und zerkratzt in den Wigwam zurück und brachten Obst, Blumen, manchmal sogar einen Vogel als Beute mit, der in unserer lebhaften Phantasie als wildes Tier betrachtet wurde. Erst hatte unser Bruder mit geringfügigem Mitleid, dann mit wachsendem Interesse von der Höhe des „Acrean-Club“ auf uns herabgeblüht. Schließlich hatte er seinen lustigen Sitz verlassen und befragte uns mit einer gewissen Ehrfurcht, ob er in den Stamm eintreten dürfte. Eine Weile schwankten wir zwischen Genußnahme einer Abweisung seiner Bitte und zwischen der Ehre, die uns durch den Beitritt des künftigen Admirals widerfahren würde, um endlich für letzteren zu stimmen. Seit diesem Tage hatte der Wigwam auch einen männlichen Häuptling.

Jetzt begann der goldene Zeitschnitt des Indianerstammes. Männliche Tatkraft paarte sich mit weiblicher Phantasie. Alle Erzählungen von Salgari und Verne dienten als Hintergrund für unsere Unternehmungen, und keiner unserer Nachbarn blieb verschont, keine der umliegenden Besitzungen unüberfallen.

Mutter, Großmutter, Tante und Onkel lachten über uns. Wenn sie uns zerschunden und staubbedeckt, mit von Maulbeeren flecktem Gesicht, mit schiefstehendem Federschmuck und erdgeschüttelten Sandalen heimkehrten, fragten sie: „Wieviel wilde Tiere habt ihr erbeutet, wieviel Fohlen gezähmt, wieviel Büffel mit dem „Lasso“ eingefangen?“ Meistens begegneten wir den ironischen Fragen mit kühlem Schweigen. Aber wir lieberten nach einer Gelegenheit uns mit Ehren zu bedecken, um zu beweisen, daß in unseren Adern kein Wasser, sondern wahres Indianer- und Heldenblut floss. Leider bot sich die ersuchte Gelegenheit.

Unser Onkel besuchte uns täglich in der Dämmerstunde. Er kam immer zu Pferd, in Begleitung seines Burtschen, und blieb dann bis nach dem Abendbrot. Der Burtsche band die Pferde an zwei Baumstämme in der Nähe des Hauses, da der Onkel am selben Abend wieder in die Stadt zurückkehren mußte.

Eines Abends, als wir gemütlich bei Tisch saßen, hörten wir unter den Fenstern ein Stampfen von Füßen, dann den wilden Trab eines davonjagenden Pferdes. Sofort begriffen wir, daß eines der beiden Pferde, das der Burtsche schlecht an den Baum gebunden haben mochte, sich befreit hatte und durchgegangen war. Während vor Aufregung liefen wir alle hinab. Es war ein Drunter und Drüber: ein Geschimpfe des Onkels, der über den Burtschen wütend war, ein Schreien, ein Umherlaufen. Und in der Dunkelheit wurden alle Möglichkeiten und Gefahren erwogen: „Wenn es jemand in seinem Lauf überrennt . . . Wenn es in ein Loch tritt und sich ein Bein bricht . . . Wer holt es ein? Es rast ja davon . . .“

Mein Indianerblut siedete. Ich sah auf meinen Bruder, der wie auf glühenden Kohlen stand. Die Mutter hatte die beiden kleinen Schwesternchen, die weinten, zu Bett gelegt. Schlichtern meinte ich:

„Wir werden doch gehen müssen . . . So oft haben wir uns im Einfangen wilder Pferde geübt. . .“

„Was willst du denn machen, du dumme Gans?“ entgegnete mein Bruder mit wütender Stimme. „Wenn es Tag wäre, aber im Dunkel! Man läuft ja Gefahr sich ganz zerschlagen!“

„Aber Esterina ist ihm nachgelaufen!“ Esterina war das Rindermädchen, das groß und kräftig war wie ein Mann. „Wenn sie das Pferd einfängt . . . Welche Schande für uns!“

„So geh doch! Du wirst nicht einmal bis zur Scheune kommen!“

Wütend in unserem Streit hörten wir von der Straße her sich nähernde Schritte, und dann herüberflatternde Worte: „Wir haben es schon, Esterina hat es eingefangen!“

Mit aufgelockertem Haar und lachendem Gesicht erscheint das Rindermädchen und hält das schwer leuchtende Pferd an der Trense. Sie wurden mit stürmischem Beifall empfangen. Esterina wird wie eine Königin gefeiert! Gott weiß, wie wir nun ihre Überlegenheit zu fühlen bekommen werden!

Als sich die Begeisterung legt, ertönt in der Stille eine spottende

Stimme. Es ist der Onkel, der fragt: „Und die Indianer, die Nothäute? Wo sind sie denn? Wie konnten sie sich diese Gelegenheit entgehen lassen?“

Es braucht nicht hinzugefügt zu werden, daß sich die beiden Majestäten in gegenseitigem Einvernehmen auf Englisch empfohlen hatten.

## Der Erfinder des Eismurms.

(Ein Journalistenstreich.)

Der Alterspräsident aller Zeitungsmänner von Alaska ist E. J. „Stroller“ White, dessen humorvolle Zeitartikel in der amerikanischen Presse seit 30 Jahren einen starken Widerhall finden. Dieser lustige Veteran des kanadischen Journalismus hat jetzt seine Lebenserinnerungen geschrieben und dabei auch der staunenden Welt verraten, wie er dazu kam, den „Eiswurm“ zu erfinden. Es war die Zeit, da Tausende, vom Goldfieber gepackt, nach Klondike eilten, als auch der junge „Stroller“ White ohne einen Pfennig, aber hoffnungsfroh, von Skagway in Alaska nach Dawson zog, nicht um Gold zu suchen, sondern eine Beschäftigung bei der Zeitung. Er langte in der aufblühenden Goldstadt an einem bitterkalten Tage des Jahres 1898 an, zu Fuß und einen wackligen Handschlitten vor sich herschiebend, auf dem seine jugendliche Gattin und sein kleines Töchterchen saßen. „Sie und mein Bleistift bildeten meine ganze Ausrüstung“, erzählt er, „aber ich fand bald eine Beschäftigung bei der größten Zeitung von Dawson, dem „Goldklumpen von Klondike“. Ich war alles in einer Person, Hauptredakteur, Berichterstatter und „Chef vom Dienst“. Damals, in der Hochblüte des Goldrausches von Klondike war Erfindungskraft die wichtigste Eigenschaft für jeden Redakteur. Die drei Tagesblätter, die in Dawson erschienen, führten einen erbitterten Konkurrenzkampf und suchten sich die Bezahler auf jede Weise abzuwürgen. Da der Telegraphendraht zwei Monate streifte und jeder Weg in der Umgegend durch den Schnee unbefahrbar gemacht war, so waren natürlich richtige Neuigkeiten selten, und die anderen Redakteure leisteten sich Lügen, die schon nicht mehr schön waren. Eines Tages plakte der Eigentümer des „Goldklumpens“ in meine Redaktion und schrieb: „Wollen Sie denn das Blatt ganz vor die Hunde gehen lassen? Die Abonnentenzahl sinkt rasend. Wenn Sie ihr Brot behalten wollen, dann gehen Sie sofort und graben Sie mir eine Geschichte aus, von der man vom Nordstern bis zum südlichen Kreuz sprechen wird.“ Ich warf ihm nur einen raschen Blick zu und sprang hinaus in den eiskalten Nebel.“ White kehrte mit einem Meisterwerk zurück, dessen Erscheinen im „Goldklumpen“ ungeheures Aufsehen erregte. Es war eine fabelhafte Beschreibung der herrschenden Kälteperiode. Im besten Stile Mark Twains führte Stroller aus, daß infolge dieser Temperatur eine große Menge blauen Schnees gefallen sei und daß die Eiswürmer in den nahegelegenen Gletschern an die Oberfläche gekommen seien und eine ungewöhnliche Lebendigkeit zeigten. „So unglaublich es scheint“, fährt White fort, „so ist es doch Tatsache, daß die ganze Stadt meine kleine Burleske für die reine Wahrheit nahm. Die Redaktion des „Goldklumpens“ wurde von Leuten belagert, die Näheres über die Naturphänomene erfahren wollten. Es half mir gar nichts, daß ich versicherte, der blaue Schnee und die Eiswürmer existierten nur in meiner Phantasie; man nahm eine drohende Haltung gegen mich ein und verlangte Einzelheiten. Schließlich schrieb ich, um mir Frieden zu verschaffen, einen zweiten Artikel in derselben Art, in der ich das Aussehen und die Gewohnheiten des Eismurms näher beschrieb. Das Blatt war kaum eine Stunde auf der Straße vertrieben worden, als schon jede Destille „Eiswurm-Cocktails“ anzeigte. Ich bestellte einen. Der Mann in der weißen Tasse blinzelte mir mit einem Auge verständnisinnig zu und hob den Deckel von einer eleganten Glasschale. Wahrhaftig! Da waren die Eiswürmer, lange, fette, weiße Dinger, die über einen großen Eisblock krochen. Er nahm ein Messer, hob einige der Würmer empor, packte sie mit einer Silbergabel und legte einen von ihnen in ein Glas, in das dann Brantwein gegossen wurde. Dabei flüsterte er mir zu: „Wissen Sie, Stroller, wir konnten die richtigen Eiswürmer nicht bekommen, und da haben wir einfach welche aus Makkaroni nachgemacht. Aber das ist den Burtschen egal. Sie wollen nur Eiswurm-Cocktail.“ Noch heute ist diese Erfindung Whites nicht vollständig vergessen, sondern leichtgläubige Reisende in Alaska kaufen noch immer Ansichtspostkarten, auf denen ein härtiger Goldgräber zu sehen ist, der lange Würmer aus einem Gletscher herauszieht.